

3 Was ist der „Kampf der Kulturen“?

Dieses Kapitel stellt den ersten von drei Hauptteilen der vorliegenden Monographie dar, mithin den eigentlichen Beginn der eigenständigen Argumentation und dasjenige Kapitel, in dem zuerst inhaltliche Ergebnisse erarbeitet und vorgestellt werden. Es ist zugleich der Anfang der kombiniert theorieinformaten und zugleich empirisch ausgerichteten Arbeit zur Beantwortung derjenigen drei Fragen, um die sich diese Arbeit dreht; hier im Kapitel 3 zur Beantwortung der initialen Frage, was der „Kampf der Kulturen“ sei.

Wie in der Einleitung kurz dargestellt wurde, gibt es für diese drei Hauptteile eine doppelte Aufgabenstellung. Jedes der drei Hauptkapitel soll für sich genommen separat lesbar, in sich argumentativ abgeschlossen sein und die jeweils gestellte Frage ergiebig beantworten. Diese drei Hauptfragen – erstens was der Kampf der Kulturen ist, zweitens was Wir-Gruppen sind, drittens was der Westen ist – stehen darüber hinaus in einem engen thematischen Konnex zueinander, deren jeweilige Beantwortung im Rahmen der Einzelkapitel folglich aufeinander aufbauen und so die Arbeit ergeben wird.

In diesem ersten Hauptkapitel dreht es sich also um die Frage, was der „Kampf der Kulturen“ sei. Es soll herausgearbeitet werden, welche Entstehungsbedingungen, welche sprachlichen Merkmale und Wirkungsfaktoren diesem „Kampf“ im deutschsprachigen Mediendiskurs zugeordnet werden können. Vorherrschend ist die Herangehensweise, nicht einen physischen Kampf zu untersuchen, sondern diese spezifische Phrase als ein komplexes, ebenso hochfrequentes Diskurselement wie konsequenzenreiches Deutungsmodell zu betrachten. Dazu wird zunächst eine mehrteilige Rekonstruktion dieser Phrase, ihrer Bildung und Verbreitung im öffentlichen, medienvermittelten Sprachgebrauch vollzogen. Mehrere separate Diskursformationen sind hierbei identifizierbar und für die weitere Gliederung ausschlaggebend. Zunächst wird im Kapitel 3.1 die Entstehung des Diskurselements vom „Kampf der Kulturen“ beschrieben und kontextualisiert. Im Kapitel 3.2 folgt die mehrdimensionale linguistische Auseinandersetzung mit der Phrase und im Kapitel 3.3 schließlich die korpusanalytische Untersuchung des Mediendiskurses.

Der erste Abschnitt zur mehrteiligen Kontextualisierung des „Kampfes der Kulturen“ ist so gegliedert, dass zuerst in 3.1.1 der Autor der politik- und kulturhistorischen Thesen, nämlich Samuel P. Huntington, vorgestellt und seine besondere Diskursprominenz herausgestellt wird. Im darauffolgenden Unterkapitel 3.1.2 wird die Publikationsgeschichte der Thesen beschrieben, bevor die Thesen in 3.1.3 zusammengefasst werden. Die kritische, teilweise kontroverse Diskussion dieser Thesen in politik- und kulturwissenschaftlichen

Fachdiskursen wird daran anschließend im Unterkapitel 3.1.4 komprimiert wiedergegeben.

3.1 Zur Entstehung des „Kampfes der Kulturen“

3.1.1 Zur Person und Rolle Samuel P. Huntingtons

Samuel Phillips Huntington (im Folgenden manchmal als „SPH“ abgekürzt) wurde 1927 in New York City geboren und war Teil einer großen, alteingesessenen und einflussreichen US-amerikanischen Familie protestantisch-britischer Abstammung. Diese Feststellung der Zugehörigkeit zu einer speziellen Familie, für die das „WASP“-Label wie gemacht erscheint – also die Annahme einer US-Funktionselite exklusiv aus Mitgliedern mit einer Abstammung als „white anglo saxon protestants“ –, mag auf den ersten Blick nebensächlich erscheinen. Sie ist aber insofern relevant, als sich dadurch eine gewisse Bekanntheit des Namens „Huntington“ erklärt.¹⁵ Die Wichtigkeit seiner angloprotestantischen Abstammung für Samuel P. Huntingtons Selbstverständnis hebt Ostendorf (2011: 92, 103) anschaulich hervor.

Samuel Phillips Huntington war eine akademisch erfolgreiche Persönlichkeit, die gleichzeitig in der Öffentlichkeit und in der politischen Funktionselite der Vereinigten Staaten von Amerika einiges an Gewicht erlangte. Seine akademische Ausbildung erhielt er in Yale und Harvard. An der Harvard University war er daraufhin beruflich tätig und als Professor und Institutsdirektor äußerst erfolgreich. Folgende akademische Titel werden genannt (vgl. Huntington/Rose 2013): Eaton Professor of the Science of Government, Director of the John M. Olin Institute for Strategic Studies (1993), Albert J. Weatherhead III. University Professor, Chairman of the Harvard Academy for International and Area Studies (1996).

¹⁵ Der Familienname „Huntington“ ist in den USA weit verbreitet. Allein unter dem Personennamen „Samuel Huntington“ firmieren mehrere bekannte Persönlichkeiten. Neben dem in dieser Arbeit fokussierten Buchautor besonders hervorzuheben ist ein von 1731 bis 1796 lebender Samuel Huntington, der ein Kongress-Delegierter aus Connecticut war, die Unabhängigkeitserklärung 1776 mitunterzeichnete und daher als einer der berühmten „Founding Fathers“ der US-amerikanischen Demokratie gilt. Nach diesem Samuel Huntington sind viele nordamerikanische Orte benannt, wie beispielsweise „Huntington Beach“ in Kalifornien. Der Name „Huntington“ kann möglicherweise zu einer gewissen Diskursprominenz und elitären Autorität des Buchautors im 20./21. Jahrhundert beigetragen haben.

Von 1986 bis 1987 war Huntington zusätzlich Präsident der renommierten American Political Science Association. In den 1970er Jahren wurde er zum Mitbegründer und Ko-Editor der politologischen Fachzeitschrift „Foreign Policy“.

Bemerkenswert ist zudem, dass Samuel P. Huntington neben diesen vielfältigen akademischen Tätigkeiten als hochrangiger Politikberater aktiv war. Während der Präsidentschaft von Jimmy Carter war er Teil des National Security Council bzw. neben dem National Security Advisor Zbigniew Brzezinski dessen White House Coordinator. Im Hinblick auf seine ideologische Verortung während dieser Eingriffe in das politische Tagesgeschäft im Bereich der „national security policies“ wird Huntington zumeist als Angehöriger des konservativen Flügels der Demokratischen Partei im Zeitalter des Kalten Krieges charakterisiert (vgl. bspw. Ostendorf 2011: 92f.).

Die Beratung hochrangiger Politiker war nicht nur auf die USA beschränkt: SPH war in Südafrika zu Zeiten der Apartheid als Berater des damaligen Präsidenten P.W. Botha tätig und empfahl in dieser Rolle vorsichtige, von oben kontrollierte Reformen.¹⁶ Außerdem war SPH für Brasiliens diktatorisch-faschistisches Militärregime in den frühen 1980ern beratend tätig (vgl. Eisfeld 2019: 37). Müller (1998: 16) ergänzt, dass er auch als Sachverständiger für auswärtige Kulturpolitik im Deutschen Bundestag tätig war.

Diese für einen Akademiker nicht selbstverständlichen Positionen bringen einen stark erweiterten Wirkungsbereich mit sich. Samuel P. Huntington war also in überdurchschnittlich vielen „sozialen Feldern“ – hier verstanden im Sinne Bourdieus (vgl. Bourdieu 1996, Diaz-Bone 2010) – produktiv und erfolgreich: in dem wissenschaftlichen Feld, in Abgrenzung dazu im akademischen Feld, im Feld der öffentlichen Meinungsbildung und im Feld der aktiven Politik, genauer den außen- und sicherheitspolitischen policies der USA der späten 1970er Jahre. Dass diese sozialen Felder aber auch interdependent sind und ein hohes Ansehen in einem dieser Felder insgesamt ein kumulativ gesteigertes Prestige bewirkt, ist naheliegend. Menzel (1998: 72) formuliert dies folgendermaßen: „Beigetragen zur Publizität des Buches [Clash of Civilizations, Anm. JHK] hat aber das außerordentliche Renommée seines Autors, gehört Huntington doch zur ersten Garnitur der amerikanischen egg-heads [...]“. Auch Müller weist auf das Talent zur medialen Selbstvermarktung Huntingtons hin (Müller 1998: 15f.).

¹⁶ Diese Aktivität wirft sicherlich aus heutiger Sicht mit dem Wissen um die dem Apartheid-Regime inhärenten Verbrechen gegen die Menschlichkeit ein zweifelhaftes Licht auf Samuel P. Huntington und vor allem auf sein Demokratieverständnis sowie die rassistischen Potenziale seiner später berühmten Theorien.

Als tatsächlicher Experte kann SPH somit vor allem in Fragen der US-amerikanischen Außen- und Sicherheitspolitik eingeschätzt werden. Die Zuschreibung eines vermeintlichen oder echten Expertenstatus kann diskursiv eine wichtige Rolle spielen, da hierüber ein erhöhtes Persuasionspotenzial der von diesen Personen getätigten Aussagen erreicht werden kann (vgl. Schwarz-Friesel 2013: 225f.) bzw. das Indizieren oder Suggestieren von Kompetenz eine Substrategie zur Produktion inferentieller Evidenz darstellt (Peters 2014: 188ff.), potenziell auch über die Fragestellungen und Themenbereiche echter Expertise hinaus.

Samuel P. Huntington kann somit als eine Figur mit einem sehr hohen Grad an Diskursprominenz bezeichnet werden. Diese Diskursprominenz ist hier in einem mehrfachen Sinne zu verstehen, da es sich um eine hervorgehobene Stellung in mehreren, sich überlagernden Kommunikationsbereichen und Resonanzräumen handelt.¹⁷ Huntington gilt als eine Autorität und diese sich aus mehreren Quellen speisende Autorität wirkt nicht nur in Bezug auf diejenigen außen- und sicherheitspolitischen Fragen, für die SPH als Fachexperte im engeren Sinne eingeschätzt werden kann. Somit scheint es angebracht, ihm eine hypertrophe Autorität im öffentlichen Diskurs zu bescheinigen. Während die Faktoren der Autorität und der Diskursprominenz nicht quantitativ ermittelbar sind, bleibt der Eindruck, dass beide SPH in einem hohen Maße im englisch- wie deutschsprachigen Diskurs zukommen. Die Experten-Charakterisierung und daran anschließenden Einschätzungen der Person Huntingtons im massenmedialen Diskurs werden im Kapitel 3.3.2.1 wieder aufgegriffen.

Die frühen Schriften Samuel Huntingtons wurden vor allem in Fachkreisen gelesen, genauer gesagt in dem Bereich der Politikwissenschaft, der sich mit internationaler Demokratie- und Modernisierungstheorie befasst (vgl. auch Salzborn/Stich 2016: 401). Erst mit den späteren Schriften ab 1996 erlangte Huntington deutlich höhere Verkaufszahlen und größere Wirkungskreise, die es erlauben, ihn als einen in der breiteren Öffentlichkeit wahrgenommenen Intellektuellen zu beschreiben.

Die im engeren Sinne wissenschaftlichen Arbeitsschwerpunkte Huntingtons waren sowohl die „Internationalen Beziehungen“ (in Fachkreisen oft zu „IB“ akronymisiert) als Unterdisziplin der Politikwissenschaft als auch die si-

¹⁷ Zur Erläuterung: Der Professorentitel wertet den Rang des Präsidentenberaters auf und umgekehrt. Beide zusammen verstärken das Gewicht, das den Schriften und Meinungsäußerungen in allen möglichen gesellschaftlichen Diskussionen zukommt. Der im Kontext der Gründung der USA glanzvolle Name und die WASP-Abstammung tun in diesem Fall ihr Übriges.

cherheitspolitischen Studien („security studies“). Im Bereich der Internationalen Beziehungen gibt es seit langem eine Aufspaltung in disparate Theorieschulen. SPH wird dabei der Schule des „empirischen Realismus“ zugerechnet (vgl. Müller 1998: 20). In dieser Denkrichtung stehen Staaten als die hauptsächlich oder alleinig relevanten Akteure der internationalen Politik im Vordergrund, sie sind dabei zumeist ausschließlich durch ihre Machtinteressen und Machtressourcen charakterisiert und bilden hierdurch determiniert verschiedene Bündnisse. Die internen Vorgänge und möglichen innenpolitischen Konflikte innerhalb von Staaten spielen für die Theorie des Realismus in den Internationalen Beziehungen keine ausschlaggebende Rolle oder sie werden gar ignoriert, da Staaten als homogene Black-Box-Einheiten wahrgenommen und empirisch beschrieben werden sollen (vgl. Müller 1998: 20). Dass im politiktheoretischen Kalkül des Realismus in den IB, der primären Denktradition Huntingtons, Staaten also eher nicht als komplex strukturierte, divers motivierte, potenziell widersprüchlich handelnde Gebilde eingeschätzt, sondern zu agentivischen Monolithen ohne Innenleben generalisiert werden, ist für die Einschätzung der Theorie vom „Clash of civilizations“ nicht unwichtig.

Im Adressatenfokus der späteren bekannteren Publikationen Huntingtons steht jedoch weniger die scientific community als vielmehr die allgemeine Öffentlichkeit. Huntingtons Hausverlage ab 1996 sind Simon & Schuster (New York) und der Goldmann Verlag (München, mittlerweile zur Bertelsmann-Gruppe gehörend). Beides sind typische Publikumsverlage, also keine Wissenschaftsverlage, sondern Verlage mit breiten Sachbuchsparten, die hauptsächlich an einer möglichst uneingeschränkten Verbreitung interessiert sind. Weitere Ausführungen zu den Adressierungen der Arbeiten Samuel Huntingtons werden an dieser Stelle nicht angestellt. Es sei aber die etwas vereinfachende Darstellung erlaubt, dass Huntington sich zwischen 1993 und 1996 von einem vornehmlich in akademischen Kreisen zu einem in breiteren gesellschaftlichen Schichten gelesenen Autoren entwickelt hat.

Erwähnenswert ist, dass Huntingtons aktive Teilnahme am hier nachzuzeichnenden öffentlichen Diskurs mit seiner Buchveröffentlichung, respektive mit den verschiedenen Publikationsetappen zum „Kampf der Kulturen“ keineswegs abgeschlossen ist. Vielmehr hat er sich Zeit seines Lebens mit den Thesen, ihrer Aktualität und Anwendbarkeit auf konkrete globalpolitische Ereignisse und Entwicklungen weiter beschäftigt und sich häufiger hierzu geäußert. Gerade durch diese Diskursbeiträge hat sich Huntington eben auch als öffentlich wahrgenommener und viel diskutierter Intellektueller positioniert. Von den späteren, nach 1996 veröffentlichten Schriften Huntingtons sollen

erstens noch der Sammelband „Culture Matters“ und zweitens das äußerst umstrittene Buch „Who Are We?“ kurz angerissen werden.

In dem Sammelband „Streit um Werte. Wie Kulturen den Fortschritt prägen“ (Huntington/Harrison 2000; engl. Originaltitel: „Culture Matters. How Values Shape Human Progress“) geht es um die entwicklungs- und wirtschaftspolitischen Konsequenzen aus der in „Clash of Civilizations“ vorgelegten Analyse globalpolitischer Verhältnisse und (vermeintlich) kulturbedingter Gesellschaftsdynamiken. Es sind hier Aufsätze zusammengefasst, in denen die Nationalstaaten und besonders ihre Nationalökonomien auf spezifische, zumeist klar bestimmbare Kulturen reduziert und gleichzeitig in dem kapitalistischen Konkurrenzsystem bezüglich ihrer Modernisierung und technologischen Fortschrittlichkeit verglichen werden. Aus der Annahme starrer Kulturgrenzen und -zugehörigkeiten folgen daraufhin die Gleichsetzung von wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungsstadien. Diese Thesen können meines Erachtens zugleich als die Anwendung des von Huntington zuvor entworfenen Zivilisations-Paradigmas auf Fragen der internationalen Wirtschaftszusammenarbeit und der Ethik der Entwicklungshilfe gelesen werden.

Eine nicht unbedeutende Monographie Huntingtons ist 2004 erschienen: „Who are we? Die Krise der amerikanischen Identität“ (engl. Originaltitel: „Who are we? The Challenges to America's National Identity“). Hierin werden Aspekte der Clash-of-Civilizations-Thesen aufgegriffen und neu ausgeführt, diesmal mit einer deutlichen Fokusverschiebung auf die Innenpolitik der USA. Huntington (2004) deklariert hispanische Migrant*innen als explizite Gefahr für eine starre, als angloprotestantisch hypostasierte Kulturidentität der USA. Er führt aus, dass vor allem die englische Sprache und die protestantische Religion elementar für die USA und die sogenannte „American Creed“ seien, die Einwanderung aus Mexiko dies grundsätzlich bedrohe und die eingewanderten Personen aufgrund ihrer Herkunft, ihrer Bildungsmängel und ihrer relativen Armut nicht zur Assimilation in die Gesellschaftssystem der USA fähig seien. Huntington plädiert in dieser Arbeit fortlaufend für eine angloprotestantische Dominanzkultur und gegen einen wie auch immer verstandenen Multikulturalismus, womit die Anknüpfungspunkte zum Clash-of-Civilizations-Paradigma offenbar werden. „Who are we?“ kann als eine simplifizierende Engführung desjenigen Schlussappells im letzten Kapitel von „Clash of Civilizations“ (Huntington 1996a: 318) verstanden werden, dass die USA sich auf ihre westliche Zugehörigkeit besinnen und Multikulturalismus im Inneren strengstens vermeiden sollen. Vermittelt werden durch die Fokusverschiebung auf die US-Innen- und Migrationspolitik aber eine zugespitztere Homogenisierung der Kulturkreis-Begrifflichkeiten. Die Beantwortung der Frage, ob mittelamerikanische Gesellschaften zum Westen gehören

oder gehören könnten, läuft nicht nur auf eine Verneinung hinaus; Personen lateinamerikanischer Herkunft können nicht nur nicht dazugehören, sondern sie gefährden den Westen allein durch ihre Anwesenheit in den USA. Ersichtlich wird ein statischer, essenzialisierender Identitätsbegriff, der für einen kulturalistisch-rassistischen Ethnozentrismus mehr als anschlussfähig ist.

Es ist sicherlich nicht überraschend, dass sich vielfältige Kritik (Wolfe 2004; für eine deutschsprachige Diskussion siehe Ostendorf 2011: 95ff.) gegen dieses Buch und die darin zentrale, kulturell begründete Exklusion von Migrant*innen im Allgemeinen und US-Amerikaner*innen lateinamerikanischer Herkunft im Besonderen richtet. Die häufiger erhobenen Vorwürfe, dass Huntington einen kulturell argumentierenden Rassismus vertrete, beziehen sich zuvorderst auf dieses Werk, werden aber auch auf sein Gesamtwerk und seine Person übertragen. Im Kontext dieser vorliegenden Untersuchung sollen diese Vorwürfe nicht als Argument *ad hominem* zur voreiligen Diskreditierung Huntingtons aufgefasst werden, vielmehr sollen die Entstehungsbedingungen der These vom „Kampf der Kulturen“ und ihrer diskursiven Wirkungen erhellet werden.

Wie in diesem Unterkapitel gezeigt wurde, kann Huntington als ein Autor mit einem sehr hohen Grad an Medienpräsenz und einer hypertrophen Diskursprominenz über die Gebiete seiner eigentlichen Expertisen hinaus beschrieben werden, dessen Werke aufgrund der Möglichkeit kulturalistisch-ausgrenzender Lesarten umstritten sind.

3.1.2 Zur Publikationsgeschichte des „Kampfes der Kulturen“

Im Sommer des Jahres 1993 veröffentlichte Samuel P. Huntington in der renommierten Fachzeitschrift „Foreign Affairs“ einen Aufsatz mit dem Titel „The Clash of Civilizations?“ (Huntington 1993a). Der Inhalt dieses Aufsatzes wird im nächsten Unterkapitel 3.1.3 gemeinsam mit dem der darauffolgenden Monographie referiert.

Zur Genese dieses Aufsatzes sei auf das Forschungsprojekt „The Changing Security Environment and American National Interest“ verwiesen, welches SPH in Harvard leitete (vgl. Paech 1994: 310). Als Ausgangspunkt der Überlegungen Huntingtons kann das Bedürfnis nach einer Anpassung der Sicherheitspolitik der USA an die veränderte Weltlage identifiziert werden, also ein nationales Interesse der verbliebenen Hegemonialmacht. Der Veröffentlichung ging ebenso ein Vortrag am renommierten American Enterprise Institute und das Erscheinen einer gekürzten Version in der New York Times am 06.06.1993 unter dem vielsagenden Titel „The Coming Clash of Civilizations – or, the West against the

Rest“ voraus. Der Zeitkontext dieser Arbeiten und der Veröffentlichung ist folglich besonders wichtig. Huntingtons Interessensfokus ist das Ende der zuvor gültigen geopolitischen Determinanten, nämlich der Blockkonfrontation im Kalten Krieg. Das strategische Ziel der präsentierten Forschungen besteht in der Bestimmung der veränderten globalen Sicherheitslage und der damit verbundenen Interessenskonflikte nach dem Zusammenbruch des Ostblocks rund um 1989/1990/1991. Nicht umsonst werden Huntingtons Thesen des Öfteren im Kontrast zu Francis Fukuyamas Hypothese vom „Ende der Geschichte“ bzw. zu seiner Arbeit „The End of History and the Last Man“ (Fukuyama 1992) als konkurrierende epochendiagnostische Analysen der geopolitischen Verschiebungen diskutiert. Huntingtons erklärtes Ziel ist es, ein neues politologisch und kulturwissenschaftlich brauchbares Paradigma zur Beschreibung der Internationalen Beziehungen in dieser neuen Epoche bereitzustellen. Bisweilen werden die Thesen Huntingtons auch als „Zivilisationsparadigma“ bezeichnet.¹⁸

Der Aufsatz zog sofort nach Erscheinen äußerst viel Aufmerksamkeit auf sich und es entwickelte sich eine lebhafte und vielfältige Diskussion in politik- und sozialwissenschaftlichen Fachkreisen. Kein Beitrag der Zeitschrift „Foreign Affairs“ wurde seit den 1940er Jahren so häufig zitiert wie „The Clash of Civilizations?“. Gut dokumentiert ist dieser Beitrag inklusive der frühen Reaktionen in einer Sonderausgabe der Zeitschrift „Foreign Affairs“ zum zwanzigsten Jubiläum der Veröffentlichung im Jahre 2013 (Huntington/Rose 2013).

Die Erstübersetzung dieses Aufsatzes und damit der Thesen Huntingtons in die deutsche Sprache findet sich in der Wochenzeitung „Die Zeit“ in der Ausgabe Nr. 33 vom 13.08.1993 (Huntington 1993b). Die Artikelüberschrift lautet „Im Kampf der Kulturen“. Hier taucht also die inkriminierte Phrase *Kampf der Kulturen* als sprachliches Objekt in der für diese Arbeit relevanten Verwendungsweise auf. Unter dem Artikel findet sich folgender editorischer Vermerk: „Dieser Artikel erscheint in erweiterter Fassung in der amerikanischen Zeitschrift ‚Foreign Affairs‘. (Übersetzung: Stefan Schreiber)“ (Die Zeit, 13.08.1993 / Huntington 1993b)

Die ausführliche Diskussion der Übersetzungsleistung und ihrer Problematik wird zunächst einmal aufgeschoben und erst im nächsten Teilkapitel 3.2

¹⁸ Dieser eigene Anspruch der Bildung eines neuen Paradigmas ist auch der Gegenstand der Verteidigung seines Foreign-Affairs-Aufsatzes durch einen wiederum in diesem Fachjournal veröffentlichten Artikel in der Ausgabe vom November/Dezember 1993 unter dem Titel „If Not Civilizations, What?“ (Huntington 1993c), in dem Huntington auf die zuerst publizierten Antworten und Kritiken eingeht und weiterhin für die Berücksichtigung von umfangreichen Kulturgemeinschaften in der politologischen Analyse plädiert.

bzw. vor allem in 3.2.2 präsentiert, da dies besser unter einer linguistischen Fragestellung zu fassen ist. Es sei aber an dieser Stelle auf einige Aspekte des Translationsprodukts von 1993 hingewiesen. Als verantwortlicher Übersetzer fungierte Stefan Schreiber, der von den späten 1980er Jahren an für „Die Zeit“ englischsprachige Bücher übersetzt und rezensiert hat und sonst nicht weiter publizistisch in Erscheinung getreten ist. Der deutschsprachige Zeitungsartikel ist insgesamt gegenüber dem englischsprachigen Fachjournalaufsatz deutlich gekürzt, von etwa 9750 Wörtern auf genau 2546 Wörter, unter Auslassung ganzer Abschnitte des Originaltexts.¹⁹ Neben der Artikelüberschrift sind auch die Zwischenüberschriften sehr frei übersetzt.

Tatsächlich finden sich die später „berühmten“ (und in Kapitel 3.2 diskutierten) Übertragungen von *civilization* zu *Kultur* oder *Kulturkreis* bereits hier im Zeit-Artikel. Zur Veranschaulichung sei hier die erstmalige Übersetzung im zweiten Artikelabsatz zitiert, in welcher der translatorische Ausdruckswechsel erst in einer nachgeschobenen Apposition erfolgt und zusätzlich durch eine Nennung des Originalausdrucks in Klammern angezeigt wird: „The clash of civilizations will dominate global politics. The fault lines between civilizations will be the battle lines of the future.“ (Huntington 1993a: 22) wird übersetzt zu: „Der Zusammenprall der Zivilisationen, der Kulturen (*civilizations*) [Kursivierung im Original, Anm. JHK], wird die Weltpolitik beherrschen. Verwerfungen zwischen den Kulturkreisen werden den Frontverlauf der Zukunft bestimmen.“ (Die Zeit, 13.8.1993)

Es folgte die Ausarbeitung der im Aufsatz präsentierten Thesen zur Buchform, um die Aufmerksamkeit in Fachkreisen ausnutzen und auszuweiten. Die Monographie „The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order“ wurde 1996 im Verlag Simon & Schuster veröffentlicht (im Folgenden trägt der Verweis auf dieses Buch die Sigle „CoC“).

Diese Buchveröffentlichung stellt eine deutlich umfangreichere Version dar mit zahlreichen Erweiterungen und zusätzlichen Ausführungen gerade in den Beschreibungen der Konfliktbeispiele. Die Grundaussagen der beiden Texte sind aber gleich einzuschätzen, d.h. gravierende inhaltliche Änderungen sind nicht vorzufinden, woraus folgt, dass Huntington seine Ansichten zu den 1993

¹⁹ Herausgekürzt sind längere Absätze zur Geschichte von Kriegen und Konflikten vom Westfälischen Frieden bis in das 20. Jahrhundert: zum Kalten Krieg, zur Spaltung Europas, zum Verhältnis der USA und Japan. Es fehlen aber auch Abschnitte des Originaltexts, die zu den zentralen Thesen der später folgenden Buchpublikation zu zählen sind, nämlich sowohl Ausführungen zum Islam und einer möglichen Allianz islamischer Staaten mit konfuzianischen Staaten in klarer Gegnerschaft zum Westen als auch Bemerkungen zum Verständnis der „kulturellen Identität“ und zum Verhältnis von Kultur und Region.

formulierten Thesen bis mindestens 1996 nicht modifiziert hat. Der sprachlich eklatante Unterschied zwischen beiden Texten besteht im Titel, in Form der Interpunktionsänderung durch Streichen des Fragezeichens und die Titelerweiterung durch die zusätzliche, syntaktisch koordinierte Nominalphrase *and the Remaking of World Order*. Diese zusätzliche Phrase kontextualisiert die Arbeit im Zeitgeschehen, dass es eben um die Bestimmung der neuen Weltordnung gehen wird. Die Entfernung des Fragezeichens macht aus einem interrogativen Titel, der so interpretiert werden kann, dass die folgenden Thesen für die Fachwelt lediglich zur Diskussion gestellt werden, einen assertiven Sprechakt. Im modifizierten Titel kann der *Clash* je nach Lesart der aussagenlogisch unterspezifizierten Nominalphrase als faktisch gegeben aufgefasst werden. Zumindest aber wird der *Clash* nun mit einer größeren Gewissheit prognostiziert als in der Version von 1993, die dem Illokutionstyps eines Quaestivs entspricht und damit keinen Geltungsanspruch für den formulierten Sachverhalt mitträgt. Diese Änderungen lassen sich auf das Motiv der erhofften verkaufsfördernden Wirkung eines dramatischeren Titels zurückführen.

Insgesamt kann das Buch gegenüber dem Fachjournal-Aufsatz trotz des ausschweifenderen Stils und der Detailtiefe einfacher auf die Hauptthesen reduziert werden. Es ist unter der Annahme der Option einer unvollständigen Lektüre als leichter konsumierbar einzuschätzen. Beide Textversionen zusammen ergeben eine zweistufige Publikationsgeschichte, deren Etappen zugleich unterschiedliche Diskursformationen bedienen, der Aufsatz von 1993 den Fachdiskurs und das Buch von 1996 den Öffentlichkeitsdiskurs. Das Buch wurde ein enormer Verkaufserfolg und in 39 Sprachen übersetzt (vgl. Fütterer 2016: 208).

Die deutsche Übersetzung des Buches wurde von Holger Fliessbach ausgeführt, einem produktiven Übersetzer zahlreicher Sachbücher aus dem Englischen. Ebenfalls im Jahr 1996 wurde im Goldmann Verlag (München) „Der Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert“ veröffentlicht (im Folgenden trägt der Verweis auf dieses Buch die Sigle „KdK“). Neben der Veröffentlichung im Goldmann Verlag gibt es auch im Europaverlag (München, Wien) erschienene Ausgaben, es handelt sich wohl um Mehrfach-Lizenzierungen.

Fliessbach übernimmt die Übersetzungsentscheidungen des Zeit-Artikels von 1993 und kürzt den damaligen Titel um die inhaltlich überflüssige Präposition *im*. Er versieht die deutsche Ausgabe mit einer direkt auf das Vorwort Huntingtons folgenden Notiz (Huntington 1996b / KdK: 14):

Vorbemerkung zur Übersetzung: Es wäre der Wunsch des Autors gewesen, die Begriffe „civilization“ und „culture“ mit „Zivilisation“ und „Kultur“ zu übersetzen. Dies wurde in einer ersten Fassung versucht, was sich aber aus praktischen und Verständnisgründen

nicht durchhalten ließ. Deswegen wird „civilization“ jeweils mit „Kultur“, „Kulturkreis“ oder „Hochkultur“ wiedergegeben und für „culture« der Begriff „Zivilisation“ verwendet, in Einzelfällen auch „Kultur“. Der deutsche Sprachgebrauch für „Kultur“ und „Zivilisation« entspricht gerade nicht dem Englischen und Französischen. Vgl. dazu Norbert Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation* (Frankfurt 1976), Einleitung zum ersten Band. H. F.

Hierdurch beansprucht Holger Fliessbach die Übersetzung allein für sich, ohne Stefan Schreiber oder den Artikel in der „Zeit“ von 1993 zu erwähnen, und ist damit erfolgreich. Wenn in der deutschsprachigen Diskussion die Problematik der Übersetzung thematisiert wird, was selten genug der Fall ist, dann wird als Verantwortlicher bemerkenswerterweise unisono Holger Fliessbach und nicht Stefan Schreiber genannt (vgl. Salzborn/Stich 2013: 170; Fütterer 2016: 208). Die Übersetzung wird in Kapitel 3.2.2 wieder aufgegriffen und dort aus linguistischer Perspektive erörtert und kritisch beurteilt.

3.1.3 Zusammenfassung der Thesen vom „Kampf der Kulturen“

Der Inhalt der Thesen vom „Kampf der Kulturen“ soll an dieser Stelle kurz und prägnant zusammengefasst werden, um einen praktikablen Bezugspunkt für die weitere Argumentation zur Verfügung zu stellen. Die Verweise beziehen sich dabei auf die originalsprachliche Arbeit „The Clash of Civilizations“ (Huntington 1996a / CoC), die für dieses Kapitel als Referenzwerk angesetzt wird.

Die gesamte Monographie ist an einigen Stellen durchaus als ausschweifend zu bezeichnen und durch umfangreiche Diskussionen zahlreicher Beispiele der internationalen Politik des 20. Jahrhunderts, vornehmlich von zumeist militärisch ausgetragenen Konflikten und anderen zwischenstaatlichen Auseinandersetzungen, geprägt. Huntington liefert jedoch selbst eine Zusammenfassung seiner wichtigsten Thesen im Einleitungskapitel (CoC: 20f.): Die Grundaussage bestehe darin, dass Kulturen und kulturelle Identitäten, die in ihrer maximalen Reichweite Zivilisationen ergeben, in der Welt nach dem Ende des Kalten Krieges die zukünftigen Konflikte und die Muster von Kohäsion und Desintegration bestimmen werden. Im Original lautet dies wie folgt (CoC: 20):

The central theme of this book is that culture and cultural identities, which at the broadest level are civilization identities, are shaping the patterns of cohesion, disintegration, and conflict in the post-Cold War world.

Im ersten Teil des Buches (CoC: 19–80), betitelt als „A World of Civilizations“, wird ausgeführt, dass die Weltpolitik zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit multipolar und multikulturell sei. Die Modernisierung von Gesell-

schaften sei nicht mit Verwestlichung gleichzusetzen und führe nicht zur Einförmigkeit von Gesellschaften oder gar zu einer Universalkultur, sondern nur zu einer unterschiedlich ausgeprägten wirtschaftlichen und sozialen Fortentwicklung.

Im zweiten Teil (CoC: 81–124), der den Untertitel „The Shifting Balance of Civilizations“ trägt, werden die Machtverhältnisse zwischen diesen Zivilisationen behandelt, dergestalt dass der Westen relativ gesehen schwächer werde, asiatische Zivilisationen dagegen wirtschaftlich wie politisch und militärisch einflussreicher werden. Der Islam hingegen gerate aufgrund einer Bevölkerungsexplosion in eine Krise und destabilisiere so die mehrheitlich muslimischen Länder ebenso wie deren Nachbarstaaten. Außerdem seien weitere nicht-westliche Gesellschaften zunehmend selbstbewusster und weniger abhängig vom Westen.

Der dritte Teil (CoC: 125–182) ist als „The Emerging Order of Civilizations“ betitelt und beinhaltet die These, dass sich eine kulturell strukturierte Weltordnung entwickle, indem Kooperationen innerhalb einer Zivilisation viel erfolgreicher und häufiger seien als über Zivilisationsgrenzen hinweg. Zudem könne eine bestimmte Gesellschaft nicht aus einer Zivilisation in eine andere transponiert werden. Innerhalb von Zivilisationen bilden sich Kern- bzw. Führungsstaaten heraus, um die herum sich die anderen Länder mit gleicher Zivilisationszugehörigkeit gruppierten.

Der vierte Teil (CoC: 183–300) lautet „Clashes of Civilizations“. Hier werden die universalistischen Ansprüche des Westens als konfliktträchtig erörtert. Besonders gegenüber dem Islam und China sei das Konfliktpotenzial gravierend. An den Orten, an denen Zivilisationen aufeinandertreffen, können Bruchlinienkriege entstehen, die von lokalen Konflikten ausgehend eine große Eskalationsgefahr darstellen. In der Realität habe vor allem der Islam blutige Grenzen, die meisten der bereits identifizierbaren Bruchlinienkriege seien also solche zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen. Die Kernstaaten wiederum können sich darum bemühen, die Bruchlinienkriege einzuhegen und zu befrieden.

Im fünften und abschließenden Teil (CoC: 301–322), betitelt als „The Future of Civilizations“, geht es um die Zukunftsperspektiven des Westens, dessen Überleben davon abhängt, dass sich die USA ihrer westlichen Identität besinnen und dass der Westen seine Einzigartigkeit anerkenne, ohne von einer Universalität seiner selbst auszugehen. Der Westen solle also nicht versuchen, seine Werte und kulturellen Überzeugungen global zu verbreiten, sondern solle vielmehr intern zur Einigung aufrufen und sich gemeinsam den globalen Herausforderungen und der Konkurrenz nicht-westlicher Gesellschaften stellen. Ein weltweiter Kampf der Kulturen müsse vermieden werden und dies gehe nur

durch eine globale Politik der Berücksichtigung unterschiedlicher kultureller Wertvorstellungen.

Diese synoptische Zusammenstellung wird nun noch um einige Aspekte punktuell ergänzt, die zu einem allgemeineren Verständnis der Thesen beitragen sollen. Weitere Aspekte werden im nächsten Unterkapitel 3.1.4 zur diskursiven Rezeption dieser Thesen angerissen.

Huntington führt zu Beginn seiner Arbeit (CoC: 21f.) aus, dass die bisherigen globalen Konflikte durch die ideologische Bipolarität des Kalten Krieges determiniert wurden. Nach dem Ende dieser Epoche sei nun die Welt nicht mehr bipolar, sondern multipolar und gleichzeitig multikulturell. Zwar seien Staaten weiterhin die Hauptakteure des Weltgeschehens – wie oben dargestellt wurde, ist dies ein klassisches Versatzstück der Theorie des Realismus in den Internationalen Beziehungen –, aber die Art und Weise, wie diese Nationalstaaten sich gruppieren und welche darüberliegenden Ordnungen sich ergeben, sei völlig neu in der Weltgeschichte.

Huntington (CoC: 21) greift sogleich zur Erklärung dieser neuen Weltordnung – nicht mehr ideologisch, politisch, ökonomisch determiniert, sondern nun kulturell bestimmt – auf den Begriff von kollektiven Identitäten zurück. Die elementare wie entscheidende Frage, wer wir seien, liefere nun das kategoriale Abgrenzungs- und Differenzkriterium zur geopolitisch relevanten Einteilung der Welt.²⁰

Das zugrundeliegende Verständnis von Kultur bzw. von kultureller Identität und Zivilisation wird im zweiten Kapitel, das zweite Unterkapitel im ersten Teil des Buches, ausgearbeitet (CoC: 40–55). Hier thematisiert Huntington die schwierige Abgrenzung der Begriffe *civilization* und *culture* mit Rückgriff auf die Begriffstrennung im Deutschen (CoC: 41), worauf im folgenden Kapitel 3.2.2.1 gesondert eingegangen wird. Für Huntington stehen diese beiden Begriffe in einem Über-Unterordnungsverhältnis, insofern als dass *culture* fundamental ist

20 Im Original liest sich dieser fulminante Passus wie folgt: „In the late 1980s the communist world collapsed, and the Cold War international system became history. In the post-Cold War world, the most important distinctions among peoples are not ideological, political, or economic. They are cultural. Peoples and nations are attempting to answer the most basic question humans can face: Who are we? And they are answering that question in the traditional way human beings have answered it, by reference to the things that mean most to them. People define themselves in terms of ancestry, religion, language, history, values, customs, and institutions. They identify with cultural groups: tribes, ethnic groups, religious communities, nations, and, at the broadest level, civilizations. People use politics not just to advance their interests but also to define their identity. We know who we are only when we know who we are not and often only when we know whom we are against.“ (CoC: 21)

und sich auf der obersten Zuordnungsebene aus *culture* dann *civilization* ergibt.²¹

Culture kann hierbei also auf viele verschiedene Dimensionen menschlichen Handelns und Erlebens bezogen werden, wie Huntington an anderer Stelle (CoC: 42) betont: „Blood, language, religion, way of life“. Darunter ist die Religion die relevanteste und prominenteste Kategorie zivilisatorischer Abgrenzung (ebd.):

Of all the objective elements which define civilizations, however, the most important usually is religion [...]. To a very large degree, the major civilizations in human history have been closely identified with the world's great religions [...].

Eine hochproblematische Kategorie zur Abgrenzung von Menschen spricht Huntington ebenfalls an, nämlich „race“. Dieser Terminus wird hier absichtlich nicht in das Deutsche übersetzt, anders als in der Übersetzung von Holger Fliessbach (KdK: 52f.), da der ähnlich lautende, deutschsprachige Ausdruck *Rasse* wissenschaftlich obsolet ist und nicht der humanbiologischen Realität entspricht. Laut Huntington (CoC: 42) gebe es eine nicht näher bestimmte signifikante Korrespondenz zwischen der kulturell basierten Einteilung in Zivilisationen und der anhand physischer Charakteristika vollzogenen Einteilung in *rac*es, wobei diese Kategorien dennoch nicht identisch seien. In den größeren Zivilisationen seien Menschen mehrerer *rac*es zusammengefasst, ebenso sei es möglich, dass Menschen der gleichen *race* durch Zivilisationen getrennt sein können. „The crucial distinctions among human groups concern their values, beliefs, institutions, and social structures, not their physical size, head shapes,

²¹ Der originalsprachliche Absatz lautet wie folgt: „A civilization is the broadest cultural entity. Villages, regions, ethnic groups, nationalities, religious groups, all have distinct cultures at different levels of cultural heterogeneity. The culture of a village in southern Italy may be different from that of a village in northern Italy, but both will share in a common Italian culture that distinguishes them from German villages. European communities, in turn, will share cultural features that distinguish them from Chinese or Hindu communities. Chinese, Hindus, and Westerners, however, are not part of any broader cultural entity. They constitute civilizations. A civilization is thus the highest cultural grouping of people and the broadest level of cultural identity people have short of that which distinguishes humans from other species. It is defined both by common objective elements, such as language, history, religion, customs, institutions, and by the subjective self-identification of people. People have levels of identity: a resident of Rome may define himself with varying degrees of intensity as a Roman, an Italian, a Catholic, a Christian, a European, a Westerner. The civilization to which he belongs is the broadest level of identification with which he strongly identifies. Civilizations are the biggest 'we' within which we feel culturally at home as distinguished from all the other 'thems' out there.“ (CoC: 43)

and skin colors.“ (ebd.) Dass Huntington bei der begrifflichen Fundierung von als *civilization* bezeichneten Menschengruppen überhaupt physische Charakteristika ins Spiel bringt, kann bereits kritisch beurteilt werden. Es kann zugleich darauf hingewiesen werden, dass er dabei Kultur und Biologie nicht völlig gleichsetzt, sondern nur partiell korreliert.²²

Von wie vielen und welchen Zivilisationen Huntington nun ausgeht, ist nicht ganz eindeutig beantwortbar, da er sich bezüglich einer möglichen afrikanischen Zivilisation nicht gänzlich sicher ist (CoC: 47). Es ergeben sich nach einer kurzen Diskussion verschiedener Konzeptionen historischer Zivilisationen im Paradigma Huntingtons sieben oder acht Einheiten: „These include Western, Confucian [später auch als Chinese oder Sinic bezeichnet, Anm. JHK], Japanese, Islamic, Hindu, Slavic-Orthodox, Latin American and possibly African civilization.“ (Huntington 1993a: 5; in der späteren Monographie vgl. CoC: 45ff.). Drei oder vier dieser angenommenen Zivilisationen gehen auf Weltreligionen bzw. eine christliche Konfession zurück (*konfuzianisch, islamisch, hinduistisch, orthodox*), zwei sind aus Kontinenten bzw. Kontinentteilen abgeleitet (*latein-amerikanisch, afrikanisch*), dazu kommen eine Landesbezeichnung (*japanisch*) sowie eine Himmelsrichtungsbezeichnung (*westlich*). Die Beschreibung des Westens, die Huntington dann vornimmt (CoC: 45ff.), wird im dritten inhaltlichen Hauptteil dieser Arbeit, besonders in Kapitel 5.1.1, ausführlich thematisiert.

Alle diese sieben oder acht Zivilisationen sieht Huntington als potenzielle Konfliktakteure an, ganz besonders jedoch den Islam und seine „blutigen Grenzen“ (CoC: 254–259). Eine prognostizierte Konfliktkonstellation interessiert Huntington besonders, und zwar diejenige vom Westen versus eine konfuzianisch-islamische Allianz (CoC: 183–186), bisweilen als „the West and the Rest“ tituliert (CoC: 183). Huntington vermutet, dass der gefährlichste Antagonismus der Makro-Ebene sich aufgrund von westlicher Arroganz einerseits und islamischer Intoleranz sowie chinesischer Selbstbehauptung andererseits einstellen werde (ebd.). In diesem Kontext solle der Westen sich untereinander besser strategisch koordinieren und die eigenen wirtschaftlichen Vorteile und Interessen gezielter verfolgen. Huntington plädiert zudem dafür, dass erstens der Wes-

²² Ob diese Distinktion von allen Rezipient*innen Huntingtons so nachvollzogen wurde, kann bezweifelt werden. Die Problematik der divergenten Verständnisse des Begriffs von „Zivilisation“ bzw. die Option, diese Gruppen-Einheiten sogleich kulturell als auch „ethnisch“ zu fundieren, wird an späterer Stelle wieder thematisiert, nämlich in Kapitel 3.2.2.1 und später in Kapitel 5.1.3. Für die politische und ideologiekritische Rezeption der Schriften Samuel P. Huntingtons ist dies ein entscheidender Punkt.

ten den internationalen Waffenhandel begrenzen und die eigene militärische Vormacht ausbauen solle, dass zweitens der Westen die Durchsetzung der als westlich aufgefassten Menschenrechte als Machtinstrument einsetzen solle, und dass drittens der Westen die Immigration aus nicht-westlichen Ländern einschränken und so seine kulturelle, soziale und ethnische Integrität bewahren solle (CoC: 185f.).²³

Ein zentrales Element dieser prognostizierten Konfliktkonstellationen ist die Annahme, der Westen verliere an Macht und befinde sich nach einer Phase globaler Dominanz in einem Niedergang (CoC: 81ff.). In welchem Tempo und mit welchen Zwischenepisoden dieser Niedergang des Westens ablaufe, sei hingegen noch offen, feststellbar sei eine relative Rückentwicklung des Westens seit der Mitte des 20. Jahrhunderts in Bezug auf Territorium und Bevölkerung (CoC: 84ff.), in Bezug auf die Wirtschaftsproduktivität (CoC: 86ff.) und auf die militärischen Kapazitäten (CoC: 88ff.).

Schließlich führt Huntington recht deutlich aus, welche geopolitischen Grundsätze er dem Westen insgesamt und speziell den Vereinigten Staaten von Amerika empfiehlt. Er argumentiert gegen einen Universalismus des Westens in der Welt, gegen einen Multikulturalismus innerhalb der Staaten des Westens (CoC: 318f.) und für eine Anerkennung der Einzigartigkeit der westlichen Zivilisation. Dies beinhalte eine Nicht-Einmischung in die Belange anderer Zivilisationen und eine interessensgeleitete Machtpolitik, die auf einen Ausbau der wirtschaftlichen wie militärischen Stärke des Westens abziele (CoC: 311f.). Die Multikulturalität der neuen Weltordnung sei also ein zu akzeptierendes Faktum, ein multikultureller Westen sei jedoch strikt abzulehnen. Der Westen solle seine Einflussphären sichern, einem drohenden Machtverlust versuchen entgegenzuwirken, dabei aber nicht imperialistisch auftreten oder seine Werte als universalistisch präsentieren.

Ein möglicher globaler Krieg, wie er aus der oben skizzierten Konfliktprognose entstehen könne, solle vermieden werden. Der Westen solle gemeinsam mit den anderen Zivilisationen für die Förderung einer höheren Zivilisiertheit eintreten, welche Huntington als „Civilization in the singular [...] a complex mix

23 Im dritten Part des Plädoyers steckt eine Verquickung soziokultureller und ethnischer Aspekte. Aus der Forderung, die „ethnische Integrität“ zu schützen bzw. „to protect the cultural, social, and ethnic integrity of Western societies“ (CoC: 186) ergibt sich eine exklusionistische Haltung gegenüber vielen Personenkreisen. Huntington nennt noch die Beschränkung der Einwanderung nicht-westlicher Migranten und Flüchtlinge (ebd.) als Konsequenz seines Plädoyers. Es soll an dieser Stelle keine vertiefte politologische Diskussion geführt werden, aber das, was bspw. Terkessidis als die Ethnifizierung von (Kultur-)Politik an Huntington kritisiert (vgl. 1995: 121), wird hier deutlich, siehe hierzu auch das spätere Kapitel 5.1.3.

of higher levels of morality, religion, learning, art, philosophy, technology, material wellbeing“ (CoC: 320) beschreibt. Diese Formen des einzelnen Zivilisations übergreifenden Zusammenlebens sollen gezielt gefördert werden durch die Regeln der Kommunalität, nämlich die gemeinsam geteilten Werte, Institutionen und Praktiken aufzusuchen und auszubauen (vgl. ebd.).²⁴

Huntingtons deontisch-normative Haltung zu seinen eigenen Thesen ist also, dass der vorher en détail beschriebene Clash nicht eintreten solle, dass bestehende und potenzielle Konflikte nicht eskalieren, und dass weltweit ausgegragene Kriege verhindert werden sollen (CoC: 321):

The futures of both peace and Civilization depend upon understanding and cooperation among the political, spiritual, and intellectual leaders of the world's major civilizations. In the clash of civilizations, Europe and America will hang together or hang separately. In the greater clash, the global „real clash,“ between Civilization and barbarism, the world's great civilizations, with their rich accomplishments in religion, art, literature, philosophy, science, technology, morality, and compassion, will also hang together or hang separately. In the emerging era, clashes of civilizations are the greatest threat to world peace, and an international order based on civilizations is the surest safeguard against world war.

Huntington entwickelt seine Thesen und das daraus abgeleitete Paradigma anhand einer Fülle von Material, aber begrifflich-konzeptionell relativ eigenständig und zugleich innovativ. In den Abschnitten zur Theorie von Kultur und Zivilisation stützt sich Huntington auf einige Referenzen (vgl. CoC: 324–328). Er beruft sich dabei ausführlich und wiederholt vor allem auf Oswald Spengler („Der Untergang des Abendlands“), Arnold Toynbee („Study of History“, „Civilization on Trial“) und Fernand Braudel („History of Civilizations“, „On History“). Zusätzlich werden als bedeutende Kultur- und Zivilisationstheoretiker u. a. Max Weber, Emile Durkheim, Marcel Mauss, Alfred Weber, A.L. Kroeber, Immanuel Wallerstein und andere mehr genannt. Bernard Lewis²⁵ wird im Zuge der

²⁴ Ganz am Ende seiner Monographie ändert Samuel P. Huntington also ein wenig den Ton der Argumentation, weg von einer konfliktorientierten und hin zu einer kooperationsorientierten Perspektive für die Zukunft der Menschheit. Teilweise wurde kommentiert, dass das Ende des Buchs sich deutlich vom Rest unterscheidet, dass es nämlich insgesamt deutlich versöhnlicher klinge (vgl. Müller 1998: 12).

²⁵ Zur Person Bernard Lewis soll noch hinzugefügt werden, dass die Ansicht kursiert, der Titel „Clash of Civilizations“ gehe auf ihn zurück und sei von Samuel P. Huntington ohne Quellenangabe übernommen worden (vgl. https://en.wikipedia.org/wiki/Bernard_Lewis [zuletzt aufgerufen am 22.09.2022]). Die Frage der Autorschaft des englischen Titels wird hier nicht weiterverfolgt, die entscheidendere Frage der Autorschaft des deutschen Titels „Kampf der Kulturen“ wurde zudem bereits in Kapitel 3.1.2 beantwortet.

Beschreibung des Islams und der Prognose eines Konflikts zwischen dem Westen und dem Islam mehrmals zustimmend zitiert (vgl. CoC: 210ff.).

3.1.4 Zur Rezeption der Thesen vom „Kampf der Kulturen“

Im folgenden Unterkapitel soll die Aufnahme und Bewertung der Thesen Huntingtons vom „Clash of Civilizations“ bzw. vom „Kampf der Kulturen“ in den verschiedenen politik-, geschichts- und kulturwissenschaftlichen Diskussionen nachgezeichnet werden. Die hier präsentierte Fokussierung auf Fachdiskurse dient dazu, ein Kontrastmoment zu den in Kapitel 3.3 folgenden Korpusanalysen des deutschsprachigen Mediendiskurses zur Verfügung zu haben. So ermöglicht die Aufteilung der Rezeption Huntingtons auf getrennte Diskursstränge, hier auf den Fach- und den Mediendiskurs, die Erfassung der Wirkung der gesamten Vielgestaltigkeit des „Kampfes der Kulturen“.

Für dieses Unterkapitel stellt dies keine gravierende Quantitätsbeschränkung dar, da sich eine enorme Fülle an Repliken, Reaktionen und Rezensionen zu Samuel P. Huntingtons Thesen allein in wissenschaftlichen Arbeiten finden lässt. Angesichts dessen kann an dieser Stelle kein Anspruch auf Vollständigkeit formuliert werden, es sollen jedoch einige wichtige fachlich orientierte Stimmen hier vorgestellt werden. Durch die enorm weitreichenden Themenbezüge der Werke Huntingtons bieten sich insgesamt sehr viele Wissenschaftsdisziplinen zur Berücksichtigung an. Der „Clash of Civilizations“ als wissenschaftliche Fragestellung betrifft vordergründig die Politikwissenschaft und dabei je nach Disziplinenverständnis die Internationalen Beziehungen, die Friedens- und Konfliktforschung und die Security Studies (Sicherheitspolitik); zweitens sind ebenso betroffen die historischen Wissenschaften, vor allem die Globalgeschichte und die vergleichenden Kulturwissenschaften wie die Ethnologie und Kulturanthropologie, aber auch die Humangeographie. Drittens können alle diejenigen Wissenschaften etwas beitragen, die sich mit den Gegenständen befassen, die Huntington zur Grenzziehung und Bestimmung seiner Zivilisationen einsetzt (vgl. CoC: 42ff.). Offensichtlich ist dies für die Religionswissenschaft, im Grunde aber auch für quasi alle Sozial- und Geisteswissenschaften gültig.

Die frühen Antworten auf Huntingtons 1993er Artikel finden sich sogleich in den nachfolgenden Ausgaben des Journals „Foreign Affairs“ und ergeben zusammengekommen sozusagen eine erste Fachcommunity-interne Diskussionsetappe. Sie sind gut dokumentiert in der Sonderausgabe der „Foreign Affairs“ zum 20. Jubiläum des Aufsatzes (vgl. Huntington/Rose 2013). Es handelt sich

um Beiträge von Fouad Ajami, Kishore Mahbubani, Robert Bartley, Liu Binyan, Jeane Kirkpatrick, Albert Weeks und Gerard Piel. Frappant ist, dass diese Beiträge in ihrer Gesamtheit inhaltlich sehr kritisch sind und die Clash-of-Civilizations-Theorie überwiegend deutlich ablehnen, dabei aber Samuel Huntington als Person und seinem Ansehen gegenüber wohlwollend und rücksichtsvoll formuliert sind, was sich gut durch das besondere Standing Huntingtons in seiner Peer-Group erklären lässt.

International prominente, also weltweit oft zitierte Reaktionen auf die Clash-of-Civilizations-Thesen liefern Amartya Sen mit „Die Identitätsfalle. Warum es keinen Kampf der Kulturen gibt“ (2007, englischer Originaltitel „Identity and Violence. The Illusion of Destiny“ [2006]) und Tzvetan Todorov mit „Die Angst vor den Barbaren. Kulturelle Vielfalt versus Kampf der Kulturen“ (2010, französischer Originaltitel „La peur des barbares. Au-delà du choc des civilisations“ [2008]). In beiden Arbeiten werden fundierte Kritiken an vielen verschiedenen Aspekten der Thesen Huntingtons präsentiert, vor allem am verkürzten Kulturverständnis, das im Sinne eines falsch verstandenen „Multikulturalismus“ nur einen „pluralen Monokulturalismus“ darstellt (vgl. Sen 2007: 165, Todorov 2010: 96f.), also die Aufforderung zur Reduzierung vielfältiger Gemeinschaften auf einen vermeintlich wesenhaften, eben essenzialisierten Kulturbefugnis sowie die strikte Auftrennung aller Personen auf ebendiese Gruppen. Sen (2007) beschreibt zudem eindringlich, wie diese reduktionistische Zuschreibung nur einer entscheidenden Identität, statt der in komplexen Gesellschaften eigentlich gegebenen Pluralität und Hybridität von Identitäten, fundamentalistisch aufgeladen und in gruppenidentitätsbezogene Gewalt umschlagen kann. Eine weitere international prominente Stimme, die Huntington entschieden kritisiert hat und in eine ähnliche Richtung argumentiert, stellt Edward Said dar (vgl. Said 2001).

Nun folgend soll der Fokus auf die deutschsprachige Rezeption Huntingtons gelegt werden, da diese einzelsprachlich-bezogene Beschränkung auch die weiteren Kapitel und die Fragestellung betrifft.

Die umfangreichsten Arbeiten, die sich dezidiert nur mit den Thesen vom „Clash of Civilizations“ auseinandersetzen, stellen die Monographien von Menzel (1998), Müller (1998), Metzinger (2000), Çağlar (2002), Jurewicz (2008) sowie ein Sammelband von Mokre (2000) und ein Zeitschriften-Sonderheft von Bröning/Hillebrand (2014) dar. Unzählige weitere kleinere Arbeiten wie Aufsätze, Buchkapitel oder Journalartikel könnten hier aufgelistet werden; allein als deutschsprachige politikwissenschaftliche Texte seien Paech (1994), Hummel/Wehrhöfer (1996), Senghaas (1997), Weller (2004), Salzborn/Stich (2013, 2016) und Fütterer (2016) genannt.

Mit welchen Bewertungen geht nun die fachliche Rezeption der Thesen Huntingtons einher? Ganz überwiegend ist die Bewertung negativ, die fachliche Rezeption ist von inhaltlichem Widerspruch und kritischer Ablehnung des Paradigmas vom Zivilisationskonflikt dominiert. Alle oben genannten Arbeiten gehören in unterschiedlicher Ausprägung und mit verschiedenen Graden der Schärfe der Kritik zu diesem Lager. Am entschiedensten sprechen sich dabei Paech (1994), Müller (1998) und Çağlar (2002) gegen die Korrektheit und Verwendbarkeit der Thesen Huntingtons aus.

Unter Berücksichtigung der größeren, deutschsprachigen Arbeiten in Auseinandersetzung mit Huntingtons Thesen steht der überwiegend negativen Haltung nur der Islamwissenschaftler Bassam Tibi (1998) gegenüber. Zwar distanziert sich Tibi wiederholt von Huntington (1998: 72–74; 307; 328ff.), stellt seine eigene Theorie von Zivilisationskonflikten aber auch als eine teilweise affirmativ angelegte Weiterentwicklung dar. Er betont in Abgrenzung zu den CoC-Thesen die stärkere Werte-Orientierung der Zivilisationen und die Optionen der Deeskalation durch vernunftorientierte Friedensstrategien wie eine Nicht-Politisierung von Weltanschauungskonflikten. Es sei eben, anders als Huntington andeute, keine Zwangsläufigkeit der möglichen kulturell aufgeladenen Konflikte, kein fundamental kriegerisches Wesen der Zivilisationen gegeben (Tibi 1998: XV, 331). Trotzdem wird Tibi zumeist als Verteidiger Huntingtons eingestuft (bspw. bei Menzel 1998: 79, Fütterer 2016: 222). Ihm wird dabei vor allem analog zu Huntington eine Essenzialisierung und Homogenisierung der Zivilisationen vorgeworfen (Krämer 2015: 30).

Um einen synoptischen Überblick über den Fachdiskurs zu den CoC-Thesen inklusive des Verhältnisses von Zustimmung und Ablehnung zu erhalten, ist es ratsam, in den genannten wissenschaftlichen Arbeiten nach Debattenzusammenfassungen und -bilanzierungen zu suchen. Dafür eignen sich besonders die genau darauf abzielende Monographie von Metzinger (2000), ein Textabschnitt bei Menzel (1998) und das Sonderheft von Bröning/Hillebrand (2014), die jeweils für sich in Anspruch nehmen, genau diese Fachdiskurs-Bilanz liefern zu können.

Die erste Ergebnisübersicht über die sogenannte Huntington-Debatte liefert also Menzel (1998: 79):

[D]ie Sichtung von etwa 60 Titeln, die bis zum Sommer 1997 erschienen sind, [läßt] eine Verteilung von etwa 40 % eher Zustimmung zu etwa 60 % eher Ablehnung erkennen. [...] [D]ie zustimmenden Beiträge [gehören] eher dem konservativen und damit realistischen Lager an, während die Kritiker sich aus dem linken oder liberalen und damit idealistischen oder neoinstitutionalistischen Spektrum rekrutieren.

Neutrale oder unentschiedene Reaktionen seien so gut wie nicht vorhanden, was wiederum darauf zurückgeführt werden könne, dass Huntingtons Thesen provoziert und polarisiert haben (ebd.).

Metzinger widmet der Aufgabe, die publizistischen Reaktionen auf die CoC-Thesen zusammenzufassen und einzuordnen, seine gesamte Arbeit (2000). Er beschreibt zunächst, wie zahlreich und emotional aufgeladen die Diskussionsbeiträge waren, dass aber nach 1997 die Debatte abgeebbt sei und nunmehr nur noch der deutsche Buchtitel als Schlagwort zirkuliere (2000: 8f.). Diese Einschätzung ist angesichts des Erscheinungszeitpunkts der Arbeit Metzingers im Jahr 2000 hochrelevant und deutet einen Diskursverlauf mit abgrenzbaren Etappen an, was im medienanalytischen Kapitel, vor allem in 3.3.1, wieder aufgegriffen wird. Metzinger fasst die also vor allem 1993/1994 und 1996/1997 ablaufende Debatte so zusammen, dass Huntington insgesamt weder in der Politikwissenschaft noch in der gesellschaftsorientierten Publizistik allgemeine Zustimmung gefunden habe; dass es dabei jedoch Abstufungen gab sowohl hinsichtlich der politikwissenschaftlichen Denkschulen, mit der meisten Kritik an Huntington von außerhalb der Theorie des Realismus, als auch zwischen anglophonen und deutschsprachigen Diskussionen; dass es insgesamt betrachtet Huntington nicht gelungen sei, ein neues, gemeinhin akzeptiertes geopolitisches Paradigma zu begründen (2000: 84ff.).

Die aktuellere Debattensynopsis, also inklusive der nach 9/11 und dem globalen Erstarken des islamistischen Terrorismus verfassten Beiträge, findet sich bei Bröning/Hillebrand (2014) in der Sammlung von 23 Kurzessays von „führende[n] deutsche[n] Experten und Wissenschaftler[n]“ (2014: 4) zur heutigen Relevanz und Gültigkeit der CoC-Thesen. Es überwiegen dabei deutlich die Kritik an den Thesen mit verschiedenen theoriebezogenen Mängelvorfällen und eine Ablehnung der geschlussfolgerten Aufforderungen Huntingtons. Demgegenüber stehen vereinzelte Beiträge mit Gegenpositionen (zahlenmäßig etwa 4–5 von 23), in denen Huntington zumindest teilweise oder ganz explizit dafür gelobt wird, eine wichtige, möglicherweise gar prophetische Debatte angestoßen und vorangetrieben zu haben und zugleich den kulturellen Einflussfaktor für die Internationalen Beziehungen wieder stark gemacht zu haben (ebd.). In mehreren Beiträgen wird betont, dass es einen eklatanten Unterschied zwischen den wissenschaftlichen und massenmedialen Diskussionen hinsichtlich der Bewertung und Anerkennung der Thesen gegeben habe, bezeichnend ist hierfür der Beitragstitel „Stammtisch: Hui, Hochschule: Pfui“ von Stahl (2014: 34–35).

Ähnlich orientiert sehen auch die Debattenzusammenfassungen in weiteren Arbeiten aus. Jurewicz (2008: 51) beschreibt, dass Huntington selbst für einige Kritiker eine nützliche Debatte begonnen habe, „das Werk selbst jedoch nicht

aus seinem wissenschaftlichen Gehalt, sondern aus der öffentlichen Wirkung seine Bedeutung speist“ (ebd.). Fütterer (2016: 222f.) bilanziert dies analog. Müller (1998: 15f., 19ff., 31ff.) weist wiederholt auf den Publikationserfolg Huntingtons mitsamt der enormen medialen Resonanz der Thesen hin und kontrastiert diese mit dem wissenschaftlichen Widerspruch und fachlicher Ablehnung: „Kultur- und Regionalspezialisten wiesen dem Autor zahlreiche Irrtümer nach, Historiker und Politikwissenschaftler griffen die Theorie und ihre Begriffe an.“ (Müller 1998: 16)

Schließlich sollen die hauptsächlichen Kritikpunkte gegenüber den CoC-Thesen hier zusammengetragen werden. Metzinger (2000) identifiziert in seiner Untersuchung der politologischen und publizistischen Huntington-Debatten vier Aspekte, die am häufigsten und intensivsten Gegenstände der Kritik wurden: erstens „Huntingtons Kulturbegriff und Weltkarte“ (2000: 19ff.), worunter die begrifflichen und konzeptionellen Mängel der Definition von *Civilizations* bzw. Kulturkreisen fallen, also die Fragen nach dem unklaren Verhältnis von Kultur und Religion oder die Rolle von Wertprinzipien als vermeintlicher Kulturbasis, sowie die Annahme Huntingtons, dass die von ihm unsauber definierten *civilizations* in sich homogen seien; zweitens (2000: 33ff.) stehen die von Huntington diskutierten empirischen Beispiele in der Kritik und werden vielfach anders analysiert und interpretiert, als dass die jeweiligen Konflikte (v.a. die Balkankriege, der zweite Golfkrieg, Kaukasus-Konflikte u.a.) ausschließlich oder zumindest primär aufgrund unterschiedlicher Kulturgruppen-Zugehörigkeiten der Kontrahenten erklärbar sind; drittens (2000: 46ff.) bezieht sich die Kritik sehr oft auf Huntingtons Prognose vom Konflikt „The West Versus the Rest“; und viertens (2000: 70ff.) steht der Anspruch Huntingtons, ein neues politologisches Paradigma begründet zu haben, vielfach in der Kritik und die prognostische Qualität der CoC-Thesen wird bezweifelt. Hierunter fallen auch die Beiträge, in denen Huntingtons Thesen als eine „self-fulfilling prophecy“ gedeutet werden (2000: 78ff.): Erst indem der Westen dazu aufgefordert werde, seine eigenen Interessen gezielter zu verfolgen und sich dadurch neue Feinde schaffe, deren potenziell antagonistisches Verhalten dann wiederum in der Blaupause eines geopolitischen Konflikts gedeutet werde, erfülle sich die Vorhersage eines Kampfes vom Westen gegen des Rest. Die Logik der Feindbildkonstruktion und Feindwahrnehmung werde auf die globalpolitische Ebene übertragen und könne sich hier selbst verstärken, weshalb die CoC-Thesen auch „moralisch fragwürdig und politisch gefährlich“ (Hassner 1997, zitiert nach Metzinger 2000: 78) seien.

Dass Huntingtons Thesen einerseits unterkomplex und simplifizierend seien, dass seine daraus abgeleiteten Konfliktprognosen aber gleichzeitig überge-

neralisiert-vereinfachend und anschaulich-nachvollziehbar seien, wird häufiger ausgeführt und problematisiert (vgl. Metzinger 2000: 80 mit zahlreichen Verweisen). Die CoC-Thesen enthalten eine „große prima-facie-Plausibilität“ (Walt 1997, zitiert nach Metzinger 2000: 80), aus der sich ihr medialer Erfolg ergebe, trotz ihrer Eindimensionalität und explanativen Mängel bei genauerer Betrachtung. Ähnlich argumentiert Müller (1998: 19ff.), der das Bedürfnis nach einer vereinfachenden Welttheorie ausführlich beschreibt und damit den Erfolg Huntingtons erklärt. Müller zufolge sind aber auch die politische Theoriebildung und die zugrundeliegenden Konzeptionen mangelhaft (1998: 15ff).

Daran schließt sich der zentrale und oftmals vorgebrachte Vorwurf an, dass Huntingtons Kulturverständnis fehlerbehaftet sei und zu kurz greife. Große Kultureinheiten seien eben nur Konstruktionen (Menzel 1998: 73), jedoch keine politischen Akteure und können nicht unmittelbar handeln (Müller 1998: 42). Bröning/Hillebrand (2014: 2ff.) benennen ebenso als eklatanten Mangel der CoC-Thesen, dass die vermeintlichen Kulturböcke nicht ausreichend begründet werden, dass die ihnen inhärente Heterogenität nicht gesehen wird und dass es in realiter eine enorme Dynamik in der Zuordnung von Territorium und Kultur gebe, die Huntington im Zuge seiner Übergeneralisierungen ignoriert habe.

Es wurde verschiedentlich und nachdrücklich darauf hingewiesen (vgl. Müller 1998, Bröning/Hillebrand 2014, Abdi 2018, Melchers 2018), dass Huntington in der konzeptionellen Bildung von umfangreichen Kultureinheiten diese als starre Kollektive mit festen und unveränderlichen Zugehörigkeiten repräsentiere und dass damit eine Essenzialisierung des Kulturbegriffs einhergeht. Salzborn/Stich beschreiben dies als den problematischen „kulturalistischen bias“ (2013: 179), der allerdings in der deutschen Übersetzung um ein Vielfaches verstärkt sei; während Huntington originalsprachlich die Begriffe zwar nicht kritisch, aber eher additiv und assoziativ gebrauchte, sei er durch die deutsche Übersetzung zu einem normativen Kulturalisten gemacht worden (2013: 170f.).

Huntington setzt diese essenzialisierten Kultureinheiten in seinem simplifizierten Erklärungsmodell der Globalkonflikte dergestalt ein, dass die kulturellen Differenzen zwischen den Kulturkreisen fundamental und unveränderbar seien und quasi notwendigerweise zu Konflikten führten. Damit ergeben sich laut Hummel/Wehrhöfer (1996: 12) prinzipiell unlösbare Machtkonflikte, weshalb die Konfliktparteien geradezu gezwungenermaßen stärker nach Hegemonie als nach Ausgleich streben. In diesem Sinne wird der Kulturbegriff also nicht nur essenzialisierend, sondern hinsichtlich seines Konfliktpotenzials reduktionistisch und deterministisch benutzt.

Zusätzlich kritisiert Dietz (2007: 23ff.) aus philosophisch-begriffslogischer Perspektive, dass Huntingtons Gebrauch des Kulturbegriffs problematisch sei,

weil er deskriptive und normative Begriffsverwendungen miteinander vermische und gleichzeitig partikulär-geschlossene Kulturen vermittele. Hawel (2006) spricht in diesem Kontext auch kritisch von der kulturbezogenen Identitätspolitik, die sich aus Huntingtons Thesen ableiten lasse.

Es ist dann nicht mehr überraschend, dass bei einer empirischen Überprüfung der von Huntington 1993/1996 angestellten Prognosen geopolitischer Konflikte erkennbar wird, dass er sehr oft falsch lag, dass viel häufiger Konflikte innerhalb der „civilizations/Kulturkreise“ als zwischen diesen oder entlang der angenommenen Bruchlinien ablaufen (vgl. Senghaas 1997: 218; Zürn 2014: 46f.; Melchers 2018: 3). Zürn zufolge lag Huntington „empirisch falsch, politisch [...] wahrlich falsch“ (2014: 47).

Hiermit zeigt sich, dass die Hauptthese Huntingtons, dass nämlich zukünftige globale Konflikte kulturell, statt nationalistisch oder ideologisch determiniert seien, substanziell angegriffen und infrage gestellt wird.

Die Entstehung des „Kampfes der Kulturen“ ist vierteilig rekonstruiert worden, um der Komplexität des Gegenstands gerecht zu werden. Zunächst wurde dargestellt, inwiefern Samuel P. Huntington eine privilegierte Position im Diskurs, die sich aus mehreren biographischen Elementen speist, einnimmt und inwiefern dies die Verbreitung und Wirkung seiner Arbeiten beeinflusst haben kann. Die komplexe Publikationsgeschichte des „Clash of Civilization“ wurde ebenso wie die des „Kampfes der Kulturen“ dargestellt. Als relevantes Ergebnis mag dabei gelten, dass ursprünglich Stefan Schreiber, ein für „Die Zeit“ arbeitender Artikelübersetzer, für die originäre deutsche Übersetzung verantwortlich ist, dass dann aber der Buchübersetzer Holger Fliessbach sich diese zu eigen gemacht und qua Editionsnotiz sich diese Übersetzungsleistung diskursiv „gesichert“ hat. In Kapitel 3.1.3 wurden dann zentrale Thesen und Argumente der Arbeiten Huntingtons referiert. Schließlich wurde der unermesslich breite und vielfältige Fachdiskurs in aller gebotenen Kürze skizziert. Sowohl international als auch deutschsprachig erfuhren die Thesen größtenteils Ablehnung, teilweise war diese Ablehnung ganz entschieden formuliert, teilweise war sie durch Respektsbekundungen gegenüber Huntingtons Persona oder gegenüber dem publizistisch-medialen Erfolg der Thesen abgeschwächt. So gut wie alle wichtigen Inhaltsaspekte der Thesen vom „Clash of Civilizations“ sind aus wissenschaftlicher Perspektive kritisierbar. Es gibt Widerspruch gegen konzeptionelle, empirische und normative Elemente der Schriften Huntingtons, vor allem aber gegen die fundamentale Behauptung, die zukünftigen Konflikte der Menschheit würden sich zwischen eindeutig fassbaren, homogenen Zivilisationseinheiten abspielen.

3.2 Linguistische Perspektiven auf den *Kampf der Kulturen*

Nach der im vorigen Kapitel erfolgten Darstellung der Entstehungsbedingungen des „Kampfes der Kulturen“ wird in diesem Kapitel der Fokus auf die sprachlichen Aspekte gelegt. Insofern als das vorige Kapitel eine Erarbeitung der komplexen Kontextualisierung dieses Diskurselements darstellte und dabei mehrheitlich biographisch, publizistisch, inhaltsanalytisch orientiert war, werden nun verschiedene linguistische Perspektiven aufgezeigt, aus denen sich eine Beschäftigung mit dem *Kampf der Kulturen* lohnt. Somit wird dieses Kapitel auch erstmals solche Überlegungen vermitteln, die von einer in der Sprachwissenschaft angesiedelten Forschungsarbeit erwartbar sind. Im Folgenden wird zunächst in dem Unterkapitel 3.2.1 die Relevanz der linguistischen Herangehensweise an den Gegenstand herausgestellt, bevor in 3.2.2 die Übersetzungsproblematik aufgegriffen wird. Genauer gesagt wird hierbei in weiteren Untergliederungsschritten eine adäquate Beurteilung der Übersetzung vorgenommen, und zwar mit Hinblick auf die Übersetzungsrelationen *civilization/Kultur* (3.2.2.1) und *clash/Kampf* (3.2.2.2) sowie mit einem kurzen Vergleich der Buchtitel-Übersetzungen in weiteren Sprachen (3.2.2.3). Anschließend erfolgt eine mehrteilige Analyse des *Kampfes der Kulturen*, die systemlinguistisch (3.2.3), rhetorisch (3.2.4) und pragmalinguistisch (3.2.5) ausgerichtet sein wird.

3.2.1 Relevanz und Desiderat der linguistischen Fragestellungen

Dass der *Kampf der Kulturen* ein relevanter Gegenstand für Sprachuntersuchungen ist, wird bereits bei einem kursorischen Blick in die zuvor ausführlicher besprochene Rezeption der Thesen Huntingtons deutlich: Laut H. Müller (1998: 16) habe der *Kampf der Kulturen* Eingang in Sprache und Denken gefunden. Metzinger (2000: 8) beschreibt, dass der Buchtitel nach einem Abnehmen der ersten Debatten immer noch als Schlagwort zirkuliere. Bei A. Müller (2014: 25) verwandeln sich die als weiterklärend intendierten Thesen Huntingtons schließlich zu einer „[m]odisch agitatorische[n] Propagandaformel“ (ebd.), bedingt durch „Small-Talk [und] Kommunikation über diese Themen und Thesen [...], ohne ihren Sinn und auch ihr Verständnis richtig zu befragen und zu hinterfragen“ (ebd.). Ähnlich formuliert Hauck hinsichtlich der außerordentlichen Publicity des Werks Huntingtons und der damit einhergehenden Verbreitung des Titels (2006: 130):

Auf die Floskel vom „Kampf der Kulturen“ (so der deutsche Titel des Buches) nimmt bei uns zu Lande inzwischen so gut wie jeder Politiker oder Feuilletonist (positiv oder negativ) Bezug, der über Weltpolitik, über Außenpolitik, über Migration, über „den“ Westen oder über „den“ Islam redet.

„Schlagworte“, „Floskeln“, „Propagandaformeln“ sind zweifelsohne sprachliche Einheiten und ergeben folglich sprachwissenschaftliche Untersuchungsobjekte. Dennoch ist mir keine umfassende Arbeit sprachwissenschaftlicher Provenienz bekannt, die sich dezidiert mit dem „Kampf der Kulturen“ beschäftigt.

Einzelne Facetten der den „Kampf der Kulturen“ behandelnden Diskurse werden bisweilen in der Angewandten Linguistik und dort vor allem in der Interkulturellen Kommunikation (IK) untersucht, insbesondere das von Huntington vermittelte folgenschwere Kulturverständnis. Als Gegenstand genuin linguistischer Analyse wird die Phrase *Kampf der Kulturen* dabei zumeist nur peripher behandelt. In anderen, sich mit Sprache befassenden Arbeiten wird das Thema vereinzelt angerissen.

Meier (2013) beschreibt das ideologisch und kommunikationstheoretisch aufgeladene Verhältnis von *Kampf der Kulturen* und *Dialog der Kulturen* zueinander. Kalverkämper betitelt einen längeren Aufsatz mit „Kampf der Kulturen‘ als Konkurrenz der Sprachkulturen – Anglophonie im globalen Spannungsfeld von Protest, Prestige und Gleichgültigkeit“ (2008). Darin geht es jedoch vor allem um die globale Konkurrenz von Weltsprachen und die sprachtheoretischen Konsequenzen von Monolingualität, um die titelgebende Phrase geht es nur peripher und nur in Form einer kurzen etymologischen Notiz, die später in Kapitel 3.2.2.2 kurz aufgegriffen wird.

Dementsprechend soll das Vorhaben dieses Unterkapitels, den *Kampf der Kulturen* sprachwissenschaftlich adäquat zu beschreiben, hiermit als Reaktion auf ein Forschungsdesiderat herausgestellt werden. Die hier präsentierten Ausführungen sind dezidiert an Sprache als komplexem Zusammenspiel von grammatischen und lexikalischen Elementen mit ihren jeweiligen Vorkommens- und Gebrauchsbedingungen interessiert, woraus sich ein mehrteiliger Aufbau des Kapitels mit einer internen Gliederung entlang der groben linguistischen Subdisziplinen ableitet. Folglich wird der *Kampf der Kulturen* nicht einfach nur als „ein“ sprachliches Phänomen betrachtet, sondern als ein Phänomen, das translatologisch, grammatisch, rhetorisch, pragmalinguistisch und – im späteren Kapitel 3.3 – korpusanalytisch behandelt werden kann.

In den oben referierten Beschreibungen der Entwicklung hin zu einem Schlagwort oder einer Floskel werden gleichzeitig bestimmte Prozesse des Gebrauchs der Phrase genannt. Die Diskursdomäne der Massenmedien spielt hierfür die entscheidende Rolle. Im Fortgang dieser Arbeit ist die Beschäftigung

damit für das nächste Kapitel (3.3) als Gegenstand der korpuslinguistischen Analyse vorgesehen. Im Hinblick auf dieses Teilkapitel sind medienlinguistische Ausführungen also vorerst aufgeschoben.

3.2.2 Zur Übersetzungsproblematik

Ein ganz zentraler Aspekt der Beschäftigung mit der Frage, was der *Kampf der Kulturen* sei, besteht in der Übersetzungsproblematik, respektive des Verhältnisses zwischen den englischsprachigen Titeln der originalen Arbeiten Samuel P. Huntingtons und denjenigen, die in deutschsprachigen Diskursen Verwendung gefunden haben. Dies sind die Phrasen *clash of civilizations* versus *Kampf der Kulturen*. Die zeitlichen wie publizistischen Faktoren ihres jeweils primären Auftretens wurden detailliert in Kapitel 3.1.2 herausgearbeitet. Als kurze Rekapitulation sei auf die Etablierung dieser Übersetzung durch Stefan Schreiber 1993 und die „doppelte Übernahme“ dieser Übersetzung durch Holger Fliessbach 1996 verwiesen. Die Buchübersetzung entspricht einer doppelten Übernahme der Translation, erstens im Sinne einer Weiterbenutzung bzw. Weiterverbreitung und zweitens im Sinne einer Verschiebung der Verantwortlichkeit für die Übersetzung, die sich im Folgenden diskursiv durchgesetzt hat. Die überwiegend sehr kritische Bewertung der Translationsleistung, die die politologischen und sozialwissenschaftlichen Fachdiskurse dominiert, wurde ebenso bereits herausgestellt (in 3.1.2 und 3.1.4).

Das also von Schreiber zuerst produzierte und von Fliessbach popularisierte Translat *Kampf der Kulturen* ist aus zwei Autosemantika aufgebaut, deren Übertragungsrelationen auffällig sind und die entsprechend beide im Folgenden thematisiert werden sollen (in 3.2.2.1 *civilization* – *Kultur* und in 3.2.2.2 *clash* – *Kampf*), bevor die deutsche Übersetzung mit den aus einzelnen anderen europäischen Sprachen verglichen und abschließend bewertet wird (in 3.2.2.3).

3.2.2.1 Zur Übersetzungsrelation von *civilization* und *Kultur*

Wenn die Übersetzung von *clash of civilizations* zu *Kampf der Kulturen* thematisiert wird, dann steht gemeinhin das Verhältnis von *civilizations* und *Kulturen* im Fokus der Aufmerksamkeit. Zusammen mit den jeweils etymologisch verwandten Ausdrücken, *civilization* – *Zivilisation* und *culture* – *Kultur*, ergeben sich komplexe, mehrgliedrige Verwendungskonkurrenzen. Die englischen wie die deutschen Vokabeln haben lange, teilweise kontrastierende Begriffstraditionen und sind verschiedentlich politisch-ideologisch aufgeladen worden, was

in diesem Unterkapitel differenziert und in aller gebotenen Kürze dargestellt wird.

Im originalsprachlichen Text benutzt SPH sowohl *culture* als auch *civilization*, wie bereits im vorherigen Kapitel 3.1.3 referiert wurde. Er setzt beide Ausdrücke in eine terminologische Beziehung der Über-Unterordnung entsprechend ihrer gruppenbildenden Reichweite, wobei *culture* als grundlegendere Bezeichnung für alle möglichen Merkmale menschlicher Verschiedenheit fungiert und *civilization* die Bezeichnung für die umfangreichste Zuordnungsebene darstellt. Alle identifizierbaren Differenzen²⁶ zwischen Menschen prägen also *culture*, die sich schließlich zu einer von weltweit sieben oder acht *civilizations* zusammenschließen lassen. In den deutschen Übersetzungen sowohl von Schreiber 1993 als auch von Fliessbach 1996 wird dieses Verhältnis der begrifflichen Über-Unterordnung aufgebrochen. Die Übersetzung von *culture* ist in beiden deutschen Texten jeweils uneinheitlich, teilweise wird dieser Ausdruck als *Kultur*, *kulturell*, teilweise als *Zivilisation* wiedergegeben.²⁷ Gleichzeitig wird der titelgebende Oberbegriff *civilization* zu *Kultur* oder *Kulturkreis* übersetzt, deutlich seltener auch zu *Hochkultur*. Der Ausdruck *Kulturkreis* verweist dabei auf die Übergeordnetheit und möglichst ausgedehnte Reichweite dieser Kategorie in Abgrenzung zu den grundständigeren Kulturmerkmalen. Laut Altmayer (2004: 94) findet sich diese markante Verwendungsweise von *Kulturkreis* bereits bei dem frühen Ethnologen Leo Frobenius (1873–1938).

Für die gesamten Übersetzungen von Huntingtons Schriften in die deutsche Sprache kann also das Begriffspaar *Kultur-Kulturkreis* als intendiertes Analogon zur Bedeutungsbeziehung von *culture-civilization* angesehen werden. Im entscheidenden Buchtitel ist diese Gleichsetzung aber nicht vorzufinden, da dort der prägnantere Ausdruck *Kultur* dem sperrigen Kompositum *Kulturkreis* vorgezogen wurde. Hierauf wird später zurückzukommen sein.

Holger Fliessbach fügt seiner Buchübersetzung eine editorische Notiz bei, die bereits in Kapitel 3.1.2 zitiert wurde, und die als Rechtfertigungsversuch genau dieser Übersetzungsleistung gelten kann (KdK: 14). Fliessbach erwähnt darin Unterschiede beim Gebrauch von *Kultur* und *Zivilisation* zwischen der deutschen Sprache einerseits und dem Englischen und Französischen andererseits und verweist kurz auf Norbert Elias und dessen Werk „Über den Prozeß der Zivilisation“ (Elias 1978 [1939]). Diese Vorbemerkung findet jedoch keine Zu-

²⁶ Wie in 3.1.3 dargestellt sind aber für SPH einige Aspekte zur „Kultur“-Abgrenzung relevanter als andere. Zuvorderst ist hier die Religion zu nennen.

²⁷ Eine Auszählung aller Vorkommen dieser Ausdrücke wurde nicht vorgenommen. Als Tendenz ist aber die höhere Frequenz von *Kultur* als Translat von *culture* feststellbar.

stimmung, Salzborn/Stich zufolge „stiften [Fliessbachs Ausführungen] begrifflich mehr Verwirrung, als sie aufklären“ (2013: 170, Fußnote 7).

Der begriffliche Dualismus zwischen den Ausdrücken *Kultur* und *Zivilisation* ist damit vollends ins Licht der Aufmerksamkeit gerückt. Viele sozialwissenschaftliche und begriffstheoretische Arbeiten befassen sich mit diesen beiden schillernden Lexemen, ihrer Konkurrenz bzw. Ähnlichkeit zueinander und den einzelsprachlichen Gebrauchstraditionen. Die präziseste Auseinandersetzung mit diesen Fragestellungen liefert dabei Fisch (1992: 679ff.) unter dem Lemma „Zivilisation/Kultur“ im historischen Lexikon „Geschichtliche Grundbegriffe“ (Band 7). Fisch untersucht die komplexe Begriffsbeziehung unter Berücksichtigung der lateinischen Wortbildungsgrundlagen und der semantischen Entwicklungen im englischen, französischen, italienischen und deutschen Sprachraum. Das Motiv der Begriffsbildungen sei laut Fisch ähnlich und gehe in beiden Fällen auf die Identifizierung der Gesamtheit der menschlichen Leistungen, auf das menschliche Wirken und die Naturunterwerfung zurück (vgl. Fisch 1992: 680f.). So seien die Verwendungsweisen jahrhundertlang über die verschiedenen Sprachräume hinweg relativ ähnlich, wobei beide Ausdrücke wertend und grundlegend positiv evaluierend gebraucht worden seien (ebd.). Erst mit den Krisen und nationenübergreifenden Konflikten zu Beginn des 20. Jahrhunderts habe sich im deutschen Sprachraum eine Begriffsdifferenzierung etabliert, in welcher *Zivilisation* als Auffangbecken für negative Aspekte und *Kultur* zur eigenen Aufwertung inklusive der Möglichkeit nationalistischer Abgrenzung dienen könne. Vor allem konservative Theoretiker haben sich an der Bildung einer solchen Antithese versucht, der zufolge unter dem deutschen Begriff *Kultur* etwas Tiefes, Geistiges, Ideales verstanden werde, *Zivilisation* hingegen auf Materielles, Seichtes beschränkt sei.

Dieser national-ideologischen Aufladung habe aber stets die Möglichkeit der weitgehend synonymen Verwendung beider Ausdrücke gegenübergestanden. Fisch (1992: 722) widerspricht explizit Norbert Elias, auf den sich eben Holger Fliessbach zur Stützung seiner Übersetzung beruft. Die Annahme, dass die Präferenz der „Kultur“ – als Ausdruck und Konzept – spezifisch deutsch und die Präferenz der „Zivilisation“ spezifisch französisch oder englisch sei und beide derart unterschiedliche soziale und national-mentale Verhältnisse abbildeten, mithin also das jeweilige Nationalbewusstsein ausdrückten (vgl. Elias 1978: 2ff.), sei empirisch nicht belegt und ihr entgegen stehe die weitgehende inhaltliche Übereinstimmung der beiden Begriffe. Zudem sei Elias' Argumentation unhistorisch und in mehreren zeitgeschichtlichen Explikationen inkorrekt (Fisch 1992: 722).

Laut Fisch bildeten sich im späteren 20. Jahrhundert fachspezifische Verwendungsweisen beider Begriffe heraus, die gleichfalls nicht der Annahme nationaler Divergenzen entsprechen. In wissenschaftlichen Diskursen seien dabei *Kultur* und vielmehr noch das englische *culture* die deutlich frequenteren Termini (1992: 768). Bisweilen fungieren nun beide Ausdrücke zur Sachverhaltsdifferenzierung und -präzisierung in spezifischen Begriffssystemen. Hierunter falle auch die Terminologie von Arnold Toynbee mit *civilization* als großen, herausgehobenen Einheiten, die der *culture* übergeordnet seien (1992: 773).

Civilization entspricht hier quasi der Kategorie der Makroebene, *culture* den darunter liegenden Meso- und Mikroebenen. Genau dieser relativ jungen Begriffskontrastierung zur Ebenendifferenzierung schließen sich offensichtlich die originalsprachlichen Texte Samuel P. Huntingtons an. Die deutschen Übersetzungen hingegen weichen deutlich hiervon ab und rekurren zur Begründung dieser Abweichung auf eine alternative Option des Begriffsgegensatzes, die jedoch nur eingeschränkt verbreitet und nicht analog anwendbar war. Aus dieser Verschiebung der terminologischen Opposition entsteht die mehrmals kritisierte, durch die Übersetzung hervorgerufene Begriffsverwirrung. Enorm verstärkend wirkt zudem die Inkonsistenz der deutschen Übersetzung, genauer die mehrfache, inkonsistente Verwendung von *Kultur* entweder für *culture* oder für *civilization*, obwohl Huntington genau hierfür eine terminologische Unterscheidung intendiert.

Die sich aus der eigentlichen Ebenentrennung ableitenden Begriffspaare sowohl der Originaltexte als auch der deutschen Übersetzung weisen eine ganz entscheidende Gemeinsamkeit auf. *Culture-civilization* sowie *Kultur-Kulturkreis* werden allesamt hauptsächlich als Abgrenzungsbegriffe verwendet. Ihre dominante Funktion besteht darin aufzuzeigen, inwiefern sich Menschen unterscheiden, und gerade nicht darin, darauf zu referieren, worin sich Menschen gleichen oder ähneln. Die terminologische Opposition betrifft eben die Reichweite und daraus abgeleitet die relationale Ebene, nicht aber die prinzipielle Eigenschaft als Differenzkategorien: *civilization* und *Kulturkreis* als Makroebene, *culture* und *Kultur* als deren Fundamente teilen Menschen auf und grenzen sie voneinander ab, anstatt etwas Gemeinsames oder Verbindendes zu bezeichnen.

Im Gefüge der Begriffsgeschichte von *Kultur* ist damit die Kulmination einer längeren Bedeutungsentwicklung vollzogen, weg von einer Bezeichnung für die Gemeinsamkeit aller menschlichen Praxen hin zu einer Bezeichnung, die die Unterschiede der so denotierten Gemeinschaften betont. Für ausführlichere Darstellungen dieses Prozesses und der dazugehörigen Diskussionen des Kulturbegriffs siehe bspw. Fisch (1992), Altmayer (2004), Hauck (2006), Moebius/Quadflieg (2011). Ebenso beschreibt Hess-Lüttich den Wandel bzw. die Be-

deutungsveränderung von *Kultur* prägnant und anschaulich (2003: 76). Hess-Lüttich nennt Kroeber/Kluckhohn (1952) als diejenigen, die den spezifischen Gruppenbezug des Kulturbegriffs zuerst beschrieben haben, dort ist zu lesen: „A culture refers to the distinctive way of life of a group of people, their designs of living.“ (Kroeber/Kluckhohn 1952: 86)

Weitere Arbeiten, die sich mit dem Begriff *Kultur*, der Entwicklung seiner differentiell kategorisierenden Funktionalität und deren Implikationen befassen, lassen sich hier nennen. So arbeitet J. Müller (1995) die hieraus resultierende ausschließende Kulturideologie konservativer und rechter Kreise heraus. Spitzmüller (2017) reflektiert über die teilweise impliziten Problematiken der essenzialistischen Kulturkonzepte aus diskurslinguistischer Perspektive. Reckwitz (2017) beschreibt zwei antagonistische Kulturalisierungstendenzen in modernen Gesellschaften, nämlich neben einem eher liberalen, gesellschaftlich offen ausgerichteten Kulturkommunitarismus eben den exklusionistischen Kulturessenzialismus.

Hauck (2006) beschreibt ausführlich die Wandlung des Kulturbegriffs hin zu einem verkürzten Verständnis von Kulturen als diskreten, wesensmäßig verschiedenen und unveränderlichen Einheiten, mittels derer sich auch Diskriminierung und Unterdrückung rechtfertigen und Feindbilder aufbauen lassen. Den Gipfelpunkt dieses sogenannten kulturtheoretischen Substanzialismus‘ verortet Hauck in Huntingtons Thesen und der Floskel vom „Kampf der Kulturen“ (2006: 14). Eingedenk der bisherigen Ausführungen in den Kapiteln 3.1.3 und 3.1.4 sowie in diesem Unterkapitel kann diesem von Hauck gegenüber Samuel P. Huntington formulierten Vorwurf, in seinen Schriften einen ausgrenzenden Kulturalismus zu vertreten, zugestimmt werden. SPH gebraucht sowohl *culture* (auf einer Mikro-Ebene) als auch *civilization* (auf einer Makro-Ebene) vor allem als starre Differenzkategorien. Es sollte allerdings zusätzlich deutlich geworden sein, dass die uneinheitliche, undifferenziertere deutsche Übersetzung hier ein Vielfaches dazu beiträgt, womit der Kritik von Salzborn/Stich an der deutschen Übersetzung (vgl. 2013: 170f., 179) ebenfalls zugestimmt werden kann.

3.2.2.2 Zur Übersetzungsrelation von *clash* und *Kampf*

Deutlich weniger Aufmerksamkeit als die oben besprochene Übersetzungsrelation erhält normalerweise das zweite Paar von translatierten Autosemantika: *clash* versus *Kampf*. Es soll aber dargestellt werden, dass sich in dieser Übersetzungsungenauigkeit eine sprachlich folgenreiche Verschiebung verbirgt.

In der rezipierten Forschungsliteratur wird dieser Translationspart gerade dreimal und eher beiläufig erwähnt. Salzborn/Stich kommentieren hauptsäch-

lich die oben diskutierte Frage von *Kultur* und *civilization* kritisch und fügen in Parenthesen an: „einmal die geradezu schmittianische Aufladung und dezinisationistische Beschleunigung des *Clash* zu einem *Kampf* außer Acht gelassen“ (2013: 170). In ähnlicher Weise bemängelt Tibi (1998: XII) die „völlig falsche und dementsprechend irreführende Übersetzung“ und schlägt statt „Kulturkampf“ vor, von einem „Zusammenprall der Zivilisationen“ zu sprechen. Kalverkämper (2008: 139) sieht dies ähnlich und fügt seinen Ausführungen eine etymologische Herleitung von *Kampf* bei.

Anders als in der vorherigen auf *Kultur* und *Zivilisation* fokussierten Diskussion wird bei diesem Translationselement keine ideengeschichtlich bekannte und potenziell ideologisch relevante Begriffskonkurrenz aufgerufen, folglich ist sie für die meisten Rezipient*innen weniger bis gar nicht auffällig. Allerdings sind die Ausdrücke *clash* und *Kampf* für die phrasale Gesamtbedeutung entscheidender, da sie die Köpfe der gesamten Nominalphrasen bilden und die Art und Weise des Kontakts zwischen den eingebetteten Einheiten denotieren, also das Verhältnis der *Kulturen* zueinander sprachlich repräsentieren.

Für den englischen Ausdruck *clash* lässt sich eine, für den Fortlauf der Argumentation hoch relevante Polysemie ansetzen, die sich in unterschiedlichen Strukturen der lizenzierten Aktanten zeigt. Im „Oxford Dictionary“ stehen als Bedeutungsangaben des nominalen Lemmas *clash* folgende Varianten (Soanes/Stevenson 2005: 318):

1 a violent confrontation: *there have been minor clashes with security forces*, □ an incompatibility leading to disagreement: *a personality clash*; 2 a mismatch of colours: *clash of tweed and stripes*; 3 an inconvenient coincidence of the timing of events or activities: *clash of dates*; 4 a loud jarring sound, as of metal objects being struck together: *a clash of cymbals*

Clash kann augenscheinlich auf einen aktiven, gewaltsamen Konflikt zweier belebter, bewusst handelnder Akteure referieren (siehe Bedeutungsangabe 1a). Mit *clash* kann aber ebenso auf das rein physische Aufeinandertreffen zweier unbelebter Körper oder Gegenstände (siehe Bedeutungsangaben 2, 4) oder das nicht-physische Kollidieren zweier abstrakter Elemente (siehe Bedeutungsangaben □/1b, 3) verwiesen werden. Eine dominante Variante ist hierbei nicht notwendigerweise anzunehmen. Vielmehr lassen sich konkurrierende Lesarten erzeugen, die mittels kotextueller Informationen desambiguiert werden oder aber zu einer semantischen Ambiguität führen können. Deshalb kann bei *clash* von einem klassischen Fall der Polysemie gesprochen werden. Wie diese in einem aktuellen Gebrauch aufgelöst wird, ist primär abhängig von der Eindeu-

tigkeit des kombinierten lexikalischen Materials, genauer gesagt von dessen Belebtheit/Unbelebtheit und Konkretheit/Abstraktheit.

Die deutsche Übersetzung folgt diesem Schema in entscheidender Weise nicht, stattdessen führt das Translat *Kampf* zu einer inadäquaten Monosemierung. Unter einem *Kampf* wird in einem literalen Sinne, also in einem nicht-metaphorischen Verwendungsfall verstanden, dass mindestens zwei Akteur*innen, also aktive und zielorientierte Lebewesen, gegeneinander vorgehen und Tätigkeiten zur physischen Schädigung der Kontrahent*innen ausführen. Diese Paraphrase ist analog zur Bedeutungsangabe 1a des englischen Lexems *clash*, aber inkompatibel zu den drei anderen. Damit steht in der deutschen Übersetzung nur eine von drei mehr oder weniger äquivalenten Bedeutungsvarianten der englischen Grundlage zur Verfügung.²⁸

Zwei semantische Konsequenzen ergeben sich hieraus, eine für das Verständnis der Phrase, eine für das der eingebetteten Einheiten. Wenn Rezipient*innen sprachliche Formen aufnehmen, führen sie, um ein adäquates inhaltliches Verständnis zu erreichen, verschiedene kognitive Prozesse aktiv aus und etablieren dabei ein Textweltmodell (vgl. Schwarz-Friesel 2013: 40ff.).

Die Gesamtphrase in der deutschen Übersetzung *Kampf der Kulturen* bietet zur Etablierung des Textweltmodells nur die gewaltorientierte Lesart an, es wird also in etwa KULTUREN KÄMPFEN AKTIV GEGENEINANDER elaboriert. Wohingegen die englische Originalphrase *clash of civilizations* diese Lesart zwar auch bereithält, aber genauso gültig überdies andere potenzielle Elaborationen wie einen einmaligen, physisch harmlosen Kontakt räumlich ausgedehnter Objekte oder eine unbestimmte Unvereinbarkeit abstrakter Einheiten zulässt. Rezipient*innen der deutschen Übersetzung stehen diese weiteren Lesarten im Verstehensprozess nicht in gleichem Maße zur Verfügung. Es handelt sich demnach bei der deutschen Übersetzung um eine martialische Vereindeutigung.

Zweitens interagiert die semantische Elaboration des Phrasenkopfes *clash/Kampf* mit der Erschließung der Bedeutung der eingebetteten Einheit *civilizations/Kulturen*. In einem *Kampf* kommen paradigmatischerweise belebte, konkrete Entitäten vor, in einem *clash* können dies belebte, konkrete Entitäten

²⁸ Selbstverständlich können andere Verwendungsweisen von *kämpfen* im Deutschen vorkommen, sie sind aber m. E. recht eindeutig von der beschriebenen Denotation ‚physischer Konflikt zwischen Lebewesen‘ abgeleitet. Ein *Kampf gegen die Uhr* beispielsweise ist dann eine metaphorische Verbalmanifestation, für die sich eine Bedeutungsübertragung von ‚physischem Konflikt‘ hin zu ‚gegen etwas Unbelebtes gerichtete Anstrengung‘ inferieren lässt. Trotzdem ist dieser Hinweis auf die Option metaphorischer und/oder metonymischer Verwendungen kein Gegenargument zur Feststellung der eingeschränkteren Denotation von *Kampf* im Vergleich zum polysemen *clash*.

(siehe oben die Bedeutungsangabe 1a) oder unbelebte, konkrete Entitäten (siehe oben, Nr. 2, 4) oder abstrakte und damit unbelebte Entitäten sein. Der polyseme Ausdruck *clash* erlaubt hier multiple Inferenzen über den ontologischen Status der „aufeinandertreffenden“ Elemente, anders als die einzig reliable Inferenz bei „kämpfenden“ und daher notwendigerweise aktiven Elementen. Diese kognitiv-semantische Dimension der Übersetzung wird in der weiteren Argumentation mehrfach wieder aufgegriffen und weiter ausgeführt.

3.2.2.3 Kurzer Sprachvergleich und Bewertung der Übersetzung

Um die Übersetzungsleistung angemessen linguistisch bewerten zu können, soll an dieser Stelle die sprachkontrastive Perspektive herangezogen werden. In den größeren west- und nordeuropäischen Sprachen lautet der Titel der Buchveröffentlichung Samuel P. Huntingtons von 1996²⁹ wie folgt: *Le Choc des civilisations* (französisch), *Choque de civilizaciones* (spanisch), *Lo scontro delle civiltà* (italienisch), *Botsende Beschavingen* (niederländisch), *Civilisationernas kamp* (schwedisch), *Civilisationernes sammenstød* (dänisch).

Auffällig ist die Einheitlichkeit der Beibehaltung von *civilization* in Gestalt etymologisch eng verwandter Ausdrücke. Nur die niederländische Version weicht davon formseitig mit *Beschavingen* ab. Dieses einzelsprachlich eigenständig gebildete Wortbildungsprodukt wird gemeinhin als Synonym zu *civilisation* verstanden, folgt inhaltsseitig also ebenso dem Muster einer engen Übersetzung des englischen Originallexems.

Hinsichtlich des syntaktischen Kopfes der jeweiligen Nominalphrasen³⁰ findet sich mit *Choc*, *Choque*, *scontro*, *sammenstød*, *kamp* eine größere formseitige Vielfalt. Vier der fünf Formen lassen sich inhaltsseitig eindeutig auf eine gemeinsame spezifische Bedeutung zurückführen, die einer von mehreren möglichen Lesarten von *clash* entspricht. Dies ist die oben ausführlich diskutierte Lesart vom ‚physischen Aufeinandertreffen unbelebter Entitäten‘. Die niederländische Version mit dem Verb *botsen* im Partizip (das den standarddeutschen Verben *zusammenprallen*, *aneinanderstoßen* entspricht) lässt sich ebenso dieser Denota-

²⁹ Der erste Teil der Intitulation ist natürlich entscheidend, die Koordination im Originaltitel *and the Remaking of World Order* wurde teilweise gestrichen, teilweise mitübersetzt (vgl. https://en.wikipedia.org/wiki/Clash_of_Civilizations [zuletzt aufgerufen am 22.09.2022], bzw. die dort verlinkten Verweise auf die anderen Sprachen). Die Koordinationsphrase ist allerdings für diese Argumentation nicht entscheidend und wird folglich im Folgenden ignoriert.

³⁰ Die niederländische Version weicht auch hinsichtlich der syntaktischen Gestaltung ab, mit *Beschavingen* als Kopf der NP, *botsende* als attributives Partizip zu *botsen*, in etwa also *clashing civilizations*.

tion zuordnen. Die Ausnahme stellt das schwedische *Kamp* dar, das als einziges von den untersuchten Übersetzungen semantisch äquivalent zu *Kampf* ist.³¹

Es soll klar geworden sein, dass die deutsche Übersetzung in kontrastiver Perspektive eine saliente Devianz zeigt. Sowohl der terminologisch problematische Wechsel des Großgruppenlabels zu *Kulturen* statt des etymologisch naheliegenden *Zivilisationen* als auch die martialisch wirkende Monosemierung des polysemen *clash* zu *Kampf* weichen form- und inhaltsseitig vom Standard der europäischen Translationen merklich ab. Insgesamt kann die Phrase *Kampf der Kulturen* somit als eine mehrfach unpräzise Übersetzungsparaphrase mit terminologisch-lexikalischen und semantischen Divergenzen charakterisiert werden. Dass sich bei dieser Phrase auch auf weiteren linguistischen Beschreibungsebenen relevante Auffälligkeiten finden lassen, wird in den nächsten Unterkapiteln behandelt.

3.2.3 Zur systemlinguistischen Beschreibung des *Kampfes der Kulturen*

Das folgende Unterkapitel dient dazu, den *Kampf der Kulturen* morphosyntaktisch zu analysieren, also gemäß der zentralen Strukturebenen des Sprachsystems. Für die weitere Argumentation dieser Arbeit wird dabei kein sonderlich hoher Erkenntnisgewinn hinsichtlich der grundlegenden Erkenntnisinteressen erwartet. Vielmehr soll mit diesen Ausführungen der eingangs formulierte Anspruch der Vollständigkeit der linguistischen Analyse bedient werden.

Auf der Ebene der Syntax betrachtet handelt es sich bei *Kampf der Kulturen* um eine Nominalphrase. *Kampf* stellt den Phrasenkopf, *der Kulturen* eine eingebettete Nominalphrase als Genitivattribut dar. Die eingebettete NP beinhaltet mit *der* einen Determinierer und mit *Kulturen* wiederum den Kopf der Nominalphrase. Klammerschematisch kann die gesamte Nominalphrasenstruktur folgendermaßen angegeben werden:

NP [*Kampf*]_{N°} NP [*der*]_{Det} [*Kulturen*]_{N°}]

Die NP fungiert im aktuellen Vorkommen syntaktisch selbständig, sie ist in keinen größeren Subkategorisierungsrahmen eingebunden. Satzanalytisch

³¹ Der italienische Ausdruck *scontro* mag jedoch wie *clash* eher eine Polysemie bereithalten, neben ‚Zusammenstoß‘ möglicherweise auch ‚Gefecht‘ (vgl. Pons online: <https://de.pons.com/übersetzung/italienisch-deutsch/scontro> [zuletzt aufgerufen am 22.09.2022]). Aufgrund mangelnder Italienisch-Kenntnisse kann diese potenzielle Polysemie nicht eingehender analysiert werden, an der generellen Argumentation ändert dieser Fall wenig.

handelt es sich damit um eine Ellipse, da kein Prädikat vorhanden ist, was für Buchtitel oder Schlagzeilen oder ähnliche Kurzformen keine Seltenheit darstellt. Informationsstrukturell kann aber trotz der satzelliptischen Gestalt eine grobe propositionale Struktur angegeben werden, indem der Phrasenkopf *Kampf* zum Verb *kämpfen* abgeleitet wird und damit eine Prädikation zu dem definiten Genitivattribut als Referenz möglich macht: {<Die Kulturen>_{Ref.} [kämpfen]_{Präd.}}. Damit ist aber erstmal nur eine relativ simple Proposition gegeben und noch kein darüberhinausgehender Sprechakt, also auch keine deontische Wertung oder Einbettung in eine Illokution oder ähnliches.

In der morphologischen Betrachtungsweise kann *Kampf* als Simplex im Nominativ Singular beschrieben werden, *der Kulturen* als Attributphrase im Genitiv Plural, bestehend aus einem definiten Artikel und dem Nominalelement. *Kampf* und *Kulturen* sind dabei beides appellativische Substantive.

Etwas aufschlussreicher ist die eher morpho-semantisch ausgerichtete Perspektive, die bereits in Kapitel 3.2.2.2 angesprochen wurde. Der denotierte Akt des Kämpfens eröffnet qua Valenz einen Subkategorisierungsslot für die Aktanten, die aktiv physisch gegeneinander vorgehen und sich tötlich auseinandersetzen, also per Definition das Merkmal [+belebt] haben sollten. Der Filler für diesen Slot ist mit *Kulturen* aber ein Abstraktum, das entsprechend das Merkmal [-belebt] trägt.³² Im strikten Wortverständnis von *Kultur* als Lexem mit einem abstrakten, unbelebten Denotat ist dieses also inkompatibel zu den Anforderungen an die Aktanten eines Kampfes. Damit liegt in der Phrase *Kampf der Kulturen* eine semantische Inkongruenz bzw. eine Verletzung der Selektionsbeschränkungen vor. Dies stellt die Grundlage für die im folgenden Unterkapitel 3.2.4 diskutierte rhetorische Analyse der Phrase dar.

Dieses auf die Grammatik ausgerichtete Teilkapitel hat sich bisher auf die Syntax und Morphologie beschränkt, weshalb die Sprachsystemebene der Phonetik/Phonologie bisher ausgelassen wurde. Auch wenn sich für die hier präsentierte Argumentation kein großer Erkenntniswert ergibt, soll hier die phonetische Transkription einer Standardaussprache der inkriminierten Phrase präsentiert werden: [k^hampf dee k^hultu:ɐn]. Es kann noch angemerkt werden, dass der gleiche konsonantische Onset der beiden Inhaltswörter, nämlich das [k], eine Alliteration darstellt und als rhetorisches Mittel den Wohlklang sowie die Suggestivität der Phrase erhöht.

³² Die Pluralmarkierung von *Kultur-en* führt zu einer weiteren Vagheit. Es ist nicht eindeutig explizierbar, ob nur zwei oder mehrere, als Kultur referenzialisierbare Entitäten gegeneinander kämpfen.

3.2.4 Zur rhetorischen Beschreibung des *Kampfes der Kulturen*

Wie soeben ausgeführt wurde, liegt in der Phrase *Kampf der Kulturen* eine Verletzung der semantisch gültigen Selektionsbeschränkungen vor. Das *Kämpfen* ist im wörtlichen Sprachgebrauch eine Tätigkeit, die von echten Lebewesen ausgeführt wird. Kulturen sind für sich genommen keine Lebewesen. Vielmehr handelt es sich bei dem Substantiv *Kultur* je nach Begriffsverständnis um ein Abstraktum zur Kennzeichnung menschlicher Praxen der Naturbeherrschung oder als Gruppenbezeichnung um eine undefinierte Zusammenfassung von Menschen, die aber eben auch eine abstrakte Menge belebter Elemente wäre; oder es handelt sich drittens bei *Kulturen* um eine Begriffsverwendung, die diese beiden polaren Optionen kombiniert respektive zwischen ihnen vermittelt. Einzelne identifizierbare Organismen, die des literalen Kämpfens mächtig sind, werden im engeren Sinne durch *Kulturen* nicht denotiert.

Solch ein Verstoß gegen die Selektionsbeschränkungen kann als Indiz für das Vorkommen einer Metapher gelten (vgl. Skirl/Schwarz-Friesel 2007: 52). Gemäß den obigen Ausführungen bietet es sich an, *Kampf der Kulturen* als eine „ontologische Metapher“ zu kategorisieren (vgl. Baldauf 1997: 119ff.). Eine ontologische Metapher zeichnet sich dadurch aus, dass abstrakte Designate zu physisch identifizierbaren und verfügbaren Objekten gemacht werden. Die so metaphorisierten Elemente sind also in realiter nicht-greifbare, nicht direkt wahrnehmbare Entitäten, werden aber sprachlich so eingesetzt, als hätten sie die Eigenschaften der Dreidimensionalität, der Lokalisier- und Berührbarkeit, der Dauerhaftigkeit und Abgrenzbarkeit (vgl. ebd.). Diese Charakterisierung trifft auf die Phrase vom *Kampf der Kulturen* zweifellos zu. Laut Baldauf sind solche Formen der ontologischen Metaphern im alltäglichen Sprechen über abstrakte, nicht-physische Dinge völlig geläufig, sie sind „ubiquitär und unverzichtbar in unserem Alltagsverständnis der Realität“ (Baldauf 1997: 122).³³

³³ In der Terminologie Baldaufs, die auch als eine Aktualisierung, Präzisierung und Weiterentwicklung der „Conceptual Metaphor Theory“ von Lakoff/Johnson (1980) verstanden werden kann (vgl. Baldauf 1997: 15ff.), bietet sich eine weitere Analysemöglichkeit der hier untersuchten Phrase an. Baldauf untersucht die metaphorisch gebrauchten Lexeme aus dem konzeptuellen Herkunftsbereich KRIEG und KAMPF und ordnet diese als Konstellationsmetaphern ein (1997: 213ff.). Konstellationsmetaphern bilden die komplexe und informationell elaborierteste Form der von ihr untersuchten Metaphernsysteme (1997: 91), da sie nicht nur auf formalen Strukturprinzipien, sondern auf kulturellen Erfahrungen beruhen und viele Erfahrungselemente ebenso hervorheben wie verbergen („highlighting and hiding“) können. Mit zunehmender Komplexität der Übertragungsleistung werden von Baldauf erstens Attributmetaphern, zweitens ontologische Metaphern, drittens bildschematische Metaphern und viertens Konstella-

Im Bereich der Rhetorik bieten sich noch weitere sinnvolle Klassifikationsmöglichkeiten der Phrase *Kampf der Kulturen* an. Bisher wurde auf die Begrifflichkeiten der Metapherntheorie zugegriffen. Allerdings wird unter einer Metapher zumeist eine Bedeutungsübertragung über nicht-benachbarte Konzeptbereiche hinweg verstanden (vgl. Skirl/Schwarz-Friesel 2007: 4). Ob eine solche Bedeutungsübertragung in unserem Fall vorliegt, bedarf einer kritischen Diskussion.

Ohne den im nächsten Kapitel 3.3 präsentierten Korpusanalysen zu stark vorweggreifen zu wollen, sei auf die typischen Gebrauchskontexte der Phrase *Kampf der Kulturen* verwiesen. Gemäß einer tentativen Vorannahme über die normalen Medienereignisse, innerhalb derer die Phrase verwendet wird, werden mit dieser Phrase primär mit Gewaltakten verbundene Situationen referenzialisiert. In diesen Ereignisreferenzialisierungen treten Personen auf, die durch Selbst- oder Fremdkategorisierung als Gruppenmitglieder oder eben als Repräsentant*innen unspezifischer Kulturgemeinschaften verbalisiert werden können. Diesen Personen wird die aktive Ausführung gewaltvoller oder provozierender Handlungen zugeschrieben, ob zu Recht oder Unrecht spielt hier erst einmal keine Rolle. In den derart charakterisierbaren Fällen der verbalen Manifestation von *Kampf der Kulturen* wird kein Lexem im strikten Sinne metaphorisch gebraucht. Weder *Kampf* noch *Kulturen* wird zur Bezeichnung eines völlig unverwandten Elements eingesetzt bzw. auf einen konzeptuell distinkten, eindeutig getrennten Zielbereich übertragen.

Dennoch handelt es sich aufgrund der oben beschriebenen semantischen Inkompatibilität von *Kulturen* und *Kampf* ebenso wenig um einen völlig präzisen, semantisch akkuraten Sprachgebrauch. Vielmehr kann die so zusammengesetzte Phrase in vielen konkreten Referenzakten als Metonymie eingeschätzt werden, also als Bedeutungsverschiebung (statt Bedeutungsübertragung) eines Ausdrucks innerhalb eines Sachzusammenhangs (vgl. Skirl/Schwarz-Friesel 2007: 14ff.). Insofern als mit *Kulturen* ein vager Ausdruck für eine soziale Gruppe dann benutzt wird, wenn eine Referenz auf einzelne Gruppenmitglieder korrekt wäre, handelt es sich um eine Metonymie und genauer um eine generalisierende Synekdoche, ein „totum pro parte“. *Kulturen* steht als verschobener Designator einer Gesamt-

tionsmetaphern unterschieden. Baldauf beschreibt näher, dass die KRIEG-/KAMPF-Metaphorik im Alltag sehr weit verbreitet ist und zwar hinsichtlich vieler metaphorischer Zielbereiche wie Politik, Wirtschaft, Sport (vgl. ebd.). Für die Argumentation dieser Arbeit ist die Frage, ob es sich nun um eine ontologische oder eine Konstellationsmetapher handelt, weniger von Belang. Die Möglichkeit der metaphorischen Mehrfachklassifikation sollte zudem meiner Ansicht nach ebenfalls im Raum stehen.

heit dort, wo ein Bezug auf einen Teil dieser Gesamtheit angebracht wäre. Metonymien und Synekdochen zählen zusammen mit den Metaphern zu den Tropen, wobei Synekdochen manchmal als Unterform der Metonymien und manchmal als eigenständige Kategorie innerhalb der Tropen betrachtet werden. Reisigl (2002; 2006; 2014; 2016) stellt ausführlich dar, dass es sich bei Tropen nicht bloß um rhetorische Figuren im Sinne eines sprachlichen Schmuckwerks, sondern zugleich um kognitive und wahrnehmungsstrukturierende Prinzipien handelt und dass die Analyse dieser Figuren im Sinne einer Tropologie sehr vielversprechend für die Untersuchung historischer und politischer Diskurse ist.

Aus der Einschätzung der Phrase *Kampf der Kulturen* in konkreten Gebrauchsfällen als generalisierender Synekdoche ergibt sich auch die Möglichkeit der Feststellung eines argumentationslogischen Fehlschlusses. Zum Zusammenhang der tropischen Figuren und der logischen Fehlschlüsse siehe vor allem Reisigl (2014: 78ff.). Wenn in einer inadäquaten Aussage die Taten einzelner Gruppenmitglieder zu den Taten der Gruppengesamtheit gemacht werden, dann kann dieser argumentativ fehlerhafte Vorgang als „hasty generalization“ (vgl. Reisigl 2014: 93) beschrieben werden. Weitere Beschreibungsoptionen, die den Trugschluss-Charakter im Gebrauch der Phrase fokussieren (besonders hinsichtlich der vermuteten Kausalität der referenzialisierten Ereignisse sowie hinsichtlich der angenommenen Gleichheit oder Differenz der vermeintlichen *Kulturen*), wären ebenfalls denkbar.

Entsprechend bieten sich je nach Blickwinkel und theoretischer Vorausrichtung mehrere rhetorische Klassifikationsoptionen für die Phrase *Kampf der Kulturen* an. Allein im Bereich der Tropen finden sich unterschiedliche Beschreibungsdimensionen, von denen vor allem, aber nicht nur die ontologische Metapher und die generalisierende Synekdoche hier herausgearbeitet wurden. Eine dies vereinigende Klassifikationsalternative bietet dann der Terminus der „Metaphonymie“ (vgl. Goossens 1995), der laut Reisigl (2002: 203; 2006: 598; 2016: 40) genau diejenigen Fälle abdecken soll, die eine simultane Kombination von Metapher und Metonymie darstellen.

Bevor die konkreten Vorkommen des *Kampfes der Kulturen* im deutschsprachigen Mediendiskurs untersucht werden, wird noch eine weitere linguistische Beschreibungsdimension herangezogen.

3.2.5 Zur pragmlinguistischen Beschreibung des *Kampfes der Kulturen*

Innerhalb der linguistischen Teildisziplin der Pragmatik spielt die Untersuchung der expliziten versus der impliziten Bedeutungsvermittlung eine wichtige

Rolle. In diesem Unterkapitel werden genau diese hochrelevanten Fragestellungen zum Sprachgebrauch aufgeschlossen und für eine weitere Beschreibungsperspektive des *Kampfes der Kulturen* herangezogen, die zugleich die Analyseergebnisse des nächsten Kapitels fundieren wird.

Präsuppositionen stellen einen Gegenstand der Pragmalinguistik dar, der sich auch zeichengebunden-strukturell untersuchen lässt (vgl. Linke/Nussbaumer 2001: 437ff.). Mithin stehen Präsuppositionen bereits vor der Heranziehung empirischer Sprachgebrauchsdaten (in Kapitel 3.3) zur Diskussion zur Verfügung, anders als beispielsweise die konversationellen Implikaturen, die sich erst aus der kontextgebundenen Materialisierung einer Äußerung ergeben. Präsuppositionen können als implizite Voraussetzungen definiert werden, die gegeben sein müssen, damit eine Äußerung überhaupt erst verstanden bzw. als sinnvoll erachtet werden kann. Zugleich stellen Präsuppositionen nicht-explicit formulierte, aber sehr robust vermittelte Informationen dar, deren Verarbeitung im Kommunikationsprozess aus pragmatischer und kognitiver Perspektive hochinteressant ist, was folgend in Kapitel 3.3 wieder aufgegriffen wird.

Zunächst lassen sich spezifische Trigger nennen, also bestimmte Ausdrücke und Konstruktionen, aus denen sich Präsuppositionen konventionell fest ergeben. Für diese Diskussion relevant sind zum einen die konstanten Designatoren, also Eigennamen oder mit einem definiten Artikel versehene Nominalphrasen, aus denen sich nämlich Existenzpräsuppositionen ableiten. Dasjenige, über das eine Aussage gemacht wird, muss schlichtweg existieren oder zumindest – im Falle fiktionaler Referenten – als konzeptueller Informationsträger in der jeweiligen Textwelt real und verfügbar sein. Außerdem präsupponieren gewisse Verben – Zustandsveränderungsverben, iterative Verben, faktive Verben u. a. – einen Zustand, der für die prädiizierte Aussage logischerweise vorausgesetzt werden muss.

Angewendet auf den *Kampf der Kulturen* sowie die hieraus resultierende Proposition {*Die Kulturen kämpfen*} lassen sich von zwei Triggern ausgelöste, inhaltlich eng verwandte Präsuppositionen identifizieren. Erstens präsupponiert der definite Referenz Ausdruck *die/der Kulturen*, dass es ebensolche Kulturen geben muss. Zweitens setzt der Akt des Kämpfens, der in der inkriminierten Phrase als Substantiv vorliegt, aber unproblematisch zu einem präsupponierenden Verb deriviert werden kann, logischerweise voraus, dass die Aktanten des Kampfes auch kämpfen können, des Kämpfens zumindest potenziell mächtig sind. In leicht formalisierter Notation kann festgehalten werden:

- Kampf der Kulturen* +> i) ‚Die Kulturen existieren‘
 ii) ‚Die Kulturen können potenziell kämpfen‘

Die zur analytischen Differenzierung verschiedener Phänomene impliziter Bedeutungen – nämlich von Implikaturen, Implikationen, Präsuppositionen – eingesetzten Tests bestätigen die Klassifizierung der obigen Informationen als Präsuppositionen. Sie sind nämlich konstant unter Negation und sie lassen sich nicht ohne größeren kommunikativen Aufwand tilgen. Der Negationstest grenzt Präsuppositionen von Implikationen ab: *Die Kulturen kämpfen nicht* präsupponiert weiterhin i) und ii). Der Tilgungstest scheidet die Präsuppositionen von den (konversationellen) Implikaturen ab, dergestalt dass Präsuppositionen anders als Implikaturen nicht annullierbar sind, dass also ein angehängter, inhaltlich konträrer Nebensatz sofort einen eklatanten logischen Widerspruch ergibt: **Die Kulturen kämpfen, aber es existieren gar keine Kulturen. *Die Kulturen kämpfen, aber sie können gar nicht kämpfen.* Aus diesen beiden Präsuppositionstests ist ersichtlich, dass es sich bei dem Phänomen der Präsuppositionen nicht nur um eine inhaltlich triviale Spielerei handelt, sondern dass die so implizit vorausgesetzten Informationen einige sehr relevante Eigenschaften tragen, die auch persuasiv wirksam werden können.

Für die weiterführenden Fragestellungen ergibt sich, dass in der Phrase vom *Kampf der Kulturen* auch solche Informationen zeichenstrukturell eingebettet sind, die durchaus folgenreiche Annahmen über den Status der denotierten Entitäten mittransportieren. Wie die Ereignisse, die als *Kampf der Kulturen* beschrieben werden, ebenso wie eventuell beteiligte Personengruppen wahrgenommen und gedeutet werden, hängt nicht zuletzt davon ab, welche Bedeutungsgehalte als quasi selbstverständlich, nicht hinterfragbar kommunikativ weitergegeben werden.

In diesem Abschnitt ist der *Kampf der Kulturen* also als ein komplexes sprachliches Phänomen dargestellt worden. Dabei wurden zunächst die translatologischen Diskrepanzen detailliert herausgearbeitet und die Übersetzungsleistung im Vergleich mit den Buchtiteln in anderen europäischen Sprachen bewertet. Anschließend wurde die zur Diskussion stehende Phrase mit dem Begriffsarsenal verschiedener linguistischer Teildisziplinen erschlossen, v.a. morphosyntaktisch, rhetorisch, pragmatisch. Auf diese terminologische Vielfalt wird im empirisch ausgerichteten Kapitel 3.3 bei der Beantwortung der Frage zurückgegriffen, wie die Phrase tatsächlich im öffentlichen Sprachgebrauch der Printmedien vorkommt und welche diskurslinguistischen Konsequenzen sich daraus ergeben. Die hier präsentierte Mehrfachklassifikation der Phrase *Kampf der Kulturen* soll an dieser Stelle so stehenbleiben. Eine Priorisierung von nur einer der terminologisch differenten Beschreibungen ist nicht nötig, wenn die Mehrfachklassifikation als Ausweis der Vielfalt und des Pluralismus der Sprachwissenschaft geschätzt wird.

3.3 Korpusanalysen zum *Kampf der Kulturen*

Nach der eingehenden Untersuchung der diskursiven Entstehungsbedingungen und der sprachlichen Gestalt und Struktur soll nun dargestellt werden, wie der *Kampf der Kulturen* im öffentlichen Sprachgebrauch vertreten ist. Den öffentlichen Sprachgebrauch repräsentieren mehrere, teilweise sehr umfangreiche Korpora aus Texten deutschsprachiger Printmedien, die im Kapitel 2.2 bereits eingehender beschrieben wurden. Die in den bisherigen Kapiteln vorgestellten Ergebnisse sollen dabei mitbedacht und punktuell anhand konkreter Textvorkommen überprüft werden.

Das genaue Vorgehen ist so gestaltet, dass im Unterkapitel 3.3.1 zuerst die Frequenz der Phrase *Kampf der Kulturen* insgesamt und ihre Prävalenz gegenüber konkurrierenden Phrasen untersucht werden sowie die zeitliche Verteilung der Frequenz als Indiz für spezifische Etappen im Diskurs vom *Kampf der Kulturen* analysiert wird. In Kapitel 3.3.2 werden die an der sprachlichen Oberfläche angesiedelten Auffälligkeiten im Phrasengebrauch diskutiert. Die anhand von Kotextanalysen ermittelten Auffälligkeiten ergeben dabei die Unterkapitel, nämlich der Rekurs auf Samuel Huntington und der Buchtitelcharakter (3.3.2.1), die signifikanten Kookkurrenten der Phrase (3.3.2.2) und die interrogative Verwendung der Phrase (3.3.2.3). Als nächster Analyseschritt werden in Kapitel 3.3.3 die komplexen Bewertungen des *Kampfes der Kulturen* durch die Diskursbeteiligten untersucht. Nach einer begriffskritischen Differenzierung des Gegenstandes werden drei identifizierbare Evaluationsmuster in den Unterkapitel 3.3.3.1 bis 3.3.3.3 vorgestellt. Anhand von Stichprobenanalysen in festgelegten Zeiträumen kann dann die Verteilung der Evaluationsmuster im Diskursverlauf ermittelt werden. Im Kapitel 3.3.4 wird erörtert, welche Akteure im Diskurs zum *Kampf der Kulturen* auftreten und wie sich deren sprachliche Repräsentation unter Rückgriff auf die vorherigen Kapitel gut erklären lässt.

3.3.1 Zur Vorkommenshäufigkeit und zum Diskursverlauf des *Kampfes der Kulturen*

Im Gesamtkorpus der vorliegenden Arbeit lassen sich 1622 Vorkommen der Phrase *Kampf der Kulturen* inklusive ihrer flektierten Formen finden. Die Deklinationsmöglichkeiten der Phrase beziehen sich auf den Phrasenkopf und sind bei der Korpusrecherche durch Einsetzungen des Asterisks als ein- oder mehrstelliger Wildcard ermittelt worden. Gerade einmal drei der 1622 Treffer sind Plural-Formen, die durch die Suchanfrage „K*mpf* der Kulturen“ erfasst wurden, beispielsweise *Kämpfe der Kulturen*. 68 weitere Treffer gehen auf Verwen-

derung des Genitiv Singular zurück, also *Kampfes der Kulturen* oder *Kampfs der Kulturen*, die durch die Suchanfrage „Kampf* der Kulturen“ erfragt wurden. Die restlichen 1551 Treffer und damit die überragende Mehrzahl lauten entsprechend *Kampf der Kulturen*.

Von den gesamten 1622 Treffern entfallen 613 auf das umfangreiche Korpus A, das grob gesagt den Diskurs zum islamistischen Terrorismus repräsentiert (siehe Kapitel 2.2), und 1009 Treffer auf das Korpus B, das extra zur Person Samuel P. Huntingtons und seinen geopolitischen Thesen angelegt wurde. In Relation zur Korpusgröße handelt es sich bei 1622 Gesamttreffern um eine hohe Anzahl, insbesondere angesichts der Tatsache, dass dies das Suchresultat für eine Drei-Wort-Kombination und nicht nur für eine isoliert stehende Wortform repräsentiert.

Die sehr große Uniformität der Verwendung der unflektierten Phrase bzw. des Phrasenkopfes in der Nennform Nominativ Singular *Kampf* kann als eine erste Auffälligkeit dieser Zahlen gelten, welche wiederum als ein Indiz für die Sloganisierung bzw. Schlagworthaftigkeit der Phrase gedeutet werden kann. Die Vermeidung von Deklination und vor allem von Numerus-Variation lässt sich durch die Verfestigung und einheitliche Geprägtheit der Phrase erklären, die eben in der vorliegenden Form und nicht anders allgemein bekannt ist. Anderenfalls sollten inhaltlich naheliegende Verwendungen von *Kämpfe* zahlreicher vertreten sein. Gestützt wird dieser Erklärungsansatz durch das markante Vorkommen von Anführungszeichen. Von der genannten Gesamttrefferzahl sind 699 Treffer solche, die in Anführungszeichen stehen, also etwa 43 %.

Unter diesen Vorkommen sind sowohl Verweise auf den Buchtitel, wie im Beispiel (1), als auch davon separate Fälle, in denen die Phrase nicht als Titel sondern als sprachliches oder argumentatives Element anderer Art hervorgehoben wird, so in Beispiel (2) als *Thesen*, *Phrase* und *Slogan*. Oft sind diese Fälle wie selbstverständlich miteinander verbunden, so in Beispiel (3) als *Buch* und *griffige Zauberformel*:

- (1) Prophetie oder historischer Irrtum? Vor 20 Jahren erschien Samuel Huntingtons Buch „Kampf der Kulturen“. Die politische Streitschrift hat das Denken der internationalen Politik drastisch verändert. (Nürnberger Zeitung vom 10.09.2016)
- (2) Die These vom „Kampf der Kulturen“ ist eine Phrase nicht anders als der Slogan vom „Krieg der Welten“ – sie fördert eine auf Abwehr bedachte Überheblichkeit und untergräbt jedes kritische Verständnis der verwirrenden Zusammenhänge unserer Zeit. (Die Welt, 20.10.2001)

- (3) Mit Huntingtons Buch „Kampf der Kulturen“ schien zudem die griffige Zauberformel zur Beschreibung der Konflikte in der Welt nach dem Kalten Krieg gefunden zu sein. (Kölner Stadtanzeiger, 10.09.2011)

Die kotextuellen Charakterisierungen und Attribuierungen der Phrase werden in Kapitel 3.3.2 thematisiert, während an dieser Stelle zunächst nur die Häufigkeit der metasprachlichen Markierung durch Mittel der Interpunktion veranschaulicht wird.

Die genannten Gesamttrefferzahlen im Korpus verdeutlichen das Vorliegen eines enorm umfangreichen Untersuchungsmaterials. Sie sind jedoch weniger aussagekräftig für die Frage nach der Vorkommenshäufigkeit der Phrase *Kampf der Kulturen* im gesamten öffentlichen Sprachgebrauch, da die vorliegenden Korpora themenbezogen zusammengestellt wurden und damit nicht repräsentativ für ein themenübergreifendes Inventar geschriebener deutscher Sprache sind.

Deshalb wurde das Deutsche Referenzkorpus (kurz: DeReKo) hinzugezogen, das vom IDS Mannheim betrieben und über die Plattform Cosmas II zugänglich ist.³⁴ Hierbei handelt es sich um das größte elektronische Korpus der deutschen Gegenwartssprache. Im DeReKo finden sich eine Vielzahl an Subkorpora und verschiedenen Möglichkeiten der virtuellen Textzusammenstellung. Das Korpus „W-öffentlich“ fasst alle diese zusammen und entspricht also der uneingeschränkten Maximalmenge an Texten im DeReKo. Folglich beziehen sich die hier präsentierten Suchanfragen und Ergebnisse auf diese DeReKo-Einstellung.

Die Phrase *Kampf der Kulturen* kommt im DeReKo genau 4.132 mal vor, in 3.375 unterschiedlichen Texten. Dieses Ergebnis wurde hinsichtlich der Jahrgänge ausdifferenziert und mit möglichen Konkurrenzphrasen kontrastiert. Als Konkurrenzphrasen gelten der englische Buch-Originaltitel *Clash of Civilizations* (859 Vorkommen insgesamt) und dessen Alternativübersetzungen *Zusammenprall der Kulturen* (707 Vorkommen insgesamt), *Zusammenprall der Zivilisationen* (136 Vorkommen insgesamt) und *Kampf der Zivilisationen* (120 Vorkommen insgesamt).

Die folgende Graphik gibt die absolute Anzahl der Vorkommen der Konkurrenzphrasen als Linienverlauf in der zeitlichen Progression wieder, wobei der Zeitabschnitt vor 1993, also vor der Erstpublikation Huntingtons zu diesem Thema, zu einem Datenpunkt zusammengefasst wurde.

34 Vgl. <https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/> [zuletzt aufgerufen am 22.09.2022]

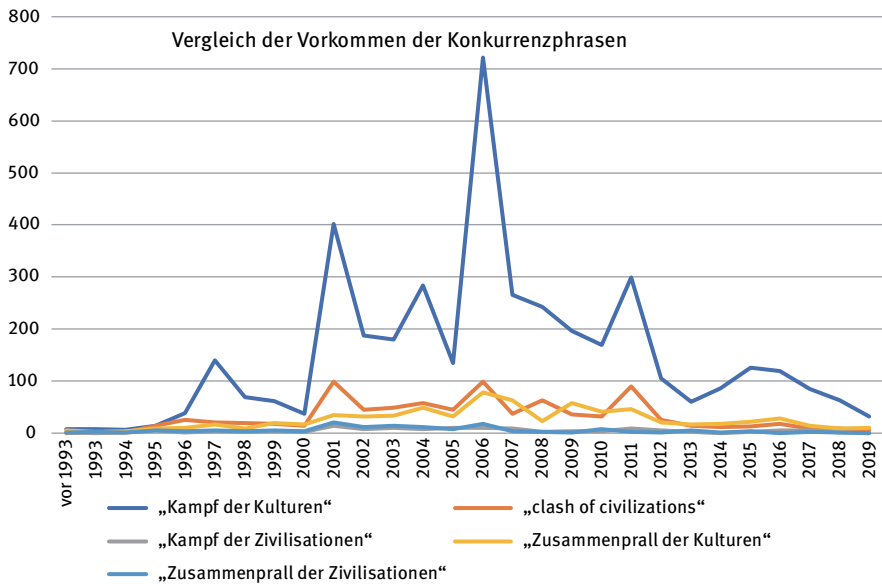


Abb. 1: Vergleich der Vorkommen der Konkurrenzphrasen in absoluten Zahlen

Ersichtlich ist zum einen die erwartbare Dominanz der Phrase *Kampf der Kulturen* gegenüber den Konkurrenzphrasen, zum anderen aber auch die ebenfalls signifikanten Vorkommen des englischen Originaltitels *Clash of Civilizations* und der Alternativphrase *Zusammenprall der Kulturen*, deren Häufigkeiten größtenteils korrelieren. Bei einer genaueren Analyse stellt sich heraus, dass die englische Phrase sehr oft in einer Kontaktstellung zu Kampf der Kulturen benutzt wird, nämlich als erläuternde Zusatznennung des Originaltitels, so in (4) oder in einer Umdrehung der Appositionsstellung in (5):

- (4) In seinem 600-seitigen Werk „Kampf der Kulturen“ („The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order“) vertrat Huntington die Auffassung, dass die nächsten Kriege durch kulturelle und religiöse Differenzen heraufbeschworen werden könnten. (Kölnische Rundschau, 29.12.2008)
- (5) Bahn frei für jenen „clash of civilizations“, den Kampf der Kulturen, den der US-Historiker Samuel P. Huntington heraufziehen sah. (Nürnberger Nachrichten, 20.09.2012)

Folglich handelt es sich nicht unbedingt um Konkurrenzphrasen im Sinne sich gegenseitig ausschließender Formulierungskandidaten, sondern eher um eine Hauptvariante mit Nebenphrasen als Zusatzinformationen.

Die formseitige Dominanz von *Kampf der Kulturen* als Wortfolge wird bei einer Suche nach „* der Kulturen“ deutlich: *Kampf* stellt im Korpus A, das wohlgemerkt ohne Suchbezug auf den *Kampf der Kulturen* zusammengestellt wurde, das mit deutlichem Abstand häufigste Element dar, gefolgt von *Dialog der Kulturen* (178 Treffer), *Haus der Kulturen* (172 Treffer), *Krieg der Kulturen* (119 Treffer), *Zusammenprall der Kulturen* (87 Treffer).

Das DeReKo enthält Texte aus allen Jahrgängen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts und aus einigen deutlich früheren Jahrgängen. In allen Jahrgängen vor 1993 finden sich addiert nur sieben Belege für *Kampf der Kulturen*. Diese niedrige Beleglage vor den Veröffentlichungen Huntingtons und den deutschen Übersetzungen verdeutlicht die überaus enge Relation zwischen der geopolitischen Theorie Huntingtons und der spezifischen, hier untersuchten sprachlichen Form. Von den sieben vor 1993 belegten Textstellen referieren fünf auf andere Konfliktkonstellationen wie beispielsweise eine jahrhundertelange Auseinandersetzung zwischen Germanen und Slawen oder in einer Theaterrezension als genderstereotype Beschreibung eines vermeintlichen „Geschlechter-Kulturkampfes“. Nur in einem vor 1993 veröffentlichten Text finden sich zwei solcher Verwendungen der Phrase *Kampf der Kulturen*, die zu Huntingtons Thesen referentiell kompatibel sind. Die Überschrift eines Interviews mit dem ägyptischen Literatur-Nobelpreisträger Nagib Mahfus anlässlich des Zweiten Golfkriegs lautet „Es gibt keinen Kampf der Kulturen“ (Der Spiegel, 25.02.1991). Im weiteren Textverlauf wird ein möglicher „Kampf der Kulturen zwischen den Moslems und dem Westen“ (Der Spiegel, 25.02.1991) angesprochen und von Mahfus verneint.³⁵

Ab dem Zeitpunkt der in Kapitel 3.1.2 beschriebenen Erstübersetzung 1993 lässt sich eine Vereindeutigung der Phrase *Kampf der Kulturen* hin zur deutschsprachigen Version der Thesen Huntingtons feststellen, dergestalt dass mit dieser Phrase ab 1993 nicht mehr auf ganz andere Kulturkonflikte referiert wird.

³⁵ Ob diese Verbalmanifestationen möglicherweise die Übersetzungsleistung Stefan Schreibers im August 1993 und damit indirekt die Buchübersetzung Holger Fliessbachs 1996 beeinflusst haben, konnte leider trotz eines Recherche-Versuchs respektive einer versuchten Kontaktaufnahme zu Stefan Schreiber nicht eruiert werden. Ebenso wenig ist aus dem Spiegel-Interview ersichtlich, wer für die Übersetzung des vermutlich arabisch-sprachigen Originaltexts verantwortlich war. Deshalb werden diese zwei Textstellen in dieser Arbeit als eine Nebenanekdote behandelt.

Die genauen Zahlen für die Beleganzahl der Phrase *Kampf der Kulturen* pro Jahrgang im DeReKo lauten: 7 (in allen Jahrgängen vor 1993 addiert), 7 (im Jahr 1993), 6 (1994), 13 (1995), 38 (1996), 140 (1997), 69 (1998), 61 (1999), 37 (2000), 402 (2001), 187 (2002), 180 (2003), 283 (2004), 135 (2005), 722 (2006), 266 (2007), 243 (2008), 196 (2009), 169 (2010), 299 (2011), 105 (2012), 60 (2013), 85 (2014), 126 (2015), 119 (2016), 84 (2017), 62 (2018), 31 (2019). Die Unterstreichungen heben diejenigen Jahrgänge hervor, in denen es einen sichtbaren Anstieg der Belegzahlen gibt. Es handelt sich hier wohlgerne um absolute Zahlen, deren Höhe direkt von der Menge an abgefragten sprachlichen Daten abhängt, während die Bestände der jeweiligen DeReKo-Jahrgänge unterschiedlich umfangreich sind und daher die Signifikanz der absoluten Zahlen eingeschränkt ist. Die aussagekräftigeren Werte der relativen Frequenz errechnen sich als Prozentangabe aus der absoluten Trefferzahl geteilt durch die Anzahl der Gesamtwörter pro DeReKo-Jahrgang. Diese Werte ab dem Datenpunkt „1993“ sind als Linienverlauf in Abbildung 2 dargestellt:

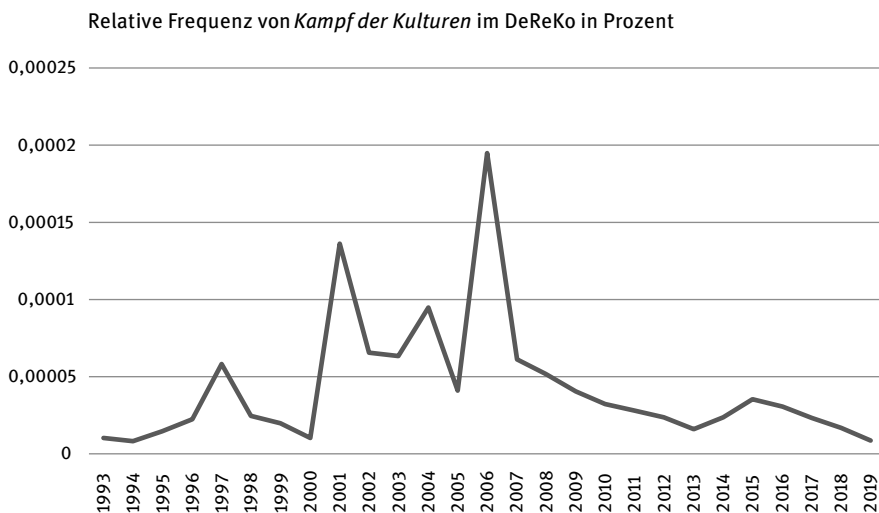


Abb. 2: Relative Frequenz der Phrase *Kampf der Kulturen* als Prozent der Gesamtwortmenge der DeReKo-Jahrgänge

Aus dieser Visualisierung lassen sich Erkenntnisse über die mediale Präsenz des *Kampfes der Kulturen* und damit dessen Diskursverlauf ableiten. Die Belegzahlen von 1993 bis 1995 verdeutlichen, dass zu Huntingtons Aufsatz im Fachjournal „Foreign Affairs“ bzw. dessen Übersetzung in „Die Zeit“ Diskussionen stattgefunden haben und diese Texte nicht ignoriert wurden. Die relativ niedri-

ge Anzahl legt nahe, dass diese Diskussionen eher fachlicher Natur waren und weniger massenmedial verbreitet wurden. Der rasante Anstieg 1997 lässt sich als Medienecho der Buchpublikation erklären, da die deutschsprachige Übersetzung erst im Winter 1996 erschienen ist und die meisten Rezensionen und Kommentare zu dieser Veröffentlichung sich leicht zeitverzögert in den ersten Monaten des Jahres 1997 finden lassen. Die Abnahme der Prozentzahlen von 1998 bis 2000 ist ebenfalls signifikant und bestätigt die Vermutung, dass die Huntington-Debatte zunächst zeitgebunden und an die Besprechungen der eigentlichen Veröffentlichungen gekoppelt war. Eine diskursive Verselbständigung über die Rezensions- und Diskussionsinhalte hinaus lässt sich bis einschließlich 2000 nicht erkennen. Manifest wird die diskursive Relevanz des *Kampfes der Kulturen* erst mit dem Frequenzanstieg im Datenpunkt 2001, der eindeutig auf die mediale Verarbeitung der terroristischen Anschläge vom 11. September 2001 in New York City und Washington zurückgeführt werden kann. Anschließend fallen die Prozentzahlen in den Jahren danach leicht ab und stabilisieren sich auf einem relativ hohen Niveau mit einem intermediären Anstieg 2004, der sich durch die Terroranschläge in Madrid am 11.3.2004 und den Mord an Theo van Gogh in Amsterdam am 2.11.2004 erklären lässt.

2006 steigt die Frequenz rasant an und erreicht in diesem Datenpunkt mit 722 Hits ihren Höhepunkt. Die Aufschlüsselung der Trefferzahlen nach Monaten zeigt den eigentlichen Peak im Februar 2006 mit 282 Hits. Das hierfür hauptsächlich verantwortliche Medienereignis ist der sogenannte Karikaturenstreit bzw. die Berichterstattung über Proteste, Demonstrationen und gewalttätige Attacken auf Botschaftsgebäude in mehreren muslimischen Ländern Anfang Februar 2006.³⁶

Danach fällt die Vorkommensquote zunächst rapide, dann kontinuierlich ab, mit der Ausnahme eines Zwischenanstiegs 2014 und 2015, der u. a. auf die militärischen Erfolge des IS im Irak und mehrere Terroranschläge in Frankreich, vor allem auf die Redaktion von „Charlie Hebdo“ am 7.1.2015 und in Paris am 13.11.2015, zurückgeführt werden kann. Weitere islamistisch-terroristische Ereignisse in diesen Jahren tauchen im DeReKo auf, lassen die Trefferquote vom *Kampf der Kulturen* aber nicht merklich ansteigen. 2018 und 2019 lassen sich keine isla-

³⁶ Der sogenannte Karikaturenstreit begann bereits im Herbst 2005 mit Veröffentlichungen von Mohammed abbildenden, als satirisch und/oder provozierend intendierten Zeichnungen in der dänischen Zeitschrift „Jyllands Posten“ am 30.09.2005. Es kam umgehend zu Protesten dagegen aus mehrheitlich muslimischen Ländern. Die Reaktionen eskalierten jedoch erst später und wurden in deutschsprachigen Medien erst in den Monaten Januar/Februar 2006 vollends wahrgenommen, mit einem Höhepunkt der Berichterstattung etwa vom 4. bis 7. Februar 2006.

mistisch motivierten Terrorereignisse mit erheblicher Medienpräsenz ausmachen. Im Jahr 2019 ist die Trefferquote die geringste des untersuchten Zeitraums.³⁷

Die Einschätzung bestimmter Ereignisse als diskursiv verantwortlich für die Frequenzvariationen geht dabei nicht auf Mutmaßungen, sondern auf KWIC- und Volltext-Analysen der spezifischen Trefferkontexte zurück. Aus Platzgründen sind diese hier nicht aufgeführt, können aber problemlos über Cosmas II mit der Suchanfrage „Kampf der Kulturen“ nachvollzogen werden.

Die soeben beschriebenen Verläufe der Gebrauchsquote ergeben mithin die Diskursetappen des *Kampfes der Kulturen*. Von 1993 bis 1996 handelt es sich um einen minderfrequenten, geopolitisch-sozialwissenschaftlich ausgerichteten Fachdiskurs. Dieser entwickelt sich um 1996/1997 zu einem öffentlichen Diskurs, der weiterhin größtenteils publikationsgebunden abläuft und sich folglich mit zeitlicher Distanz zur Buchveröffentlichung abschwächt. Dies ändert sich 2001 durch die massenmediale Beschäftigung mit 9/11, in der die Phrase *Kampf der Kulturen* eine ganz neue Diskursprominenz erhält. Die diskursive Kopplung der Phrasen-Vorkommen an die Medienberichterstattung rund um bestimmte Gewaltakte hält in den folgenden Jahren an und bleibt insgesamt bestimmend. Der Diskurs erfährt aber im Jahr 2006 eine Entgrenzung durch den Karikaturenstreit, der zwar teilweise, aber nicht vollständig gewalttätig ablief. Der Karikaturenstreit war nur partiell durch die Ausführung physischer Gewalt charakterisiert und konnte zugleich als eine ideell-normative Auseinandersetzung über die Legitimität bestimmter Veröffentlichungen im Spannungsfeld von Redefreiheit und religiös motivierten Bildverböten wahrgenommen werden. Die Rede vom *Kampf der Kulturen* in diesem Kontext wie in den beiden folgenden Beispielen stellt gegenüber den vorherigen Belegstellen eine Expansion der diskursiven Ausbreitung dar.

- (6) Auch der Schriftsteller Carsten Jensen sieht sich gezwungen, für die Meinungsfreiheit einzustehen und auf das Recht zu pochen, Mohammed-Karikaturen zu veröffentlichen. Doch er verheimlicht nicht, dass er die Zeichnungen für ausserordentlich dumm und die Veröffentlichung durch „Jyllands-Posten“ für eine gezielte Provokation hält. Der Autor macht die Regierung verantwortlich für das Klima, in dem die Prophezeiung vom Kampf der Kulturen Realität werde. (NZZ am Sonntag, 05.02.2006)

³⁷ Terroristische Ereignisse, die nicht als islamistisch motiviert deklariert werden können, führen offensichtlich nicht zu einer häufigeren Benutzung der Phrase *Kampf der Kulturen*. Die Medienberichterstattungen zum NSU und zu andere rechtsterroristischen Gewaltakten zeigen dies recht deutlich. In Kapitel 3.3.4 wird diese diskursive Beschränkung durch die Akteursspezifizierungen zum *Kampf der Kulturen* näher erläutert.

- (7) Und jetzt spitzt sich auch noch der „Karikaturen-Krieg“ so dramatisch zu, als sei der Kampf der Kulturen nicht länger böse Vorahnung, sondern Realität. (Berliner Morgenpost, 05.02.2006)

Durch die Verwendung des Konjunktivs wird im Zweifel gelassen, ob die Zuschreibung eines *Kampfes der Kulturen* auf die konkrete damalige Situation völlig adäquat sei. Diese Spezifik wird später in Kapitel 3.3.3 näher thematisiert. An dieser Stelle sollte die kontextuelle Erweiterung des Phrasengebrauchs betont werden, die auch in Beispiel (8) exemplarisch thematisiert wird:

- (8) Kampf der Kulturen – das nun schon ein Jahrzehnt alte Schlagwort hat in der neu aufgeflamten Auseinandersetzung um die dänischen Mohammed-Karikaturen eine beunruhigende Anschaulichkeit gewonnen. [...] [Wir erleben] den Zusammenprall von emotionalisierten Öffentlichkeiten auf einer globalen Bühne. (Süddeutsche Zeitung, 07.02.2006)

Das *Gewinnen von Anschaulichkeit* der zuvor als *Schlagwort* kursierenden Phrase vermittelt deren diskursive Aktualität und die affektive Reaktion *beunruhigend* das inhärente Emotionspotenzial. Die Konstellation von bestimmten *emotionalisierten Öffentlichkeiten auf einer globalen Bühne* unterscheidet sich von Terroranschlägen und anderen Gewaltexzessen hinsichtlich der Destruktivität fundamental. Mit Rückgriff auf die rhetorische Beschreibungsdimension (siehe Kapitel 3.2.4) lässt sich hier eine metonymische Erweiterung des Ausdrucks *Kampf* erkennen, wenn dieser zur Referenz auf Proteste, Demonstrationen und partiell verbale, partiell physische Streits eingesetzt wird. Der Ausdruck „*Karikaturen-Krieg*“ in Beispiel (7) steigert dies und ist als Situationsbeschreibung noch deutlicher metaphorisch. Er kann nach Baldauf (1997: 213ff.) als Konstellationsmetapher eingeordnet werden.

Die vom Karikaturenstreit ausgelöste diskursive Verschiebung wird im folgenden Beispiel unter Einsatz hyperbolischer Analogien und Personifizierungen überspitzt dargestellt:

- (9) Im Bilderstreit um den Propheten Mohammed gibt es bislang nur einen Gewinner, und das ist der Prophet Samuel P. Huntington. [...] Ein Blick in die Zeitungen und die Abendnachrichten genügt, um bei jedem gebildeten Beobachter sofort eine Erklärung für das Verhalten der fäusteschüttelnden und feuerlegenden Muslime hervorzurufen: „Klar, das ist jetzt der Kampf der Kulturen. Das mußte so kommen. Huntington hat es vorhergesagt.“ (Welt am Sonntag, 12.02.2006)

Es handelt sich bei den 2006 identifizierbaren Textverbünden um eine innovative Diskursetappe, insofern als das Applikationspotenzial der Phrase *Kampf der Kulturen* expandiert, nämlich vom kontextuell gebundenen Gegenstand einer Buch-/Aufsatz-Diskussion (ab 1993 und bis 2001, besonders 1996/1997) zu einer Beschreibungsoption spezifischer Gewaltakte (ab 2001) zu einem Deutungsmodell diverser Konfliktkonstellationen (ab 2006). Es wird später in Kapitel 3.3.4 herausgearbeitet, dass die Akteurszuschreibungen „der Westen gegen den Islam“ die Konstante in dieser Kontextexpansion ausmachen. Bei den genannten Diskursetappen handelt es sich wohlgerne nicht um diskrete Phasen, sondern eher um aufeinander aufbauende Erweiterungsschritte des medialen Rahmens, in dem die Phrase erwartbar ist. Dementsprechend bleiben die vorherigen Diskursetappen auch in den folgenden persistent.³⁸

Hiermit wurde die hochfrequente Verbreitung der Phrase *Kampf der Kulturen* anhand mehrerer Korpora belegt und im Hinblick auf mögliche Konkurrenzphrasen erläutert. Indem die ermittelten Frequenzunterschiede in Beziehung zu spezifischen medialen Kontexten gesetzt wurden, ergaben sich die Diskursetappen der Verwendung des *Kampfes der Kulturen* im öffentlichen Sprachgebrauch. Zentral ist dabei erstens die Diskussion des Deutungsmodells von Samuel P. Huntington, zweitens die Applikation dieses Deutungsmodells auf islamistisch motivierte Terrorakte und drittens auf teilweise gewaltvolle, teilweise kulturell-normativ orientierte Konflikte.

3.3.2 Zur kotextuellen Einbettung des *Kampfes der Kulturen*

In diesem Unterkapitel wird die genaue sprachliche Benutzung der Phrase *Kampf der Kulturen*, also deren Vorkommensmuster in konkreten Texten behandelt. Der Bezugsrahmen ist das bereits beschriebene Gesamt-Korpus, das mittels KWIC- und N-Gramm-Analysen untersucht wurde. Die Kapiteluntergliederung erfolgt dann entlang bestimmter Auffälligkeiten der Einbettung der Phrase in ihre sprachliche Umgebung.

³⁸ Die Buch- und Personen-gebundene Diskussion des *Kampfes der Kulturen* nimmt beispielsweise 2008 anlässlich der Nachricht vom Tode Samuel P. Huntingtons kurzzeitig wieder merklich zu. Die Phrasen-Benutzung im Rahmen der Berichterstattung zu bestimmten eindeutig physischen Gewaltakte bleibt nach 2006 und der dortigen Kontexterweiterung dominant.

3.3.2.1 Samuel P. Huntington

Dasjenige sprachliche Element, das am häufigsten kookkurrent zur Phrase *Kampf der Kulturen* auftritt, ist der Name *Samuel P. Huntington*, entweder vollständig (10) oder auf den Nachnamen reduziert (11).

- (10) 2001 war aber schon längst ein weiteres Weltdeutungsangebot auf dem Markt und in der Diskussion, das sich in vielen Köpfen mit jenem von Fukuyama zu einem diffusen Gemisch vermengte: Samuel P. Huntingtons «Kampf der Kulturen». (Der Bund, 17.05.2006)

- (11) „Die Kunden versuchen, sich das Denken der islamischen Welt zu erschließen. Sie wollen verstehen, was in New York und Washington geschehen ist“, sagt Barbara Hüppe, Pressesprecherin des Kulturkaufhauses Dussmann in Berlin. Bei Bouvier in Bonn wie auch anderswo ist beispielsweise Huntingtons „Kampf der Kulturen“ derzeit nicht mehr zu bekommen; Mitte Oktober soll die neue Auflage in den Handel kommen. (Bonner General-Anzeiger, 25.09.2001)

Angesichts der in Kapitel 3.1.1 detailliert herausgearbeiteten Diskursprominenz Samuel P. Huntingtons ist dieser Autoren-Rekurs gut erklärbar. Die hypertrophe Fachautorität Huntingtons erhöht die Bekanntheit der und das Vertrauen in die Thesen vom *Kampf der Kulturen*, welche wiederum durch die Zuschreibung als Expertenmeinung ein höheres Persuasionspotenzial erhalten. Im weiter oben zitierten Beispiel (9) wurde Huntington gar als *prophetisch* und *Gewinner* der Mediendiskurse zum Karikaturenstreit bezeichnet. In Beispiel (11) wird auf die Steigerung der öffentlichen Nachfrage nach Huntingtons Buch im Zuge der Bewältigung der 9/11-Anschläge Bezug genommen. Die Anerkennung der Person Huntingtons und die Achtung gegenüber seinen Arbeiten verstärken sich wechselseitig.

Deutlich ist in allen diesen Textstellen das Bewusstsein für die Herkunft und Autorenschaft dieser Thesen. Dazu tragen mehrere Interviews bei, die Samuel P. Huntington deutschsprachigen Printmedien gegeben hat, nämlich dreimal für „Die Zeit“ (27.08.1998, 20.09.2001, 20.09.2002), sowie „Focus“ (29.10.2001), „Welt am Sonntag“ (04.11.2001), „Handelsblatt“ (10.06.2003) und als Kurz-Interview der Boulevardzeitung „B.Z.“ (16.10.2001). In diesen Texten wird Huntington ein Forum gegeben, um die Anwendbarkeit seiner Thesen auf aktuelle Ereignisse wie 9/11, aber auch den Afghanistan- und Irak-Krieg (2002, 2003) und die Terroranschläge Al-Qaedas auf US-amerikanische Botschaften in Ostafrika (1998) zu diskutieren. Im weiteren Sinne ermöglichen diese Diskurs-

beiträge Huntington, eine gewisse Deutungshoheit über seine Arbeiten und den daraus abgeleiteten Slogan zu behalten. Die dazu geäußerten Ansichten, ob der *Kampf der Kulturen* die jeweiligen Anschläge bzw. Konflikte passend beschreibt, sind nicht einheitlich. Sie schwanken zwischen einerseits Warnungen vor dem möglichen zukünftigen Konflikt (bspw. in B.Z., 16.10.2001; Focus, 29.10.2001; Die Zeit, 20.09.2002), teilweise inklusive deutlichen Verneinungen der Annahme, er sei bereits eingetreten (so in Die Zeit, 20.09.2001; Welt am Sonntag, 04.11.2001), siehe (12); und andererseits Bejahungen, dass mit 9/11 und den Kriegen in Afghanistan und im Irak nun tatsächlich der *Kampf der Kulturen* eingetreten sei (so im Handelsblatt, 10.06.2003), siehe (13):

- (12) „Nein, kein Kampf der Kulturen“ [Überschrift] [...] Der Anschlag war zuvörderst ein Angriff gemeiner Barbaren auf die zivilisierte Gesellschaft der ganzen Welt, gegen die Zivilisation als solche. Alle anständigen Menschen auf der ganzen Welt haben ihn vehement verdammt. Zweitens: Es ist wichtig, dass dieses Verbrechen jetzt eben nicht den Kampf der Kulturen auslöst. [...] Nein, die islamische Welt ist gespalten. Ob der echte Zusammenprall verhindert werden wird – das hängt davon ab, ob islamische Staaten mit den USA bei der Bekämpfung dieses Terrors zusammenarbeiten werden. (Beitrag von Samuel P. Huntington, Die Zeit, 20.09.2001)

- (13) Handelsblatt: Seit den Anschlägen vom 11. September gab es Krieg in Afghanistan und Krieg im Irak. Ist das der „Kampf der Kulturen“, vor dem Sie vor zehn Jahren gewarnt haben? Huntington: Diese Kriege waren Kämpfe zwischen Ländern und Regierungen, die zu verschiedenen Kulturkreisen gehören, es ist also tatsächlich der „Kampf der Kulturen“. (Handelsblatt, 10.06.2003)

2001 macht Huntington das Eintreffen seiner Prognosen von den zukünftigen Reaktionen der muslimischen Länder und Bevölkerungen abhängig, ob sie sich mit Osama bin Laden solidarisieren oder nicht. Dabei wird aber auch ein gewisses Changieren seiner Ansichten deutlich, das in Kapitel 3.3.3 zur Evaluation der Thesen näher thematisiert wird.

3.3.2.2 Die Spracheinheiten in Kookkurrenz zum *Kampf der Kulturen*

Nun sollen die zahlreichen Spracheinheiten in Kookkurrenz zur Phrase *Kampf der Kulturen* detailliert besprochen werden, die durch Kollokations- und N-Gramm-Analysen ermittelt wurden. Kookkurrenz meint ganz allgemein das gemeinsame Auftreten verschiedener sprachlicher Elemente. Je nach Analysemodus können das Kookkurrenten in direkter Kontaktstellung oder in weiter entfernter Stellung sein, die dann auch N-Gramme genannt werden. In diesem Unterkapitel liegt der Fokus stärker auf den Kontakt-Kookkurrenten, also den lexikalischen Elementen, die sich in der Wortabfolge eines Satzes direkt links oder rechts an die Untersuchungssphrase *Kampf der Kulturen* anschließen.

Diejenigen kookkurrenten Einheiten, die besonders signifikant sind, also gegenüber thematisch neutralen Textsammlungen des Deutschen statistisch überdurchschnittlich häufig vorkommen, lassen sich zugleich als Kollokationen der Phrase *Kampf der Kulturen* beschreiben. Für die Kollokationsanalysen wurde aus Praktikabilitätsgründen wiederum hauptsächlich auf das oben erwähnte DeReKo zurückgegriffen.

Inhaltlich einschlägige Kookkurrenten im direkten linksseitigen Kontakt sind *anbahnenden, angeblichen, ausgerufenen, beschworenen, drohenden, entwickelnden, gescholtenen, gewollter, sogenannte, tobenden, vielbeschworene, zitierte*. Diese adjektivisch-attributiven Elemente bilden zusammen mit der lexikalisch betrachtet dreiteiligen Zielphrase der Untersuchung *Kampf der Kulturen* also Tetragramme. Sie zeigen interessante Evaluierungen des darauffolgenden Phrasenkopfes an, auf die in Kapitel 3.3.3 Bezug genommen wird.

Quantitativ häufiger an dieser Stelle sind selbstverständlich andere syntaktische Elemente: Besonders signifikant ist, wie in Unterkapitel 3.3.2.1 ausgeführt wurde, der Autor-Name plus Genitivmarkierung *Huntingtons*. Rein zahlenmäßig am häufigsten sind die Artikel *den, der, einen, einem, ein, dem* sowie die Demonstrativpronomen *diesen, dieser*.

Inhaltlich aufschlussreich ist zudem die hochfrequente Präposition *vom*, die am häufigsten linksseitig ergänzt ist durch *Thesen vom*, gefolgt von *Theorie vom, Rede vom, Begriff vom, Schlagwort vom, Vorstellung vom* sowie *Schreckensszenario vom, Stichwort vom* und andere mehr. Diese Formulierungen bilden zusammen mit der Wortfolge *Kampf der Kulturen* entsprechend Pentagramme. Ihre Häufigkeit macht sie zugleich zu Kollokationen und zeigt an, dass der *Kampf der Kulturen* nicht nur als sprachlicher Gegenstand, eben als Schlagwort oder Slogan, sondern auch als kognitives Element (*Theorie, Vorstellung*) und als emotional wirksam (*Schreckensszenario*) eingeschätzt wird.

Ebenfalls interessant sind die zahlreichen Vorkommen der Indefinitpronomen mit Negationswirkung *keinen, kein, keinem*. Sie indizieren einen Wider-

spruch zu der Annahme, es gebe einen *Kampf der Kulturen*, und stellen somit Evaluierungen des mit der Phrase verbundenen Deutungsmodells dar, worauf in Kapitel 3.3.3 näher Bezug genommen wird.

Unter den rechtsseitigen Kontakt-Kookkurrenten sind Verben zahlreich vertreten, deren verschiedene Konjugationsformen hier zur Nennform zusammengefasst und gemäß ihrer frequenzbedingten Signifikanz geordnet sind. Unter den Vollverben sind dies *beschreiben*, *beschwören*, *geben*, *prophezeien* (sehr häufig belegt); *ausrufen*, *darstellen*, *entbrennen*, *führen* (relativ häufig belegt); *ankündigen*, *anzetteln*, *befeuern*, *begreifen*, *bestätigen*, *bestehen*, *betonen*, *entfesseln*, *entgegenwirken*, *entstehen*, *herbeireden*, *inszenieren*, *postuliert*, *rüsten*, *stattfinden*, *veröffentlichen*, *verwechseln*, *warnen*, *widerlegen*, *zulassen* (seltener belegt). Von den Modalverben sind *dürfen*, *können*, *wollen*, *müssen* mehrmals vertreten.

Häufig im rechtsseitigen Kontakt zur Untersuchungssphrase stehen außerdem die Konjunktionen *und*, *sondern*, *oder*; die Relativpronomen *der*, *den*; die Präpositionen *im*, *zwischen*, *vom*, *vor*, *als*, *gegen*; die Negationspartikel *nicht* und die Adverbien *doch*, *nun*. Einzeln vertreten in dieser Kontaktposition sind die Adjektive *falsch*, *irrig*, *richtig*, *unausweichlich* und die Substantive *Hochkonjunktur* und *Wirklichkeit*.

Aussagekräftig sind einige der genannten Elemente aufgrund ihrer Semantik, andere erst in den Konstruktionen, in die sie eingebunden sind. So ist die hochfrequente Konjunktion *sondern* meistens mit einer vorherigen, auf die Untersuchungssphrase bezogenen Negation kombiniert und indiziert so eine Ablehnung der Gültigkeit des *Kampfes der Kulturen*, exemplarisch in der nächsten Textstelle:

- (14) Dr. Ludwig Watzal – ihm paßte der ganze gedankliche Ansatz nicht – warnte vor Huntingtons Ansichten. „Es geht nicht um einen Kampf der Kulturen, sondern um ein neues Feindbild für den Westen nach dem Ende des Kommunismus“, sagte der Bonner Journalist. (RZ, 14.06.1997)

Offensichtlich fallen die in diesen Kontakt-Kotexten verbalisierten Einschätzungen und Evaluationen des *Kampfes der Kulturen* stark unterschiedlich aus, was im folgenden Kapitel 3.3.3 vertieft analysiert wird. Mit dieser Zusammenstellung kann belegt werden, dass der *Kampf der Kulturen* vielfach als etwas Kommunikatives aufgefasst wird: Er wird entweder *angekündigt*, *ausgerufen*, *beschworen*, *prophezeit* oder aber *gescholten* oder zumindest *beschrieben*, *postuliert*, *veröffentlicht*, *zitiert*; von ihm ist die *Rede*, er ist *Schlagwort* und *Stichwort*. Zugleich ist der *Kampf der Kulturen* etwas Kognitives – eine *Theorie*, eine *Vorstellung* –

und eine *Bedrohung*, etwas, das emotionale Reaktionen wie *Schrecken* hervorruft. In vielen Verwendungsfällen ist genau dieses Emotionspotenzial entscheidend. Im folgenden Beispiel finden sich im erweiterten Kontext der Untersuchungsphrase viele, teilweise drastische Emotionsausdrücke. Die Phrase selbst dient als affektiv hochgradig wirksamer Slogan einer Weltkriegsgefahr:

- (15) Die Drahtzieher des Massakers erhoffen sich nichts sehnlicher als eine apokalyptische Antwort, welche die ganze islamische Welt von Algier bis Jakarta an ihre Seite zwingt und so tatsächlich den „Kampf der Kulturen“ entfesselt. [...] Die Tat war so grauenhaft [...] den gerechten Zorn zu zügeln [...] Blut und Elend [...] Generalabsolution für jeglichen Horror (Die Zeit, 20.09.2001)

Diese Analysen der Elemente im Kontext zur Untersuchungsphrase zeigen mithin eine enorme Bandbreite davon, wie diese Phrase eingeschätzt wird und wie die von ihr referenzialisierten Sachverhalte gesellschaftlich wirksam sind.

Die Kollokationen der 4.132 Vorkommen von *Kampf der Kulturen* im DeReKo liefern vergleichbare Ergebnisse. Ein Aspekt, der später dezidiert der Diskussionsgegenstand ist, soll der Vollständigkeit halber an dieser Stelle kurz genannt werden. Neben den hier diskutierten Kollokationen in direktem Kontakt zur Untersuchungsphrase, ermittelt Cosmas-II auch solche in einer Distanzstellung. In einer Analyse der möglichst weitgefassten Wortumgebung sind unter den Kollokationen auch *Islam* (an 4. Position einer bereinigten Kollokationsliste), *Religionen* (an 5. Position) und *Westen* (an 10. Position) zu finden. Diese Akteursspezifizierungen zum *Kampf der Kulturen* werden im Kapitel 3.3.4 diskutiert und sind zugleich für die weitere Argumentation sehr relevant.

3.3.2.3 Die interrogative Verwendung

Eine weitere Auffälligkeit der kontextuellen Einbettung besteht in der häufigen Verwendung der Phrase in Form von Fragen. Sie findet sich sowohl völlig alleinstehend nur mit einem Fragezeichen, wie in einer Zwischenüberschrift in (16), oder in minimal erweiterter, syntaktisch elliptischer Form, wie in (17) und (18), als auch in vollständigen Fragesätzen, siehe (19) und (20):

- (16) Kampf der Kulturen? (BaZ, 29.04.2002)

- (17) Also doch ein Kampf der Kulturen? (Focus, 29.10.2001)

- (18) Kampf der Kulturen im Namen Allahs? (Frankfurter Rundschau, 25.10.2001)

- (19) Aber heißt das, wir stehen im „Kampf der Kulturen“? (Frankfurter Rundschau, 20.09.2001)
- (20) Befinden wir uns schon jetzt in einem Kampf der Kulturen? (taz, 16.04.2004)

Die Einbettung in quaestive Sprechakte dient zumeist zur Diskussionsinitiation. Diskutiert werden im Anschluss an die Fragen nämlich die Plausibilität der Thesen Huntingtons und gleichzeitig die Gültigkeit des damit verbundenen Theorieparadigmas über Konflikteskalationen zwischen Zivilisationen bzw. zwischen kulturell bestimmten Großgruppen in der Anwendung auf bestimmte aktuelle Ereignisse. Die im Korpus identifizierbaren Antworten auf diese Fragen werden im folgenden Kapitel 3.3.3 zur Evaluation der Untersuchungsphrase analysiert. Es soll mit diesen Belegen darauf hingewiesen werden, dass es sich beim *Kampf der Kulturen* nicht nur um ein Schlagwort oder einen Slogan handelt, sondern dass durch dessen Gebrauch auch Deutungsakte über zeitgenössische Situationen und geopolitische Konstellationen ausgelöst werden können. Nicht umsonst sind die interrogativen Verwendungen im Diskurs zu 9/11 zahlreicher vertreten, siehe auch (15)–(18). Dass der *Kampf der Kulturen* in der sprachlich-kognitiven Verarbeitung und mithin der Interpretation dieser Terroranschläge eine wichtige Rolle einnimmt, ist bereits in Kromminga (2014: 103ff.) angesprochen worden.

In verschiedenen diskursiven Kontexten kann die Untersuchungsphrase entsprechend als tendenziell verkürzter, affektiv wirksamer Slogan oder als elaborierteres Deutungsmodell fungieren. Aus der auf den Phrasen-Kotext fokussierten Untersuchung ergibt sich somit eine vielfältige, sprachliche wie auch kognitiv-emotionale Funktionalität der Phrase, die in den beiden folgenden Kapiteln hinsichtlich der Evaluationsmuster und der Akteursspezifizierungen ausdifferenziert wird.

3.3.3 Zur Evaluierung der Thesen vom *Kampf der Kulturen*

Die Frage, ob und inwiefern die Thesen vom *Kampf der Kulturen* in der jeweilig aktuellen Lage und für die zukünftige Entwicklung zutreffen, ist die entscheidende, die im öffentlichen Diskurs verhandelt wird. Es handelt sich um die diagnostische, also aktuell-beschreibende und prognostische, also zukünftig-erklärende, vorhersagende Gültigkeit des Paradigmas, das Huntington zu die-

sem Zweck als geopolitisches Erklärungsmodell der dem Kalten Krieg nachfolgenden Epochen der Internationalen Beziehungen entwickelt hat.

Es muss an dieser Stelle differenziert werden zwischen der Bewertung der diagnostischen und prognostischen Gültigkeit der Thesen vom „Kampf der Kulturen / Clash of civilizations“ einerseits und der deontischen Position gegenüber dem Inhalt dieser Thesen andererseits. Die Fragen, ob erstens Huntingtons Geopolitik-Modell in Gegenwart oder Zukunft zutrifft bzw. zutreffen wird oder nicht, und ob zweitens die durch dieses Modell beschriebenen Zustände und Entwicklungen begrüßenswert sind oder nicht, sind grundsätzlich nicht-identisch. Sie entsprechen der begriffsphilosophischen Unterscheidung in deskriptive Aussagen, also ob die Thesen (vermeintlich) faktisch richtig oder falsch sind, versus präskriptive Aussagen, also ob die Thesen und ihre daraus abgeleiteten Konsequenzen normativ befolgt werden sollen.

Tatsächlich sind diese Aussagenkomplexe aber vielfältig miteinander verstrickt und eine trennscharfe Kreuzklassifikation mit vier separaten Einschätzungsoptionen ist für die folgende Untersuchung nicht sinnvoll.³⁹

Es kann an dieser Stelle an Huntingtons eigenes Plädoyer zum Abschluss seiner Argumentation erinnert werden, dass der „Clash of civilizations“ nicht eintreten und von der Politik verhindert werden solle (vgl. CoC: 318ff.; siehe in dieser Arbeit Kapitel 3.1.3). Huntington selbst bezieht also eine deontisch-negative Position zu seinen eigenen, vorher ausgearbeiteten Thesen, an die dann spezifische Aufforderungen an militärische und sicherheitspolitische Programme der westlichen Staaten gekoppelt sind. Diese Wendung – der „Kampf“ solle zugunsten einer friedlichen Koexistenz eher vermieden werden – ist möglicherweise im öffentlichen Diskurs nicht immer wahrgenommen worden. Und wie bereits im Kapitel 3.1.4 dargestellt wurde, ist die Undeutlichkeit von Huntingtons Gesamtargumentation in Bezug auf genau diese Frage auch in der Fachdiskussion kritisiert worden (vgl. diesbezüglich v. a. Dietz 2007: 23ff.).

Eindeutig deontisch-positive Einstellungen zum *Kampf der Kulturen*, dass es also einen solchen Kampf möglichst vollumfänglich geben solle, können sich folglich nicht explizit auf die Ausgangstexte Huntingtons beziehen. Trotzdem sind im Diskurs Konflikt- respektive Eskalations-befürwortende Positionen wei-

³⁹ Die philosophische Dimension dieser Diskussion wird hier aus verschiedenen Gründen nicht weiter ausgebreitet. Es ist meiner Ansicht nach aber sehr fraglich, ob bei so politisierten, ideologisch aufgeladenen Diskursen wie denen vom *Kampf der Kulturen* die konzeptionelle Trennung in deskriptive versus präskriptive Aussagen überhaupt prinzipiell funktioniert, oder ob nicht vielmehr auch vermeintlich bloß beschreibende Aussagen immer auch einen gewissen normativen Gehalt enthalten, allein durch die den Äußerungen stets inhärenten Perspektivierungen und Evaluierungen beispielsweise.

terhin möglich, entweder ohne Rekurs auf Huntington oder mittels einer Verkürzung seiner Thesen. Wie bereits dargestellt wurde, bieten sich Huntingtons Thesen für konträre Auslegungen aufgrund einer gewissen Widersprüchlichkeit an, da sie letztlich sowohl Argumente für eine multipolare Welt mit zivilisatorischer Koexistenz als auch Aufforderungen zu einer Sicherung der Machtdominanz des Westens bereithalten. Mit anderen Worten sind die im Korpus zu untersuchenden Evaluierungen des *Kampfes der Kulturen* bereits aus vorempirischen Überlegungen heraus komplex, da sie sich nämlich auf diagnostische oder prognostische Theorieaspekte, auf deskriptive oder normative Gehalte und mit unterschiedlich engen Lesarten auf Huntingtons tendenziell widersprüchliche Thesen beziehen können.

Zur Identifizierung der Evaluationsmuster wurde das in Kapitel 2.2 kurz beschriebene mehrstufige Verfahren der Textstellenanalyse mittels der Konkordanzprogramme und anschließender Feinanalyse randomisierter Textstichproben angewendet.

3.3.3.1 Der Kampf der Kulturen ist falsch

Ein Evaluationsmuster ist die rundum negative Einschätzung des *Kampfes der Kulturen*, bestehend aus der Ablehnung seiner diagnostischen und prognostischen wie auch seiner normativen Gehalte. Exemplarisch stehen dafür die folgenden Textstellen:

- (21) Die Anschläge von New York und Washington waren Anschläge gegen die Werte und Normen der Menschlichkeit insgesamt, die überall auf der Welt gelten und gelten müssen. Es wäre falsch, daraus einen Kampf der Kulturen zu machen. Der Gegner ist nicht der Islam, sondern es sind Terroristen, die für die bestialischen Akte verantwortlich sind. (Frankfurter Rundschau, 15.09.2001)
- (22) Die bekannte These von Samuel Huntington trifft hier einfach nicht zu. Wir haben es mit einem Kampf zwischen den fundamentalistischen Minderheiten und einer demokratischen Mehrheit zu tun, zwischen offener Gesellschaft und kleinen, geschlossenen Gemeinschaften. [...] Deshalb kritisiere ich die Vorstellung vom „Kampf der Kulturen“. (Die Zeit, 08.11.2001)

Prominent wurde diese Ansicht vom damaligen Bundeskanzler Gerhard Schröder in der Regierungserklärung im Deutschen Bundestag nach den 9/11-Anschlägen vertreten:

- (23) Ist das, so ist gefragt worden, jener „Kampf der Kulturen“, von dem so oft gesprochen worden ist? Meine Antwort ist eindeutig. Sie heißt nein. Es geht nicht um den „Kampf der Kulturen“, sondern es geht um den Kampf um die Kultur in dieser einen Welt. Dabei wissen wir um die Verschiedenheiten der Kulturen. Und wir respektieren sie. Aber wir bestehen darauf, dass die Verheißungen der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung universell gelten. (Gerhard Schröder, zitiert nach Frankfurter Rundschau, 20.09.2001)

Aus mehreren Kookurrenten der Untersuchungsphrase, die im Kapitel 3.3.2.2 vorgestellt wurden, ergeben sich weitere, zu diesem Evaluationsmuster gehörende Formulierungen, die hier aus Platzgründen nicht im Einzelnen zitiert werden.

3.3.3.2 Der *Kampf der Kulturen* ist möglich

Im nächsten Muster wird die prognostische Funktion fokussiert. Der Inhalt der Thesen wird als zukünftig möglich eingeschätzt und gleichzeitig normativ abgelehnt. Hierunter fallen die Warnungen vor dem *Kampf der Kulturen*, der für die Zukunft droht und der nicht eintreten soll. Oft sind politische Forderungen oder konkrete Maßnahmen zur Vermeidung einer als *Kampf* beschreibbaren Konflikteskalation hiermit verbunden.

- (24) Warnung vor einem „Krieg der Kulturen“ [Überschrift] [...] Die Gefahr sei groß, dass lokale Konflikte oder Ereignisse wie die am 11. September sich ausweiten könnten zu einem „Kampf der Kulturen zwischen dem Islam und dem Westen“. (B.Z., 16.10.2001)
- (25) Nur keinen Kampf der Kulturen [...] Materiell soll so verhindert werden, was alle westlichen Regierungschefs vermeiden wollen: der Kampf der Kulturen. (Der Tagesspiegel, 18.10.2001)

Auch für dieses Muster lassen sich innerhalb der oben in Kapitel 3.3.2.2 aufgeführten Kookurrenten und Kollokationen viele weitere Formulierungen finden, die die Häufigkeit dieser Gruppe von Evaluierungsakten verdeutlichen. Zugleich wird ersichtlich, dass in diesen Textstellen ein hohes Emotionspotenzial vermittelt wird, dergestalt dass die *Warnung* vor dem drohenden geopolitischen Konflikt eben auch ein stark angstbeladenes Zukunftsszenario hervorrufen kann.

3.3.3.3 Der *Kampf der Kulturen* ist richtig

In einem weiteren Muster wird der *Kampf der Kulturen* aus diagnostischer Perspektive positiv evaluiert und somit als deskriptiv richtig charakterisiert.

- (26) Der Kampf der Kulturen findet doch statt. Trotzdem verharmlosen viele europäische Intellektuelle den islamischen Terrorismus und die Lust am Morden. [...] Samuel Huntington hatte Recht, es findet ein Kampf der Kulturen statt. (Der Spiegel, 15.09.2001)
- (27) Da ist er, der Kampf der Kulturen, der „Clash of Civilizations“, den Samuel P. Huntington unter großem Gelächter auch vieler deutscher Wissenschaftler und Publizisten vorausgesagt hat. Vielleicht wachen sie nun endlich auf und nehmen die Gefahren ernst, die uns von den Schurken dieser Erde drohen – sei es durch Terrorattacken, sei es durch Raketenangriffe. (Die Welt, 12.09.2001)

Die an dieses Muster gekoppelten normativen Evaluierungen, also inwiefern das Stattfinden des *Kampfes der Kulturen* gut oder schlecht sei, werden entweder nicht explizit thematisiert oder sie beziehen sich primär darauf, die Thesen Huntingtons ebenso wie die feindseligen Motivationen der Terrorist*innen ernster zu nehmen. So wie in den Beispielen (26) und (27) wird dabei mehrmals gegen eine Dominanz der Thesen-Ablehnung und gleichzeitig gegen eine Relativierung des islamistischen Terrorismus argumentiert. Deshalb sind diese Evaluationen des *Kampfes der Kulturen* als deskriptiv zutreffend öfter an eine diskursiv defensive Argumentationsposition gekoppelt. Die „Richtigkeit“ des *Kampfes der Kulturen* in diesem Evaluationsmuster beruht insgesamt deutlich stärker auf der so wahrgenommenen deskriptiven Plausibilität der Thesen als auf einem expliziten Befürworten der normativen Dimension, wie es beispielsweise ein geäußelter Wunsch nach einer zunehmenden Konflikteskalation darstellen würde.

Huntingtons eigene Einschätzungen zur Gültigkeit seines Paradigmas schwanken, wie in Kapitel 3.3.2.1 dargestellt wurde, zwischen den beiden zuletzt behandelten Evaluationsmustern, der Kampf sei zukünftig möglich oder bereits eingetroffen.

3.3.3.4 Die Evaluationsmuster im Diskursverlauf

Die Beispiele (21–27) stammen allesamt aus dem Diskurs zu den terroristischen Anschlägen vom 11. September 2001. Wie in Kapitel 3.3.1 ausführlich dargelegt wurde, handelt es sich aber nicht um die einzige angenommene Diskursetappe.

Für eine adäquate Bearbeitung der Evaluationsmuster im zeitlichen Verlauf werden die anderen Etappen – a) 1993–2000, b) 2001–2005, c) ab 2006 – ebenfalls mitberücksichtigt und pro Etappe je 20 randomisiert ausgewählte Texte separat ausgewertet.

Als Vorbemerkung sei noch auf diejenigen Texte verwiesen, in denen sich die Textproduzent*innen nicht eindeutig zu einem Evaluationsmuster bekennen, in denen beispielsweise zwei oder drei Muster erörtert und ohne wertende Konklusion gegeneinandergestellt werden. Die in Kapitel 3.3.2.3 erwähnten Fragen zur Gültigkeit des *Kampfes der Kulturen* fungieren zwar oft, aber nicht immer als Initiation einer anschließenden eindeutigen Evaluierung und bleiben bisweilen als offene Frage unbeantwortet.⁴⁰ Für diese Fälle wurde die Kategorie „unentschieden“ aufgestellt und neben den drei besprochenen Evaluationsmustern berücksichtigt.

Die Auswertung ergab folgende absolute Zahlen, wobei an dieser Stelle der besseren Übersichtlichkeit wegen nur die Zahlenwerte angegeben werden, während die genaue Liste der analysierten und kategorisierten Texte im Anhang zu finden ist. Das erste Evaluationsmuster, in dem die Gültigkeit der Untersuchungsphrase rundum abgelehnt wird, das als „Der Kampf der Kulturen ist falsch“ abgekürzt wurde (vgl. Unterkapitel 3.3.3.1), kam in den 60 insgesamt untersuchten Stichproben 19 mal vor, davon 6 mal vor 2001, 7 mal zwischen 2001 und 2005, 6 mal seit 2006. Das zweite Evaluationsmuster eines drohenden, aber zu vermeidenden Zivilisationskonflikts, also „Der Kampf der Kulturen ist möglich“ (vgl. Unterkapitel 3.3.3.2), kam in den 60 Stichproben insgesamt 22 mal vor, davon 8 mal vor 2001, 8 mal zwischen 2001 und 2005, 6 mal seit 2006. Das dritte Evaluationsmuster, in dem die Phrase als zutreffend beschrieben wird und das als „Der Kampf der Kulturen ist richtig“ abgekürzt wurde (vgl. Unterkapitel 3.3.3.3), kam insgesamt 10 mal vor, davon 0 mal vor 2001, 4 mal zwischen 2001 und 2005, 6 mal seit 2006. Die vierte Kategorie der unentschiedenen oder uneindeutigen Evaluation ist insgesamt 9 mal belegt, davon 6 mal vor 2001, 1 mal zwischen 2001 und 2005, 2 mal seit 2006. In Tabellenform sehen die absoluten Zahlen folgendermaßen aus:

⁴⁰ Teilweise kann diesem absichtlichen Unbeantwortet-Bleiben einer Frage nach dem Stattfinden des *Kampfes der Kulturen* ein gewisser rhetorischer Effekt zugesprochen werden, genauer gesagt eine Steigerung des Emotionspotenzials durch eine gewisse Unsicherheit über geopolitische Konflikte und durch die Angst vor Konflikteskalationen. Wenn dieser rhetorische Effekt offensichtlich angestrebt und die Frage zum Zweck einer verstärkten Emotionalisierung der Leser*innen angewendet wurde, dann wurden die jeweiligen Texte entsprechend dem zweiten Evaluationsmuster der prognostischen Möglichkeit des *Kampfes der Kulturen* zugeordnet.

Tab. 1: Vorkommen der Evaluationsmuster in verschiedenen Diskursetappen

	Der Kampf der Kulturen ist falsch	Der Kampf der Kulturen ist möglich	Der Kampf der Kulturen ist richtig	Unentschieden
1993–2000	6	8	0	6
2001–2005	7	8	4	1
seit 2006	6	6	6	2
gesamt	19	22	10	9

Da es sich wie gesagt pro Zeitraum um 20 Texte und also um 60 insgesamt handelt, lassen sich die absoluten Zahlen einfach auf relative Anteile umrechnen. Die so ermittelten Prozentzahlen ergeben folgende Visualisierung:

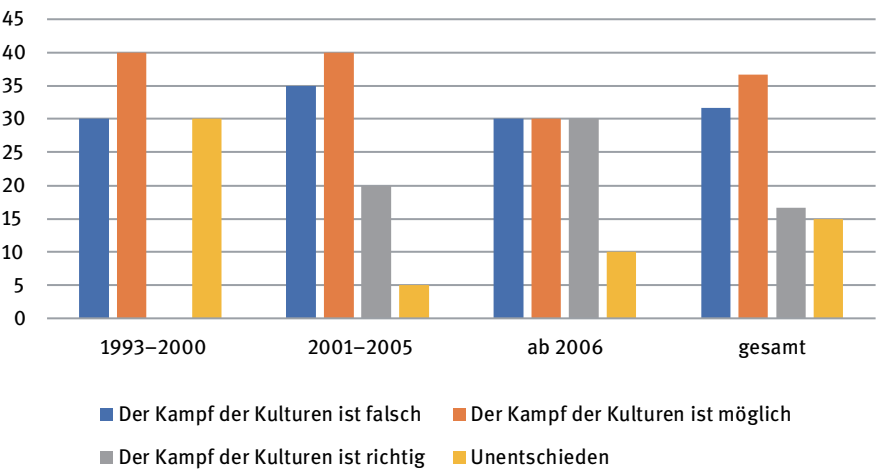


Abb. 3: Der Anteil der Evaluationsmuster im Diskursverlauf in Prozentangaben

Es wird deutlich, dass über den gesamten Diskurs hinweg die Warnungen und Vermeidungsstrategien die häufigsten Evaluierungen des *Kampfes der Kulturen* ausmachen. Am zweithäufigsten sind die rundum ablehnenden Evaluierungen. Diese beiden Verwendungsmuster bewegen sich im Zeitverlauf auf einem etwa gleichen Niveau. Die auffälligen Veränderungen in den untersuchten 26 Jahren betreffen diejenigen Evaluierungen, in denen der *Kampf der Kulturen* als zutreffendes Deutungsmodell eingeschätzt wird. In der ersten Diskursetappe, die hauptsächlich Buchrezensionen und an die Veröffentlichung gekoppelte Texte

enthält, kommen diese Evaluierungen nicht vor. Nach 9/11 sind diese Evaluierungen aber signifikant vorhanden und seit dem Karikaturenstreit sogar auf dem gleichen Niveau wie die beiden zuvor genannten verneinenden und warnenden Evaluierungen. Diejenigen Texte, in denen der *Kampf der Kulturen* weder eindeutig verneint noch bejaht wird, sind vor allem in der ersten Diskurs-etappe zu finden und danach nur noch in sehr geringem Maße.

Diese Ergebnisse können so gedeutet werden, dass im deutschsprachigen Diskurs der *Kampf der Kulturen* zumeist normativ missbilligt wird, dass sich hinsichtlich der diagnostischen und prognostischen Gültigkeit aber keine Einigkeit zeigt. Mit den enorm medienwirksamen Terroranschlägen islamistischer Terroristen (vgl. zur Wirkung von 9/11 auf den deutschsprachigen Terrorismus-Diskurs auch Schwarz-Friesel/Kromminga 2013, 2014) wird das Deutungsmodell erstmals überzeugend und dies steigert sich im weiteren Diskursverlauf. In diesen Kontexten nehmen die neutralen und unentschiedenen Einschätzungen des Deutungsmodells spürbar ab. Real wahrgenommene Gewalt und die darauf bezogene mediale Konfliktberichterstattung erhöhen das Persuasionspotenzial des *Kampfes der Kulturen* markant. Sowohl die schlagworthafte Nominalphrase als auch die dahinter stehenden geopolitischen Thesen sind von außersprachlichen Ereignissen abhängig. Sie zeigen unter bestimmten konfliktbezogenen sowie sicherheitspolitischen Bedingungen eine Divergenz zwischen Fachdiskursen und Mediendiskursen derartig auf, dass sie dann in medial vermittelten Diskursbeiträgen ungleich mehr Zustimmung erfahren als in Fachkreisen. Dies ist allein für sich genommen eine sehr relevante Erkenntnis, die sowohl zur Beantwortung der Frage, was der „Kampf der Kulturen“ sei, als auch als Hintergrund der in den weiteren Hauptteilen weitergeführten Argumentation dienlich ist.

3.3.4 Zu den Akteursspezifizierungen im *Kampf der Kulturen*

In diesem Unterkapitel, das die Korpusanalyse der Untersuchungssphrase abschließt, wird herausgearbeitet, wer im *Kampf der Kulturen* eigentlich agiert, welche Entitäten als die kämpfenden Kulturen versprachlicht werden. Diese Akteursspezifizierungen bilden dann zugleich eine argumentative Überleitung zu den nächsten zwei Hauptkapiteln, in denen die „Wir-Gruppen-Konstruktion“ (Kapitel 4) und dann der „Westen“ (Kapitel 5) analysiert werden.

Im Kapitel 3.1.3 wurde dargestellt, dass Samuel P. Huntington in seinen Arbeiten von entweder sieben oder acht Zivilisationen bzw. Kulturkreisen ausgeht, die potenziell aufeinanderprallen oder miteinander kämpfen könnten. Im Fortlauf seiner Arbeiten thematisiert er dann vor allem Konflikte zwischen dem

Westen einerseits und dem Islam, respektive einer möglichen islamisch-chinesischen Allianz andererseits. Für diese Konstellation prägt Huntington die Formel „the West and the Rest“ (Huntington 1996a: 183) als gefährlichster der zukünftigen Zivilisationskonflikte. Darin liegt bereits eine gewisse Vereinseitigung oder Beschränkung begründet, da die Mehrzahl der vorher eingeführten Zivilisationen für die Konfliktanalysen keine größere Rolle mehr spielt.

Das Schema eines globalen politischen Konflikts wird durch die Einführung der kämpfenden, zusammenprallenden, streitenden Entitäten näher bestimmt. Eine Formulierung, die sich zur Untersuchung der sprachlichen Spezifizierung anbietet, ist die eines *Kampfes zwischen Akteuren*, also die der Nominalphrase *Kampf der Kulturen* nachfolgenden (bzw. syntaktisch gesprochen: eingebetteten) attributiven Präpositionalphrasen mit *zwischen*. Die folgenden Textstellen stehen exemplarisch für die zahlreichen Treffer der Suchanfrage „Kampf der Kulturen zwischen“:

- (28) Es ist nämlich das nächste Ziel von Osama bin Laden, aus diesem Krieg einer Terror-Organisation gegen die zivilisierte Gesellschaft einen Kampf der Kulturen zwischen dem Islam und dem Westen zu machen. Es wäre ein Desaster, wenn ihm das gelingen würde. (Der Tagesspiegel, 13.10.2001)
- (29) Die Gefahr sei groß, dass lokale Konflikte oder Ereignisse wie die am 11. September sich ausweiten könnten zu einem „Kampf der Kulturen zwischen dem Islam und dem Westen“. (B.Z., 16.10.2001)
- (30) Nach Ansicht des Harvard-Professors Samuel Huntington ist eine Koalition der USA mit ihren Verbündeten und islamischen Staaten gegen den Terrorismus notwendig, um einen „Kampf der Kulturen“ zwischen westlicher und islamischer Welt doch noch zu vermeiden. (Frankfurter Rundschau, 17.09.2001)
- (31) Die sich immer wuchtiger auftürmende amerikanische Drohkulisse belastet die transatlantischen Beziehungen, erodiert die weltweite Anti-Terrorfront und könnte in der Tat einen „Kampf der Kulturen“ zwischen dem Westen und der islamischen Welt einleiten. (Hamburger Abendblatt, 02.09.2002)
- (32) Was hier mit Hilfe von ideologischen Kampagnen immer deutlicher Gestalt annahm, war ein neuer Kampf der Kulturen zwischen dem Westen und dem Islam. (Le Monde diplomatique, 10.09.2004)

- (33) Mörderisch im heutigen Irak ist nicht der „Kampf der Kulturen“ zwischen dem Westen und dem Islam. Sondern der Kampf unter den Muslimen. (Der Tagesspiegel, 22.09.2006)

Die Textausschnitte vermitteln die Gleichförmigkeit der Akteursspezifizierungen im Korpus: Es kämpfen der *Westen* und der *Islam* oder – inhaltlich synonym dazu, mit einer kleinen syntaktischen Variation – die *westliche Welt* und die *islamische Welt*. Die Uniformität dieser durchaus folgenreichen Elaboration der Untersuchungsphrase ist eklatant und steht als Ergebnis für sich. Es handelt sich mithin um eine bestimmte Perspektivierung des *Kampfes der Kulturen* neben vielen potenziell denkbaren Aktualisierungen von Zivilisationskonflikten und die diskursive Dominanz dieser Perspektivierung ist bei jedem Schritt der Korpusanalyse hochgradig evident.

Ergänzt wird dieses Schema durch Präpositionalphrasen mit Bezeichnungen, die eindeutig als textsynonym zu den beiden oben genannten Ausdrücken gelten können. Im folgenden Beispiel wird die Synonymie der *zwischen*-Phrasen durch die Verwendung innerhalb eines Textes als Stilmittel zur Variation verdeutlicht:

- (34) Dennoch bleibt es fragwürdig, diese Spannungen und Gegensätze pauschal auf das Schlagwort vom „Kampf der Kulturen“ zwischen Orient und Okzident zu vereinfachen. [...] Zum andern unterschlagen die Prognosen von einem immer bedrohlicher aufflammenden „Kampf der Kulturen“ zwischen westlicher und islamischer Welt die Warnung des britischen Historikers Toynbee vor der „Fata Morgana der Unsterblichkeit“, die Huntington in seinem Buch auch zitiert. (Neue Zürcher Zeitung, 11.02.2006)

Textsynonym zu den oben genannten Ausdrücken stehen hier *Orient* und *Okzident*. Dabei handelt es sich um interessante referentielle Erweiterungen der Gruppen-Konstruktionen, die, zumindest den Okzident betreffend, im Kapitel 5 ausführlich behandelt werden. An dieser Stelle sei aber darauf verwiesen, dass Samuel P. Huntington in seinen Arbeiten den Ausdruck *Okzident* respektive *occident* nicht aktiv gebraucht. *Occident* kommt in Huntingtons Texten nur äußerst selten vor (vgl. CoC: 32), stattdessen sind *the west* und *western civilization* unzählig oft belegt. Folglich handelt es sich bei der Gleichsetzung dieser Ausdrücke um eine diskursive Verselbständigung. Weitere Textstellen beinhalten Ausdrücke mit einem Fokus auf die Religion als Kampffaktor:

- (35) Einzelne Abgeordnete warnten davor, jetzt einen „Kampf der Kulturen“ zwischen Christentum und Islam herbeizureden und erhielten dafür die ausdrückliche Unterstützung des Kanzlers. (Frankfurter Rundschau, 15.09.2001)
- (36) Aber der von dem Amerikaner Samuel Huntington vorhergesagte „Clash of Civilizations“ („Kampf der Kulturen“) zwischen dem Islam auf der einen und christlich-jüdischer Weltauffassung auf der anderen Seite ist eine bedrohliche Fehlentwicklung und generelle Gefährdung unserer Zeit. Der 11. September im vorigen Jahr war ein Menetekel. (Die Welt, 27.07.2002)

Ob *Christentum* und *christlich-jüdische Weltauffassung* als (teil)synonym zur Bezeichnung *Westen* gelten können, ist selbstverständlich relevant, wird aber erst an späterer Stelle (in Kapitel 5.2.1) diskutiert werden. In dieser Ausdrucksvariation findet immerhin eine Angleichung der akteurskonstituierenden Ebene statt, da der Kontrahent *Islam* ja unzweifelhaft eine Religionsgemeinschaft darstellt und dementsprechend in diesen Formulierungen die mehrmals kritisierte Diskrepanz zwischen *Westen* und *Islam* als Objekte verschiedener Konzeptdomänen („Himmelsrichtung“ versus „Religionsgemeinschaft“) aufgehoben wird.

Ein Gegenstand für eher feinanalytische Untersuchungen ist die Frage, wie die so eingeführten und als Kampffakteure spezifizierten Ausdrücke in der textuellen Progression gebraucht werden. Es ist eingedenk der bisherigen Arbeit sicherlich nicht überraschend, dass der *Westen* sehr oft als handlungsfähiger Akteur eingesetzt wird, und zwar gerade im kotextuellen engen Anschluss an eine Thematisierung des *Kampfes der Kulturen*. Siehe dazu folgende Textstellen:

- (37) Was kann man gegen den drohenden Kampf der Kulturen tun? Der Westen muss außenpolitisch seinen Anspruch auf Universalität aufgeben, aber gleichzeitig innenpolitisch eine Rückbesinnung auf seine eigenen Werte und Ursprünge einleiten [...] Der Westen hat nur noch Angst: vor dem Terrorismus, dem islamischen Fundamentalismus, den Flüchtlingsströmen aus dem Süden. (Stuttgarter Zeitung, 29.09.2001)

Der *Westen* soll in diesen Textstellen, die gleichzeitig das Evaluationsmuster der prognostischen Möglichkeit plus deontischer Ablehnung des *Kampfes der Kulturen* par excellence bedienen, bestimmte Handlungen zur Eskalationsvermeidung ausführen und ist zugleich ein Angst empfindendes Wesen. Die Zuschreibung von Emotionen und Vorschreibung von Aktionen an die als *Westen* bezeichnete Entität vermittelt die Konzeptualisierung dessen als höheres Lebewesen (siehe

hierzu v. a. das Kapitel 5.2.3). In der folgenden Textstelle lassen sich die soeben diskutierten Aspekte miteinander verschränkt beobachten:

- (38) Ist dies [die 9/11-Anschläge, Anm. JHK] der Auftakt zum Kampf der Kulturen, vor dem der Politologe Samuel Huntington von der Harvard-Universität seit einigen Jahren warnt? Der große Konflikt zwischen dem islamischen Morgen- und dem christlichen Abendland? Huntingtons Prophezeiung einer Entscheidungsschlacht der Zivilisationen, für die sich der Westen rüsten müsse, weil eine dauerhafte friedliche Koexistenz nicht vorstellbar sei, bekommt neue Aktualität. (Darmstädter Echo, 13.10.2001)

Kombiniert sind hier die beschriebene Konzeptualisierung des *sich rüstenden Westens* als handlungsfähiges Lebewesen, der textsynonyme Wechsel von *christlichem Abendland* und *Westen* sowie die interrogative Verwendung des *Kampfes der Kulturen*, nach dessen Gültigkeit gefragt und der als *Prophezeiung mit neuer Aktualität* evaluiert wird. Die Metonymie, dass das Abstraktum *Westen* so agieren solle wie ein konkreter Mensch, liegt ganz offensichtlich sehr zahlreich vor.

Zur Erklärung dieser konzeptuellen Verschiebung sei auf die ausführliche Diskussion der Präsuppositionen im *Kampf der Kulturen* in Kapitel 3.2.5 verwiesen. Wenn ein bestimmter Kampf versprachlicht wird, sind darin Vorannahmen über das Wesen der Kämpfenden auf einer zeichenstrukturell tiefen Ebene eingebunden. Diese impliziten Annahmen werden auch dann abgerufen bzw. von den Textproduzent*innen vorausgesetzt und von den Textrezipient*innen adaptiert, wenn die eigentliche Aussage, in die die Präsupposition eingebettet ist, abgelehnt, also deskriptiv oder deontisch negiert wird. In den Verbalmanifestationen eines grundsätzlich möglichen, nun eventuell aktuellen oder aber prospektiv zu vermeidenden *Kampfes der Kulturen* wird der *Westen* als potenziell kämpfender, also der Kampfvorbereitung oder -vermeidung fähiger Akteur aktualisiert. Es ist äußerst aufschlussreich und bestätigt die theoretisch angenommene Eigenschaft der Präsuppositionen, unter Negation konstant zu sein, dass sich diese Präsuppositionen des Westens in allen oben beschriebenen Evaluationsmustern finden. Auch wenn der *Kampf der Kulturen* nicht eintreten solle oder aktuell nicht eingetreten sei, führt allein die Phrasen-Verwendung zum Verständnis des *Westens* als möglichem Kampfkontrahenten, also als höherentwickeltes Lebewesen mit der prinzipiellen Kompetenz zum Kämpfen. Dass diese Inferenzen über den *Westen* präsupponiert, also als grundsätzlich gültig für darauf aufbauende Aussagen vorausgesetzt werden, ist für die Gesamtargumentation dieser Arbeit von erheblicher Bewandnis.

Eine weitere Erkenntnis der feinanalytischen Korpusbearbeitung, die für die nächsten Hauptkapitel hochrelevant ist und hier nur kurz vorgestellt werden soll, betrifft die Nicht-Neutralität der Perspektivierung des Westens und des Islams als Konfliktakteure. Im analysierten Diskurs deutschsprachiger Printmedien werden die beiden Kulturkampf-Kontrahenten nicht mit einer unbeteiligten Äquidistanz behandelt, stattdessen ist der Westen diejenige Kategorie, der sich die Textproduzent*innen zurechnen. Deutlich wird dies durch den textgebundenen Austausch des Ausdrucks *westliche Staaten* mit dem Pluralpronomen der 1. Person Plural *wir*:

- (39) Nach dem 11. September hat eine neue Zeit begonnen. Wir müssen kämpfen für das Recht auf Leben und Freiheit [...] Insbesondere in allen westlichen Staaten dies- und jenseits des Atlantiks ist die nach dem Ende des Kalten Krieges rapide angewachsene, oft überhebliche Selbstsicherheit nach einer kurzen Periode lähmenden Entsetzens einem starken Gefühl der entschlossenen Nüchternheit und einer für viele neuen Realitätserkenntnis gewichen. [...] Mehr als irgendjemand sonst ist seit dem 11. September der amerikanische Autor Samuel P. Huntington als Kronzeuge für kommende Entwicklungen zitiert worden. (Welt am Sonntag, 30.12.2001)

Der folgende Textausschnitt fasst einige Reaktionen aus den deutschsprachigen Feuilletons zum Karikaturenstreit zusammen und verdeutlicht dabei die Perspektivierung des *Kampfes der Kulturen* als einen Konflikt, in dem sich Textproduzent*innen potenziell selbst befinden.

- (40) Stefan Kornelius hat in der „Süddeutschen Zeitung“ richtig beobachtet, daß der Karikaturenstreit im Westen schlagartig ein neues Wir-Gefühl schafft, bei dem die Werte der Aufklärung im Mittelpunkt stehen. Wolfgang Münchau weist in der „FTD“ darauf hin, daß laut Huntington der Westen nicht mit dem Islamismus ein Problem hat, sondern mit dem Islam als solchem. Seine Forderung: „Der Kampf der Kulturen hat längst begonnen. Wir Europäer dürfen ihm nicht ausweichen. Wir müssen versuchen, ihn zu gewinnen.“ (Welt am Sonntag, 12.02.2006)

Frappant ist die Parteinahme, die mit der Evaluierung des *Kampfes der Kulturen* als deskriptiv zutreffend einhergeht, und die Forderung nach einem Sieg im so bewerteten Kampf. Der auffällige Pronomen-Gebrauch und die metasprachliche Charakterisierung als *Wir-Gefühl* sind zusätzlich äußerst relevante Phänomene, die im folgenden Hauptteil in Kapitel 4 analysiert werden und an dieser Stelle

als eine Art argumentativer Überleitung aufgefasst werden können. Ebenso verdient der so vollzogene Aufbau eines Antagonismus zwischen *Westen* und *Islam* eigentlich viel mehr Aufmerksamkeit und eine sich mit dem „Feindbild Islam“ befassende Diskussion, die an dieser Stelle aber erstmal ausbleiben muss. Es sei nur kurz auf den Konnex zwischen einer martialischen Lesart respektive positiven Evaluierung des *Kampfes der Kulturen* und einer Konstruktion des Konfliktgegners als Feindbild hingewiesen, wofür exemplarisch eine weitere Stelle aus dem in Beispiel (40) zitierten Feuilleton-Artikel dienen kann:

- (41) Wer diesen Gedanken [von der Richtigkeit des Kampfes der Kulturen, Anm. JHK] einmal denkt, springt gleich zur nächsten Schlußfolgerung: „Der Islam ist unser Feind. Es geht um die Zukunft der Zivilisation.“ (Welt am Sonntag, 12.02.2006)

In Beispiel (41) zeigt sich implizit eine gewisse Distanzierung von der Feindbildkonstruktion, die „zitierte“ *Schlußfolgerung* wird kritisch betrachtet. Auch wenn an dieser Stelle nicht näher auf die Konzeptualisierung des *Islam* eingegangen wird, sollte deutlich geworden sein, dass sich aus den Akteursspezifizierungen des *Kampfes der Kulturen* sehr deutlich der Antagonismus „der Westen und der Islam gegeneinander“ ableiten lässt, innerhalb dessen die deutschsprachigen Diskursbeteiligten sich als der Seite des *Westens* zugehörig verstehen. Im Folgenden wird dieser Prozess als Element einer mehrdimensionalen „Wir-Gruppen-Konstruktion“ beschrieben. Hier sollten vorerst nur die zu den Akteursspezifizierungen dazugehörigen parteiischen, im gesamten Korpus sehr gleichförmigen Perspektivierungen des *Kampfes der Kulturen* herausgearbeitet werden. Die Konstanz dieser Perspektivierungen wurde mittels der Theorie der Präsuppositionen erklärt. So wurde anhand empirischer Daten die implizite Vermittlung spezifischer Merkmale des *Westens* belegt, die zuvor in Kapitel 3.2.5 in allgemeinerer Form für *die Kulturen* erörtert wurde.

An dieser Stelle soll noch ein weiterer inhaltlicher Aspekt des komplexen Diskursverlaufs kurz thematisiert werden. Es wurde bereits im Unterkapitel 3.3.2.2 im Zuge der kotextuellen Phrasen-Einbettung darauf hingewiesen, dass der *Kampf der Kulturen* medial als ein stark emotionalisierendes Element dargestellt wird, nämlich als etwas sehr *Bedrohliches*. Das Emotionspotenzial, das die Leser*innen der Phrase unterschiedlich stark abrufen können, resultiert nun gerade auch aus der nicht-neutralen Perspektivierung und der konstant vermittelten Zugehörigkeit zu einem Kampf-Kontrahenten. Für dieses emotive Wirkungspotenzial ist das Vorhandensein des Deutungsmodells vom *Kampf der Kulturen* im öffentlichen Bewusstsein ausschlaggebend. Nur weil die Thesen

eines global ausgetragenen Konflikts zwischen Zivilisationseinheiten bereits (relativ weit) verbreitet sind, können die Medien auf diese Thesen zur (möglicherweise vereinfachenden) Erklärung aktueller politischer Geschehnisse wie etwa akut erschütternder Terroranschläge zurückgreifen. Dadurch werden selbstverständlich die Thesen nur umso populärer und es entsteht eine diskursive Selbstverstärkung. Dieser Prozess kann auch als „self-fulfilling prophecy“ bezeichnet werden⁴¹ und ist in dieser Form als Kritikpunkt an der Theorie Samuel P. Huntingtons bereits angesprochen worden (vgl. die Ausführungen zu den fachwissenschaftlichen Rezeptionen der Schriften Huntingtons in Kapitel 3.1.4). Der Zusammenhang zwischen der nicht-neutral perspektivierten Akteursspezifizierung und dem verstärkten Zugriff auf Huntingtons geopolitisches Deutungsmodell im Diskursverlauf und als Reaktion auf Terror- und Konfliktereignisse ist einleuchtend. Dieser Zusammenhang erklärt zugleich den zuvor in Kapitel 3.3.4 beschriebenen signifikanten Anstieg der Evaluationsmuster, dass der *Kampf der Kulturen* diagnostisch wahr bzw. als Erklärungsmuster für die weltpolitische Lage ab 2001 und vor allem ab 2006 zutreffend sei. Die Argumentation und die diachrone Datenanalyse zum *Kampf der Kulturen*, die in diesem Kapitel präsentiert wurden, sind also kompatibel mit der in Fachdiskursen kursierenden Annahme einer sich selbst verstärkenden Theorie.

Bevor die Ergebnisse der vorliegenden Korpusanalyse in dem folgenden separaten Kapitel 3.4 zusammengefasst und synoptisch auf die Ergebnisse der vorherigen Kapitel 3.1 und 3.2 bezogen werden, soll nun kurz festgehalten werden, dass in diesem Kapitel verschiedene Gebrauchsaspekte der Untersuchungsphrase im Korpus identifiziert, vorgestellt und mit Rückgriff auf vorher erarbeitete Erkenntnisse kritisch diskutiert wurden. Fokussiert wurden dabei erstens die Häufigkeit der Phrase *Kampf der Kulturen* in Abgrenzung zu mehreren Konkurrenzphrasen, die Entwicklung der Gebrauchsfrequenz und eine sich daraus ableitende Einteilung in Diskursetappen (jeweils in Kapitel 3.3.1); zweitens die textuelle Umgebung der Phrase unter besonderer Berücksichtigung des Autors Samuel P. Huntington und des Buchtitelcharakters (in 3.3.2.1), der

⁴¹ Der englische Ausdruck *self-fulfilling prophecy* ist weithin bekannt. Als Charakterisierung des von Samuel P. Huntington vorgelegten Deutungsmodells ist er aber m. E. nicht ganz glücklich, auch wenn er inhaltlich grob gesagt zutrifft. Dass es sich beim „*Kampf der Kulturen*“ um eine in Erfüllung gehende Prophezeiung handele, kann womöglich zu der falschen Ansicht einer Zuweisung des Realitätsstatus „wahr“ führen, auch wenn die Erfüllungsbedingungen der „vermeintlich wahren“ Prophezeiung kritisch betrachtet werden, eben als „aus sich heraus erfüllend“ und nicht durch externe Faktoren bestätigt. Eine präzisere Charakterisierung wäre m. E. eine diskursive Selbstverstärkung des Deutungsmodells durch multiple interdependente Faktoren, die in der hier vorgelegten Argumentation aufgezeigt und besprochen werden.

Spracheinheiten in Kontaktstellung (in 3.3.2.2) und der häufigen Verwendung in Fragesätzen (in 3.3.2.3). Drittens wurde ausführlich untersucht (in Kapitel 3.3), wie der *Kampf der Kulturen* beurteilt, mithin als wie zutreffend oder erwünscht er im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte dargestellt worden ist. Und viertens wurde detailliert behandelt (in Kapitel 3.4), welche Akteure als die gegeneinander kämpfenden Kultureinheiten versprachlicht werden und welche weiteren Konsequenzen sich hieraus ergeben.

3.4 Kapitelzusammenfassung

Dieser Abschnitt der Arbeit dient dazu, das Hauptkapitel zur Frage, was der „Kampf der Kulturen“ sei, abzuschließen und die gewonnenen Erkenntnisse prägnant zusammenzufassen. Für inhaltliche Begründungen oder detaillierte Erörterungen zu den hier präsentierten Ergebnissen sei auf die drei vorherigen Unterkapitel verwiesen.

Der „Kampf der Kulturen“ steht für ein sehr umstrittenes geopolitisches Deutungsmodell und der *Kampf der Kulturen* entspricht einer Nominalphrase, die eine weite Verbreitung im öffentlichen Sprachgebrauch gefunden hat und die schlagworthaft auf jenes Deutungsmodell rekurriert.

Zwischen dem politologisch-fachorientiert formulierten Deutungsmodell und dem in vielen Mediendiskursen verkürzt gebrauchten Slogan gibt es mehrere inhaltliche Divergenzen. Die wichtigste Abweichung liegt in der Bestimmung der „kämpfenden Kulturen“: Entweder werden sieben bis acht Zivilisationseinheiten als potenzielle Konfliktkontrahenten oder aber „der Westen und der Islam“ als konkrete Kampf-Akteure angenommen.

Das Deutungsmodell war als sicherheitspolitisches Paradigma für die Bühne der internationalen Politik in der Zeit nach dem Ende des Kalten Krieges intendiert und besteht aus einer Vorhersage über die zukünftig entscheidenden Konfliktursachen. Als solche werden nämlich kulturelle Differenzen aufgefasst, die laut der Theorie auf der globalen Makro-Ebene intern homogene „Civilizations“ ergeben. Diese kulturell determinierten Makro-Einheiten werden geradezu unweigerlich zu Antagonisten, wobei vor allem die westliche Zivilisation mit einer Allianz bestehend aus dem Islam und ostasiatisch-konfuzianischen Staaten aneinandergeraten werde; bzw. eventuell verbünden sich alle nicht-westlichen Zivilisationen, so dass ein Konflikt „der Westen gegen den Rest“ möglich sei. Dieses Deutungsmodell geht auf zwei Veröffentlichungen des sehr umtriebigen – d. h. als Akademiker, Forscher, Politikberater, öffentlichem Intellektuellen aktiven – und daher prominenten Autors Samuel P. Huntington zurück: zuerst ein Aufsatz in einem Fachjournal und später eine umfangreiche

Monographie, die ein großer Publikationserfolg wurde. Beide Texte wurden vom politik- sowie vom sozial- und kulturwissenschaftlichen Fachpublikum überwiegend sehr kritisch betrachtet, mit substanziellem Widerspruch gegenüber mehreren Thesen, ihren begrifflichen Grundlagen und ihrer diagnostischen Anwendbarkeit auf tatsächliche Konflikte. Beide Texte wurden außerdem umgehend ins Deutsche übersetzt, der Aufsatz 1993 von einem Autor der Wochenzeitschrift „Die Zeit“ und die Monographie 1996 vom Sachbuch-Übersetzer Holger Fliessbach. Diese beiden untereinander relativ einheitlichen Übersetzungen produzierten den hier untersuchten Slogan *Kampf der Kulturen*, der schnell eine große gesamtgesellschaftliche Bekanntheit erreichte. Es ist naheliegend anzunehmen, dass die hypertrophe Diskursprominenz Samuel P. Huntingtons die weite Verbreitung seiner Thesen und schließlich des daraus abgeleiteten Slogans trotz vielfältiger inhaltlicher Kritik befördert hat.

Der sprachwissenschaftliche Gegenstand dieser Untersuchung ist eine translatologisch betrachtete weite Übersetzungsparaphrase, in der beide autosemantischen Ausdrücke unpräzise wiedergegeben sind. Während die Ausdruckskonkurrenz von *Kultur* versus *Zivilisation* eine lange, differentiell aufgeladene Bedeutungsgeschichte hat, wurde das Translat *Kampf* zu engl. *clash* meistens ignoriert. Hier zeigt sich eine martialisch wirkende Monosemierung gegenüber der genuinen Polysemie des englischen Originaltitels bezüglich des Inferenzpotenzials über die Art des *Kampfes/clash* und über den Status der *Kulturen/civilizations*. Im Kontrast der Buchtitelversionen in den größeren europäischen Sprachen steht die deutsche Übersetzung mit dieser Monosemierung relativ allein da. Der Slogan *Kampf der Kulturen* basiert zugleich auf einer semantischen Inkompatibilität hinsichtlich des Merkmals der ‚Belebtheit‘, wenn die komplexe Nominalphrase mit Genitivattribut zu einer Proposition wie *Die Kulturen kämpfen* umformuliert wird bzw. unter Berücksichtigung der semantischen Valenz: *Die Kulturen*[-belebt, +abstrakt] *kämpfen*[subkategorisiert +belebt]. Mehrere rhetorische Figuren, die zur Klasse der Tropen gehören, bieten sich für die Klassifikation der vorliegenden sprachlichen Ungenauigkeit an, die hier hauptsächlich als Metonymie charakterisiert wird. Hinsichtlich der impliziten Bedeutungsvermittlung im Gebrauch der Phrase ist ferner die Auslösung zweier eng verknüpfter Präsuppositionen zu beachten. Für das Verständnis der Phrase im Sprachrezeptionsprozess werden die Annahmen strikt vorausgesetzt, dass die referenzialisierten *Kulturen* als unikale Einheiten existieren und dass sie zumindest potenziell kämpfen könnten.

Die empirische, datenbasiert-qualitative Analyse des Untersuchungskorpus – bestehend aus zahlreichen deutschsprachigen, thematisch relevanten Printartikeln – bestätigt, dass der *Kampf der Kulturen* im massenmedialen Sprachge-

brauch oft in Verbindung mit dem Autor Samuel P. Huntington und als Buchtitel markiert auftritt. Die Prominenz und der vermeintlich eindeutige Expertenstatus von SPH liefern einen Erklärungsansatz für die Bekanntheit und die weite Verbreitung des Slogans. Es lassen sich verschiedene aufeinander aufbauende Gebrauchsphasen mit Zunahmen der Vorkommensfrequenz erkennen, die als Diskursetappen beschrieben wurden: Sie korrelieren a) mit den Publikationen der Texte Huntingtons, b) mit islamistischen Terroranschlägen und c) mit partiell gewaltförmigen, partiell wertorientiert aufgefassten internationalen Konflikten. Die Spezifizierung der Konfliktkontrahenten als „Westen versus Islam“ bleibt konstant und verbindet letztlich die Gebrauchsphasen über verschiedene Medienereignisse hinweg miteinander. Viele Textproduzent*innen perspektivieren den Konflikt explizit durch die personalpronominale Markierung von Zugehörigkeit zum Westen auf eine parteiische Art, die auch so gedeutet werden kann, dass sie potenziell mit Feindbildkonstruktionen gegenüber dem Islam kompatibel ist. Insgesamt dominieren die negativen Evaluierungen zum *Kampf der Kulturen*, allerdings mit divergierenden Ansichten zur deskriptiven Gültigkeit und zur prognostischen Plausibilität des damit verbundenen geopolitischen Modells. Zwar wird überwiegend vor einer Eskalation eines Zivilisationskonflikts – also vor dem zukünftigen Eintreten des *Kampfes der Kulturen* – gewarnt, doch ab 2001 und nochmal verstärkt ab 2006 steigt die Anzahl der Diskursbeiträge, in denen Huntingtons Thesen als synchron zutreffend charakterisiert werden. Medial sehr präsente Terroranschläge sowie solche Konflikte wie der Karikaturenstreit, die als Auseinandersetzungen um Werte und Normen wahrgenommen werden, erhöhen die Persuasionskraft des *Kampfes der Kulturen* merklich.

Zusätzlich wurde in der empirischen Datenanalyse aufgezeigt, wie die Untersuchungsphrase in ihre sprachliche Umgebung eingebettet wird, wobei vielfältige sprachliche Handlungen wie das Warnen, das Prophezeien und das Beschwören hervortraten. Je nach Ausführlichkeit der Thematisierung und Textgestaltung kann der Slogan *Kampf der Kulturen* mit einem hohen Emotionspotenzial versehen sein, vor allem bezüglich des Hervorrufens von Schrecken und Angst vor dem Zivilisationskonflikt und dem drohenden Weltkrieg. Gleichzeitig kann der Slogan selbstverständlich auch als elaboriertes politologisches Deutungsmodell fungieren, das sich beispielsweise in umfangreicheren Textsorten enger an den Ausgangsthesen orientiert und deren konfliktdiagnostische Gültigkeit überprüft.

Es besteht offensichtlich ein enger Zusammenhang zwischen der Sprachseinheit einerseits und kognitiven wie auch affektiven Reaktionen auf außersprachliche Ereignisse andererseits. Zugleich ist anzunehmen, dass sich dieser

Zusammenhang in diachroner Perspektive auch wechselseitig verstärken kann. So wie sich die wiederholte Warnung vor spezifischen Konfliktkonstellationen und -eskalationen nicht nur sprachlich abspielt, sondern sich auch kognitiv und emotional auswirkt; genauso steigt dabei die Wahrscheinlichkeit, dass zukünftige gewaltförmige und eventuell beängstigende Ereignisse als zum Muster der Konfliktkonstellation gehörend interpretiert werden. Genau auf diesen Prozessen der sprachlichen und kognitiv-emotionalen Interdependenz basiert die Auffassung, dass der Gebrauch des Slogans vom *Kampf der Kulturen* eine selbsterfüllende Prophezeiung oder zumindest einen selbstverstärkenden Diskurseffekt auslösen kann. Die korpusgestützt analysierten Diskursverläufe und die Werte der Evaluationsmustersverteilung legen dies für bestimmte Zeiträume durchaus nahe.

Die Robustheit der im Korpus identifizierten Akteursspezifizierung „Westen gegen Islam“ zeigt sich also darin, dass sie die Diskursetappen überdauert und dabei sozusagen die inhaltliche Substanz der diskursiven Aktualisierung vom fachorientierten Deutungsmodell hin zum massenmedial hochfrequenten Slogan ausmacht. Erklärt wurde dies mit der Wirkungsweise der zuvor beschriebenen Präsuppositionen. Die Inferenz ‚Der Westen existiert als unikale und potenziell kampffähige Einheit‘ wird nämlich auch in den häufigeren Texten, in denen der *Kampf der Kulturen* sowohl diagnostisch und/oder prognostisch als auch normativ abgelehnt wird, sehr stabil vermittelt. Gleichzeitig werden diese Inferenzen über den *Westen* mit nicht-neutralen Selbst-Zuschreibungen der meisten Medienproduzent*innen zu dieser Einheit kombiniert.

Es folgt aus diesen Ergebnissen der vorliegenden interdisziplinär interessierten Diskursanalyse die Notwendigkeit, sich das Konzept des WESTENS anhand seiner Versprachlichungen genauer anzuschauen und zuvor die terminologisch-theoretischen Grundlagen für die Erforschung der sprachlichen Darstellung dieser „Civilization“ und potenziellen Konfliktpartei zu legen. Der vielfältig auslegbare und wirkungsvolle „*Kampf der Kulturen*“ bietet den multidimensional komplexen Kontext für die zu untersuchende Wir-Gruppen-Konstruktion.